This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

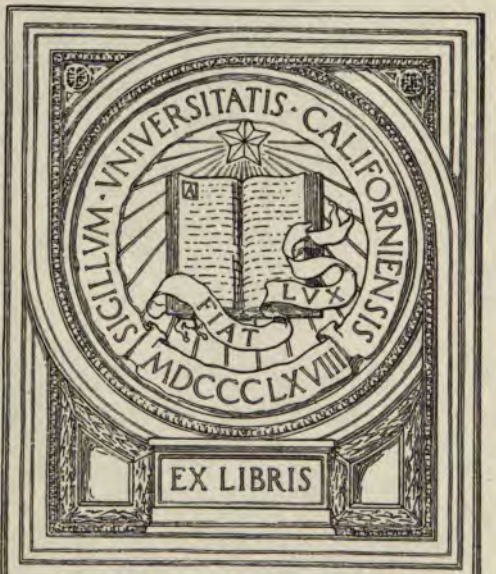
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Tegnérs
poetische
Werke

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Tegnérs Werke.

Esaias Tegnérs

Poetische Werke.

Band I.

Lyrische Gedichte.

Halle.
Hermann Gesenius.
1885.

Esaias Tegnérs

Lyrische Gedichte.

Deutsch

von

P. J. Willatzen.

Halle.
Hermann Gesenius.
1885.

PT2529
F5 W5
V. 1

Ihrer Königlichen Hoheit

der Frau Prinzessin

Wilhelm von Preußen,

geborenen Prinzessin zu

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg,

Der erlauchten Tochter

seines angestammten Fürstenhauses

als Gruß aus alter Heimat

[redacted]

in tiefster Ehrfurcht

huldigend dargebracht

von

P. J. Willatzen.

Vorrede.

M304950

Das vorliegende Werk ist aus langer Hand vorbereitet. Meine ersten Übersetzungen Tegnérscher Gedichte reichen etwas mehr als fünfundzwanzig Jahre zurück. In Zwischenräumen fortgesetzt, mehrte sich die Sammlung allmählich, aus welcher ich die ersten Proben in meinen „Gedichten" (1860) veröffentlichte („Die Bäume" und „Lebewohl").

Nur schüchtern und befangen wagte ich nach und nach den Gedanken aufkommen zu lassen, den ganzen Tegnér deutsch wiederzugeben; die Schwingen wuchsen mir jedoch mehr und mehr, immer näher winkte mir das hohe, verlockende, früher fast unerreichbar erschienene Ziel, und jetzt kann ich das Ergebnis langjährigen, liebevollen Schaffens vorlegen. Berufene und Unberufene sind mir vorangegangen, und namentlich die Frithjofssage ist ja bereits in einer großen Anzahl von Übertragungen vorhanden; allein auch die lyrischen Gedichte Tegnérs haben schon ihre Übersetzer gefunden.

Hier ist, wie ich sehr wohl weiß, nicht der Ort zu einer kritischen Besprechung dieser litterarischen Erzeugnisse, und an eine solche denke ich denn auch nicht; doch glaube ich auf einige meiner Vorgänger verweisen zu müssen, wäre es auch nur, damit die Leser meines Buches dasselbe vorkommenden

Falls mit jenen Arbeiten vergleichen, was mir nur sehr erwünscht wäre.

Der erste Übersetzer der „Kleineren Gedichte" von Esaias Tegnér war der bekannte Gottlieb Mohnike (geboren 1781, gestorben 1841), welcher sich durch seine unverdrossenen Bemühungen, der nordischen Litteratur bei uns Eingang und Anerkennung zu verschaffen, vielfach verdient machte. Die Herausgabe erfolgte (Leipzig, Cnobloch) 1840 in zwei Großoktavbänden. Diese enthalten außer „Axel" und den „Abendmahlskindern" 84 lyrische Gedichte. — Im Jahre 1862 erschien (Stuttgart, Schweizerbart): „Esaias Tegnérs kleinere Gedichte in einer Auswahl. Aus dem Schwedischen übertragen von Gustav Zeller". Dieser Band bringt außer „Axel", den „Nachtmahlskindern" und der „Dorfbraut" (Kronbraut) 55 lyrische Gedichte. — Gottfried von Leinburg endlich gab, „um — wie er sich ausdrückt — eine heilige Schuld an die ihm so teure schwedische, ja, an die Weltlitteratur abzutragen" (Leipzig, Oskar Leiner, ohne Jahreszahl), Esaias Tegnérs Lyrische Gedichte in zwei Bänden heraus, welche 69 Gedichte umfassen (auf 269 Seiten Text kommen 205 Seiten Erläuterungen).

Da nun bei uns die schwedische Sprache leider so wenig bekannt ist und demnach sehr wenige deutsche Leser die schwedischen Originale zu Gesicht bekommen und in der Lage sind, eine Übersetzung aus dieser Sprache hinsichtlich der Treue prüfen zu können, so dürfte es von Interesse sein, wenn ich wenigstens *ein* Faktum betreffs der letzterwähnten Wiedergabe Tegnérs mitteile. Ohne, wie vorhin bemerkt, mir hier ein Urteil über den Wert oder Unwert der Arbeit erlauben zu wollen, glaube ich doch an diesem Orte darauf hinweisen zu *müssen*, daß Herr von Leinburg so willkürlich verfährt, daß er — um nur *ein* Beispiel anzuführen — das herrliche Gedicht „Bei der Einweihung der Dorfkirche zu

Gårdsby, welches im Original 116 Zeilen fünffüßiger ungereimter Jamben hat, in 144 Zeilen deutsch wiedergiebt, so daß also 28 Zeilen Leinburgscher Poesie hinzugekommen sind. Unter seinen Händen vermehren sich gar häufig, wo er nicht geschlossene Strophen vor sich findet, acht schwedische Zeilen zu vierzehn deutschen. Der grandiose „Gesang an die Sonne" enthält im Original 105 willkürlich gereimte anapästische Monometer, statt deren aus der v. Leinburg'schen Münze 192 reimlose Verszeilen hervorgehen, so daß also der Übersetzer vom Seinen beinahe ebensoviel hinzugethan hat wie der Originaldichter. Gewiß eine Freigebigkeit, wie sie selten vorkommt, mir wenigstens ist keine zweite derartige „Übersetzung" bekannt. Tegnér selbst aber sagt (in der Threnodie auf seinen Bruder Elof):

Die geistreichste Polemik, selbst die beste,
Sie langweilt doch am Ende nur den Hörer.
Leer ist ihr Wesen, öde nur und hohl.
Ergreif' die Leier, dann gelingt dir wohl
Ein herrlicher Gedicht, das durch die Lande
Dir Ruhm verkündet und den Gegnern Schande;

und so sei's genug denn des grausamen Spiels.

Was nun meine Übersetzung betrifft, so darf diese, da sie mehr als hundert lyrische Gedichte Tegnérs (106) aufweist, nach dem oben Angeführten jedenfalls den Anspruch erheben, unter den vorhandenen weitaus die vollständigste zu sein. Eigene Zuthaten beizugeben, habe ich mich nicht veranlaßt gefunden und mich darauf beschränkt, bei pietätvoller Treue gegen den Dichter, vor allem dem Geiste der deutschen Sprache gerecht zu werden. So habe ich, was ersteres betrifft, in der Überzeugung, daß der berühmte Bischof von Wexiö sehr wohl sich dessen, was er that, bewußt gewesen, nicht nur die Eigentümlichkeiten seiner den verschiedenen Stoffen entsprechenden Diktion, sondern auch die Freiheiten, die er

sich hinsichtlich der Form zuweilen erlaubte, beachtet und diesen entsprochen. Wo er z. B. den fünffüßigen Jambus verläßt und eine Weile durch vierfüßigen unterbricht, wie in der prachtvollen Threnodie auf Johan Olof Wallin, oder wo er, wie in dem oben erwähnten Gedicht „Bei der Einweihung der Dorfkirche zu Gårdsby" die fünffüßigen Jamben mit einem Alexandriner beschließt, da that ich es auch; wenn er den Trochäen des schönen Gedichts „Skidbladner" eine jambische Zeile vorangehen läßt, bin ich ihm auch hierin gefolgt, denn Tegnér hat ganz offenbar absichtlich so gehandelt. Er, ein Meister der Form, der seine Sprache souverän beherrschte, hat seinen Zweck mit dieser Seltsamkeit erreichen wollen. Nur in einer Hinsicht habe ich vielleicht gefehlt — vielleicht, sage ich — wenn ich nämlich, angespornt durch die spielende Gewandtheit, mit welcher Tegnér den Reim behandelt, zeigte, daß in unsrer Sprache dasselbe, ja noch mehr möglich sei. So habe ich in dem „Kriegsgesang für die schonische Landwehr" namentlich gegen das Ende hin den Effekt durch Häufung der Reime zu verstärken gesucht, um auf diese Weise zu ersetzen, was Tegnér auf andere Art erreicht, und so die gleiche Wirkung zu erzielen. Die Zusammenstellung von gleitenden Schluß- und Binnenreimen dürfte, nach meinem Gefühl, hier durchaus am rechten Orte sein. Daß ich außerdem durch Assonanz und Allitteration die Melodik unsrer Sprache ins günstigste Licht zu stellen bemüht war, wo es ohne Zwang geschehen konnte, und auch andere kleine Kunstgriffe nicht verschmähete, die der Kenner gar leicht herausfühlt, wird mir um so weniger verargt werden, als die schwedische Sprache ja in ihrer so viel reicheren Vokalisation vor der unseren einen bedeutenden Vorzug hat.

Bei der Überfülle an farbenprächtigen Bildern, der Kühnheit seiner Gedankenflüge, dem Schillerschen Pathos

unsers Dichters (ich verweise hier namentlich auf seinen „Alexander am Hydaspes") und seiner trotzdem so knappen, präcisen, markigen Fassung, sowie bei den Eigentümlichkeiten der nordischen Sprachen, ist es nicht überall möglich, alles und jedes in die Übersetzung herüberzuretten, namentlich wo kunstvollere Formen angewandt sind; eine eingehende Vergleichung meiner Arbeit mit dem Original wird aber dem unbefangenen Beurteiler den Beweis liefern, daß nichts Wesentliches verloren ging und ich mich redlich bemühete, echtes Gold Tegnérscher Poesie möglichst vollwichtig und gleichwertig aus meiner Präge hervorgehen zu lassen. Den Vorwurf der Falschmünzerei wird mit gutem Gewissen mir keiner machen können.

Ein lyrischer Dichter ersten Ranges war Tegnér allerdings, nur nicht in dem Sinne, in welchem heutzutage das Wort bei uns landläufig ist. Der Liebeslieder hat er verhältnismäßig wenige geschrieben, und von diesen sind auch nur einzelne hervorragend, dafür aber auch von ganz unendlichem Schmelz, voll hinreißend melodischen Klanges. Diese habe ich in meine Sammlung aufgenommen. In derartigen Dichtungen liegt also Tegnérs Stärke nicht. Seine Jugendgedichte sind überhaupt auch nur in ihren bedeutenderen Erscheinungen bei mir vertreten, aber hier, wie im Hauptteil meines Buches habe ich gesucht ein möglichst vielseitiges Bild des Dichters zu geben. So lasse ich den Liebesliedern, unter welchen die neckischen durch „Die Küsse" vertreten sind, Beispiele der Dichtungen didaktischer Richtung folgen, gebe einen der Anklänge an Schillersche Poesie, die ihn überhaupt mächtig beeinflußte, und endlich einige besonders schöne Gelegenheitsgedichte verschiedener Art und schließlich die beiden Gedichte, durch welche er zum gefeiertsten Nationaldichter Schwedens wurde.

Bei Auswahl der Dichtungen aus der ersten Periode

Tegnérs beschränkte ich mich also. Da es mir darum zu thun war, ein möglichst vollständiges, allseitig genügendes treues Bild seiner dichterischen Wirksamkeit zu geben, fand ich es vor allem nötig, aus seiner Glanzperiode eine geeignete Zusammenstellung von Gedichten zu liefern, welche im stande sein würde, sein reiches Seelenleben, die Beweglichkeit und Schlagfertigkeit seines Geistes, den Patrioten und Menschen nach allen Richtungen hin zu illustrieren.

Tegnér war in erster Linie groß als Gelegenheitsdichter. Gerade wo er als solcher auftrat, zauberte er, als wenn er im Besitze des wunderbaren Ringes Salomonis gewesen wäre, auf den leisesten Wink die verschiedenartigsten Geister aus allen Enden der Welt herbei und wußte mit hinreißender Rhetorik durch ein wahres Raketenfeuer seine Zuhörer oder Leser zu entzücken. Selbst die kleineren Poesieen dieser Art — leicht, spielend hingeworfen, wie sie sind — enthalten oft so blendende Schlaglichter, so treffende Pointen oder — je nachdem — so liebliches Aroma, daß das Bild des seltenen Mannes ein durchaus ungenügendes bleiben würde, wenn man neben den größeren, machtvollen Schöpfungen nicht auch einige dieser dem Umfang nach geringfügigen Dichtungen vorfände; es fehlten dann gleichsam die letzten Pinselstriche zur Vollendung des Gemäldes.

Tegnérs versificierte akademische Reden sind mit Recht berühmt, sein Festgesang zur fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie wurde als ein geradezu unerreichtes Meisterwerk selbst von seinen Gegnern anerkannt. Wenn ich nun diese und ähnliche hervorragende Gelegenheitsgedichte bringe, so bedarf das demnach wohl keiner Entschuldigung; vielmehr fürchte ich, von Kennern der schwedischen Litteratur darüber zur Rede gestellt zu werden, daß ich nicht alles derartige liefere, wie z. B. die Rede beim Gustav-Adolfsfeste 1832, ferner Rede und Epilog zum Jubelfeste des

Gymnasiums zu Wexiö u. s. w. Hierfür habe ich die Entschuldigung, daß mir eine gewisse Ökonomie hinsichtlich des Raumes entschieden geboten war.

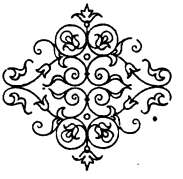
Daß ich eine größere Anzahl poetischer Nachrufe an Heimgegangene übersetzte, wird sicher ebenfalls allseitige Billigung finden, da gerade hier Tegnérs tiefes Gefühl zum schönsten Ausdruck gelangt.

Um den allgemeinen Eindruck nicht zu sehr zu beeinträchtigen, wählte ich von den Gedichten der dritten Periode nur wenige aus, denn diese Poesieen machen mit sehr seltenen Ausnahmen einen nicht eben erquicklichen Eindruck. Man spürt zu deutlich das mühevolle Ringen und Arbeiten des Geistes, und gar zu sehr ergeht er sich in Wiederholungen; aber unvertreten durfte ich diese Periode doch auch nicht sein lassen, war sie gleich eine Zeit des Niederganges.

Dem vorliegenden Bande lyrischer Dichtungen schließt sich ein zweiter mit den kleineren epischen Gedichten und dem Frithjof an.

Und so gehe denn mein liebes Buch, bei dem ich mein vollstes poetisches Vermögen und seit einer Reihe von Jahren meine ganze geistige Kraft eingesetzt habe, in die Welt hinaus. Möge es andern einen Teil der hohen Anregung gewähren, die ich selbst bei der allmählichen Entstehung empfunden habe!

P. J. Willatzen.



Tegnérs Leben.

I.

Im September desſelben Jahres, in welchem der Lieblingsdichter unſers Volkes zu Marbach das Licht der Welt erblickte, geſchah es, daß an der Univerſität der ſüdſchwediſchen Muſenſtadt Lund ein junger ſmåländiſcher Bauernſohn immatrikuliert wurde, der ſich Eſaias Tegnér nannte. Früh elternlos geworden, war er ins Haus zu einem ältern, im Dorfe Tegnaby wohnenden Bruder gekommen, hatte wenig Luſt zur Feldarbeit, dagegen um ſo größere zum Lernen gezeigt, wobei ihn ein erſtaunliches Gedächtnis unterſtützte, und ſo waren Mittel beſchafft worden, ihn aufs Gymnaſium im nahen Wexiö ſenden zu können. Hier nun hatte man dem aus Tegnaby kommenden Schüler, der, nordgermaniſch-dörflſcher Sitte gemäß, nach ſeinem Vater Lucas Eſaiasſohn Eſaias Lucasſohn hieß, einfach den Namen Tegnérus beigelegt. Im Jahre 1765 finden wir den Studenten und ſpäteren Kandidaten der Theologie als Pfarrer im wermländiſchen Dorfe Kyrkerud, und 1768 führte er Sara Maria Seidelius, die ſchöne Tochter des Propſtes von Kila, des Magiſters Elof Seidelius, in deſſen gaſtfreiem Hauſe er viel verkehrte, als Gattin heim. Die Mutter der jungen

Frau, Anna Lisa, geb. Forsell, wird als eine überaus lebensfrohe, geistsprühende Persönlichkeit geschildert, welche stets ihre Meinung offen und unverblümt herausſagte und gar mit Gewandtheit sich in Versen ausgedrückt haben soll, eine Gabe, welche sie in erhöhtem Maße auf ihren berühmten Enkel vererbte.

Das junge Ehepaar lebte trotz beschränkten Einkommens Jahre des schönsten, ungetrübtesten Glückes in Kyrkerud, und hier war es, wo demselben, noch bevor der Gatte das erledigte größere Pastorat von Milleswik erhalten, am 13. November 1782 der fünfte Sohn geboren wurde, welcher, am selben Tage getauft, den Namen des Vaters, Esaias, erhielt. Das bescheidene Häuschen, wo dies geschah, ist vor einigen Jahren dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen, allein pietätvoller Sinn der Gemeinde hat an dem Orte, wo es gestanden, einen Denkstein errichtet.

Erst im Mai 1784 (nach Ablauf des sogenannten Gnadenjahres) bezog der erkorene Pfarrer Tegnér mit seiner Familie das Pastorat zu Milleswik, wo seiner viel Arbeit im Weinberge des Herrn harrete, da er für vier Gemeinden Seelsorger war. Mit frommem Fleiße waltete der in hohem Ansehen stehende Mann seines Amtes, allein nicht lange sollte es ihm vergönnt sein. Bereits am 10. Februar 1792 starb der würdige Seelenhirt zum großen Leidwesen seiner Gemeinden, und tief betrauert von seiner Witwe und sechs ihn überlebenden Kindern, vier Söhnen und zwei Töchtern.

Der kleine Esaias war also erst etwas über neun Jahre alt, als dies schwere Los die Familie traf. So dürftig erwiesen sich die Verhältnisse, daß die beiden älteren Brüder, Lars Gustav und Elof, welche bereits die Universität bezogen

hatten und zum Leichenbegängnis des Vaters heimgekehrt waren, vorläufig auf die Fortsetzung ihrer Studien verzichten und Hauslehrerstellen annehmen mußten. Mit den jüngeren Kindern bezog die trauernde Mutter einen kleinen verschuldeten Witwensitz, Ingrirud, und mochte wohl trüben Blickes in die Zukunft schauen, denn zu allem andern Herzeleid kam noch dies, daß der vierte ihrer Söhne von früher Jugend auf geisteskrank war. Von diesem Kinde der Sorge wird erzählt, daß es nach der Rückkehr aus der Kirche im stande gewesen sei, die ganze Predigt wörtlich herzusagen, ohne das Geringste davon zu verstehen. Die Eigentümlichkeit eines besonders entwickelten Gedächtnisses fand sich übrigens mehr oder weniger bei sämtlichen Söhnen der Familie. — Der kleine blondlockige Esaias schweifte gern in Feld und Heide umher, und man erzählt von kindlichen Versen, die er verfaßte, von einer Grabrede, die er einem toten Vöglein gehalten, wie er Urnen aus Hünengräbern holte, sowie andern Vorkommnissen in jener frühen Zeit, die jedoch niemanden ahnen ließen, was in dieser jungen Seele verborgen schlummerte. Bei der bedrängten Lage der Mutter mußte es als eine Fügung des Himmels angesehen werden, daß ein Jugendfreund des heimgegangenen Versorgers sich erbot, den kleinen Esaias zu sich zu nehmen. Dies war der brave Steuereinnehmer Branting in Högwalta, welcher in dem anstelligen Knaben einen brauchbaren Gehülfen bei Führung seiner Rechnungsbücher und einen unterhaltenden Begleiter auf den vielfachen Geschäftsreisen zu erziehen hoffte, die er zu jeder Jahreszeit in Ausübung seines Amtes machen mußte. Dorthin, nach Högwalta, zog also nun die vaterlose Waise, und damit betrat Esaias die erste

Stufe zu seinem Glück, welches ihm ein weitaus glänzenderes Los bestimmt hatte, als er sich damals träumen ließ.

Das Haus des biedern Branting bot dem Pflegesohn eine idyllische Heimstätte, wo ihn gütige Herzen leiteten und an geregelte Thätigkeit gewöhnten. Aber noch mehr. Wie erwähnt, nahm Branting den begabten, redegewandten Knaben gern auf seinen Geschäftsreisen mit. Welche Wonne für Esaias! Wie werden die Augen des Kleinen geleuchtet haben, wenn er so neben dem Pflegevater auf dem schlichten Bauerwagen sitzend das an romantischen Schönheiten reiche Land durchfuhr! Wie mag seine junge Seele gejauchzt haben beim Anblick dieser bewaldeten Bergzüge, von deren Halden die düsteren Tannen schwermütig herabschauten, die rauschenden Wildbäche ihre schäumenden Fluten zu Thale sandten; wie mag sie gelauscht haben, wenn er durch die weißstämmigen, säuselnden Birkenhaine dahinzog, wie sich geweitet haben beim Anschauen der glänzenden Seespiegel, die sich zwischen den dunkeln Einrahmungen zeigten! Dort im Walde einsame, rauchende Meiler, hier Pochwerke mit geschäftigem Leben. Und mit welchen phantastischen Gebilden hatte die Poesie des Volkes, der ewig schaffende Volksgeist, alle diese Gegenden bevölkert! Im stillen Tannenforst huschten Waldfrauen mit grünen Schleppen, im Wasserfall harfte der Stromgeist, den See aber bevölkerten blauverschleierte Nixen; jene mit dunkeln Baumriesen umstandene Waldlichtung war in Mondnächten der Festplatz für den Reigen des luftigen Gefolges der Elfenkönigin versteckt hinter Felsen aber lauerten Kobolde, boshafte Trolle, und tief im Innern der Felsmassen, in phantastisch mit fabelhaften Schätzen ausgeschmückten Bergessälen

hauſeten die Rieſen (Jätten), die gleicherweiſe Göttern und Menſchen ewigen Haß und ewige Feindſchaft geſchworen hatten.

Es iſt keine Frage, und Tegnér ſelbſt hielt ſich ſtets davon überzeugt, daß die Eindrücke dieſer herrlichen Scenerien auf ſeinen Geiſt den größten Einfluß geübt haben. So wurden die Keime geweckt, die in den Falten der Knabenſeele ruheten, und oft genug mag der treffliche Branting über die Äußerungen ſeines jugendlichen Reiſegefährten geſtutzt haben.

Den Heranwachſenden ſah er übrigens von Jahr zu Jahr mit größerer Zuneigung an, und ein ſchönes Zukunftsbild malte ſich in immer beſtimmteren Zügen vor dem geiſtigen Auge des treuen Mannes: er hatte eine Tochter, und wie tröſtlich war es ihm, wenn er ſich's dachte, daß Eſaias, ſein geliebter Pflegeſohn, dereinſt nach Jahren im Amt ſein Nachfolger und jenem Töchterchen der Führer durchs Leben werde! Im Hauſe ſeines Pflegevaters beſchäftigte Eſaias ſich übrigens keineswegs allein mit deſſen Rechnungen. Der junge Schreiber des Steuereinnehmers wußte ſich Bücher verſchiedener Art zu verſchaffen, und unter dieſen befand ſich eines, »Björners Kämpadater«, welches ihn zu einem längeren, verloren gegangenen Gedicht „Atla" in Alexandrinern anregte. In dem erwähnten alten Geſchichtenbuch iſt unter andern auch die Sage von Frithjof dem Kühnen enthalten, woraus zu entnehmen iſt, wie früh Tegnér mit dem Stoffe ſeines berühmteſten Werkes vertraut geworden iſt.

Als Branting eines Abends unter dem funkelnden Sternenhimmel mit ſeinem jungen Genoſſen dahinfährt,

lenkt er das Gespräch auf die leuchtenden Weltkörper über ihren Häuptern und ist nicht wenig erstaunt, aus dem Munde des Pflegesohnes Kenntnisse zu vernehmen, die er nicht im entferntesten bei demselben zu finden ahnte. In „Basthol ms Philosophie für Ungelehrte" war von Esaias eine Quelle entdeckt worden, aus welcher seine wißbegierige Seele in vollen Zügen ihren Durst gestillt hatte. Dem wackern Steuereinnehmer war es jetzt klar, daß es ein Unrecht sein werde, diesen vorwärts drängenden Geist in so niederer Sphäre wie die seines Kontors festzubannen, und er machte seinem Pflegling kein Hehl daraus, daß für ihn eine andere, höhere Laufbahn gesucht werden müsse.

Zu jener Zeit — es war anfangs 1796 — lebte Lars Gustav, der älteste Bruder unsers Esaias, in der Nähe von Högwalta als Hauslehrer bei dem Kapitän Löwenhjelm auf dessen Gute Malma. Branting schrieb an ersteren sowohl wie an den Gutsherrn, und Löwenhjelm, obgleich keineswegs reich und überdem Vater von neun Kindern, war sogleich bereit, Esaias bei sich aufzunehmen, damit derselbe unter Leitung des ältern Bruders zugleich mit den andern Zöglingen desselben unterrichtet und so befähigt werde, später zu studieren.

Der jetzt vierzehnjährige Esaias machte in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte. Vor Schluß des Jahres hatte er seinen Cornelius Nepos durchgemacht, ebenso im Französischen den Telemach, und das Griechische begann er. Im Laufe des Jahres 1797 las er dann eine Anzahl lateinischer Dichter und Prosaisten, und seinem beneidenswerten Gedächtnis prägten sich die ersteren so fest ein, daß er aus ihnen noch im späteren Lebensalter lange Citate anzu-

führen im stande war. Was aber vor allem ihn damals entzückte, war Macphersons Ossian. Wie einst der junge Herder und Goethe und mit ihnen die ganze gebildete Welt, so schwelgte nun der fünfzehnjährige Tegnér bei den prachtvollen Stimmungsbildern des keltischen Barden. Auf diese Weise lernte der Knabe spielend Englisch. — Fünfzehn Monate währte der Aufenthalt in Malma. Nach dieser Zeit bekam Lars Gustav eine sehr vorteilhafte Anstellung, bei deren Annahme er es zur Bedingung gemacht hatte, seinen jüngern Bruder mitbringen zu dürfen.

Es war der Eisenhammer Rämen in der Nähe von Philippstad, wohin sie zogen. Besitzer des Gewefes war der spätere Bergrat Christoph Myhrmann, dessen Name im Lande hoch in Achtung stand. Er war ein Mann von den seltensten Charaktereigenschaften, vor allem von außerordentlicher Thatkraft, und sein Hauswesen befand sich in musterhafter Ordnung. Wo vor ihm eine Waldwüste gewesen, herrschte jetzt Tag und Nacht durch seinen rastlosen Unternehmungsgeist nach vieljährigen Anstrengungen reges, schaffenslustiges Gewühl von zahlreichen Arbeitern aller Art. Das Geräusch der Pochwerke verstummte nimmer, auch nächtens loderten die Hochofenflammen aus den Schloten und röteten mit ihrem Schein die weißen Stämme der umstehenden Birken, und späten Wanderern mochte es von ferne erscheinen, als seien die Zwerge der Bergestiefen emsig bei ihrer Hantierung. Schwerer Kummer hatte kürzlich den braven Hammerherrn betroffen: an der Universität Lund unter Elof Tegnérs Leitung studierend, war ihm der älteste Sohn durch den Tod entrissen worden. Der Familienkreis blieb nach diesem Verlust immerhin noch ein

sehr ansehnlicher, denn das treffliche Elternpaar umgab noch ein blühender Kranz von acht Söhnen und zwei Töchtern.

An einem schönen Juliabend des Jahres 1797 schritten Lars Gustav und sein fünfzehnjähriger Bruder Esaias durch den Nadelwald auf Rämen zu. Sie hatten den Wagen verlassen und einen Richtweg eingeschlagen. Bei einer Biegung des Weges bot sich ihren Blicken ein reizendes Bild: auf einer Landzunge zwischen inselreichen, von Föhren und Birken umkränzten Gewässern lag, von der sinkenden Sonne freundlich beschienen, Rämens stattliches Gehöft vor ihnen. Wie verheißungsvoll! Und welches Glück sollte dem jüngsten der Brüder, der leuchtenden Auges diese Scenerie betrachtete, hier erblühen!

Was aber vorläufig den von unersättlicher Lernbegier beseelten Knaben am meisten anzog, waren die stattlichen Bücherschränke des Hausherrn. Da gab es nicht nur schwedische, sondern auch englische und französische Werke, ja sogar griechische und römische Klassiker, aber freilich nicht ein einziges deutsches Buch. Und von diesen Schätzen der köstlichste schien dem glücklichen Entdecker ein in Pergament gebundener Foliant: Castalios Ausgabe des Homeros, Basel 1561. Wie Tegnér nun im Fluge die Schriftsteller des Altertums und der modernen Welt, von Homer bis Rousseau und Voltaire, durchstudierte, grenzt ans Unglaubliche, und unbegreiflich erscheint es, daß sein Körper nicht diesen Überanstrengungen erlag; allein die gesunde Bergluft, die er atmete, und die Spiele und Leibesübungen, die er mit den Söhnen des Hauses pflegte, welchen er als Freund und Genosse hochwillkommen war, bewirkten, daß er an körperlicher Frische nichts einbüßte.

In der prächtigen Threnodie auf Olof Myhrman, fast vierzig Jahre später, schildert der Dichter mit ergreifenden Zügen diese glücklichen Tage:

Der Zeit gedenk' ich, mochte längst sie fliehn,
Wo Maiensonne hold uns beiden schien
Am Strand des Rämen, und wo Tag für Tag
Im Birkenwald des fleiß'gen Pochwerks Schlag
Den Takt gab zu der Herzen frohem Wallen
Und du im Kreis der frohste warst von allen.
Wie spielend, unter übermüt'gen Witzen,
Du kühn erstiegst der Berge schroffste Spitzen,
So tauchtest auf den Grund du, wenn wir schwammen,
Und übersprangst zum Scherz Hochofenflammen.
Oftmals entführtest du mich vom Homer
(Der, halb verstanden, nur mir lieb so mehr)
Hinaus zum Wettkampf mit dem Maserball,
Der sichern Schwungs bei seinem Niederfall,
Wenn er durchs Blau gesaust im Bogenflug,
Den König nur von allen traf und schlug.
Beglückte Zeit!

Als Lars Gustav anfangs 1798 die vier ältesten der Söhne nach Lund auf die Universität begleitete, wurde Esaias, der erst vor wenigen Monaten sein fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, zum Nachfolger desselben ausersehen, aber erst zu seiner Mutter entlassen, um konfirmiert zu werden.

Im September kehrte Tegnér zurück. Aus dem Knaben war ein Jüngling geworden. Wohl umspielte seine Lippen noch gelegentlich das frühere schalkhafte Lächeln, welches seinem schönen Gesichte einen so überaus angenehmen

Ausdruck verlieh; allein des Lebens Ernst war über ihn gekommen und sein Wissensdurst womöglich noch gesteigert.

Zufällig machten die Hausgenossen die Entdeckung, daß der jugendliche Hauslehrer sich in Versen versuche; kam aber die Rede darauf, dann wurde er unwirsch. Um jene Zeit war es, daß Bonaparte seinen abenteuerlichen Zug nach Ägypten unternahm. Tegnér, welcher von der Genialität des Revolutionshelden begeistert war, schrieb auf die falsche Kunde vom Tode desselben hin ein uns erhaltenes Gedicht, wie er gleichermaßen den Heimkehrenden begrüßte. Auch als der Korse andere Bahnen einschlug und alles zermalmend Europa durchzog — Schweden blieb von ihm unberührt! — als er, seinem selbstverschuldeten Schicksal unterliegend, wie ein zweiter Prometheus, an den einsamen Felsen des Weltmeeres festgeschmiedet, elend umkam, bewahrte Tegnér, von der machtvollen Persönlichkeit bezaubert, ihm das gleiche Interesse. Im übrigen beschränkten sich die poetischen Versuche jener Zeit auf einige Übersetzungen aus dem Französischen und auf eine Anzahl von Gelegenheitsgedichten; die ersten Entwürfe zu mehreren späterhin umgearbeiteten Gedichten mögen aber auch bereits damals entstanden sein.

Im Sommer des Jahres 1799 wurde beschlossen, daß Esaias, da Lars Gustav in Milleswik bei dem Nachfolger des Vaters Hülfsprediger geworden war, einige der Söhne Myhrmans nach Lund begleiten solle, um mit ihnen zu studieren, und der Hammerherr sowie Branting sagten ihm ihre Unterstützung zu.

II.

Ende September 1799 langte der siebzehnjährige Tegnér mit seinen Studiengenossen in Lund, der altersgrauen schonischen Universitätsstadt, an; auf zwei Bergkarren führten sie Bücher-, Kleidungs- und Lebensmittelvorräte mit sich. Er bezog gemeinschaftlich mit dem ihm gleichaltrigen der Brüder Myhrman ein Zimmerchen, welches ebenso wie das für sie beide bestimmte Bett schon für einen eng bemessen war. Das unbequeme Lager veranlaßte aber nur, daß die Nachtruhe noch mehr abgekürzt wurde, als Tegnér es ohnehin schon gewohnt war. Selten wurde später als halb drei morgens das Licht angezündet, und Elof Tegnér, damals Docent an der Universität, sah mit steigender Bewunderung des jungen Bruders Arbeitskraft, die keine Grenzen zu kennen schien.

In fließendem Latein schrieb der Siebzehnjährige eine Monographie über Anakreon (Vita Anakreontis, erst 1801 gedruckt und seinem väterlichen Gönner Branting gewidmet), bewundernswert zumal, wenn man bedenkt, daß Tegnér Autodidakt war und vier Jahre zuvor als Steuerschreiber noch nicht daran gedacht hatte, sich mit den alten Griechen und Römern zu befassen.

Mit seiner Arbeit begab er sich zu dem durch seine Gelehrsamkeit berühmten Orientalisten Norberg, zu dessen Professur damals auch griechische Litteratur gehörte. Der große Gelehrte nahm den jungen Studenten mit väterlicher Güte auf, redete ihm den ernstlich gefaßten Plan, nur den Eintritt in die Kanzlei des Königs zu erstreben, aus dem Kopfe und bot ihm kostenfreien Unterricht im Arabischen

an. Tegnér schlug dies jedoch aus, da er für die orientalischen Sprachen kein Interesse hatte; sogar Hebräisch lernte er nur notdürftig, soweit es für sein Kandidaten-Examen erforderlich war. Professor Norberg fühlte sich durch diese Ablehnung allerdings wohl verletzt, bewies sich aber doch fernerhin wohlwollend gegen den jungen Studenten; nur konnte er sich's nicht versagen, beim Examen desselben im Griechischen seiner Rancüne dadurch Ausdruck zu geben, daß er ihm die zweite Nummer gab, während Tegnér von allen andern Professoren die erste erhielt.

Um sich eine gründliche Latinität anzueignen, auf die es ganz besonders dem Autodidakten ankommen mußte, hatte er die Wahl zwischen zwei Richtungen. Die eine vertrat Norberg, dessen Stil an Präcision des Ausdrucks und Geistreichheit dem Tacitus glich, indes Lundblad, damals eine gefeierte Größe, in Leipzig nach Ernesti gebildet, dessen Ciceronianismus in Schweden eingeführt hatte und der zweiten Richtung den Impuls gab. Tegnér ließ sich durch seinen Bruder Elof, welcher — wie wir bereits wissen — Docent an der Universität war, und den man für einen der ersten Schüler Lundblads hielt, dazu bestimmen, sich für letztern zu entscheiden. Wie sehr aber der Dichter den ausgezeichneten Norberg schätzte, hat er durch das wunderbar schöne Gedicht gezeigt, mit welchem er ihm die „Abendmahlskinder" dedicierte. Die persönliche Liebenswürdigkeit des genialen, echt frommen Gelehrten muß eben auf Tegnér gewaltigen Eindruck gemacht haben.

Von den Professoren, die sich ihm besonders freundschaftlich gesinnt bewiesen, müssen namentlich zwei erwähnt werden. Lars Peter Munthe (1752 bis 1807) war Professor

der praktischen Philosophie. Der Totenkranz, den der Dichter auf das Grab des Heimgegangenen niederlegte, gab ein beredtes, ergreifendes Zeugnis von der Verehrung für den einstigen Lehrer. Ebenso wie zu Munthe trat Tegnér in ein innigeres Verhältnis zu Lidbeck, dem Professor der Ästhetik, welcher sich auch, aber mit geringem Erfolg, auf dem Felde der Poesie versucht hatte. Im Prolog bei der Magisterpromotion 1829 erwähnt der Dichter liebevoll des gütigen, neidlosen Mannes, dem das Leben manchen Wermutskelch geboten hatte.

Mit den mathematischen Wissenschaften hatte Tegnér sich früher nicht viel befaßt; um so eifriger widmete er sich ihnen jetzt, Versäumtes nachzuholen bemüht, und er selbst erzählt, daß er gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Stunden täglich studierte und selten oder nie sich an den Zerstreuungen beteiligte, welche das studentische Zusammenleben darbot. So vergingen zwei Semester, die ihn gewaltig förderten.

Bis dahin hatten Myhrmans und Brantings Unterstützungen dem jungen Studenten den Aufenthalt in Lund ermöglicht, jetzt erschien es ihm aber Ehrensache, selbst nach Weise anderer unbemittelter Jünglinge für sein Fortkommen zu sorgen, und demgemäß nahm er im Mai 1800 einen Hauslehrerposten auf Yxkullsund bei dem Baron Leijonhufvud (Löwenhaupt) an. Tegnérs Zögling war hier der spätere Präsident des schonischen Hofgerichts, Baron Abraham Leijonhufvud. Auf Yxkullsund setzte der düstere, in sich gekehrte Student die in Lund geführte Lebensweise fort, war einsam und lebte nur seinen Wissenschaften, erweckte aber die Aufmerksamkeit und das Interesse des

vornehmen Kreises durch einige für ein Familienfest geschriebene Verse. Daß Tegnér mit seinem Zögling auch in späteren Jahren auf freundschaftlichem Fuße blieb, beweisen die Zeilen, welche er dichtete, als demselben ein Sohn in zartem Alter gestorben war.

Nach seiner Rückkehr in die Universitätsstadt wurde unser junger Student Amanuensis Lidbecks, welcher Oberbibliothekar war; eine seltene Auszeichnung, da hierzu sonst nur Ältere, die bereits promoviert hatten, auserlesen wurden.

Tegnér studierte 1801 bis 1802 außer Latein und Griechisch namentlich Philosophie und bestand im Frühling des letztgenannten Jahres seine Examina so glänzend, daß er bei der feierlichen Promotion im Dome die Ehre hatte, von vierunddreißig Promovenden der Primus zu sein. Um diese Zeit traf ihn aber ein harter Schlag, der ihn den errungenen Lorbeer mit heißen Thränen benetzen ließ. Lars Gustav, der älteste der Brüder, und — wie erwähnt — Hülfsprediger bei dem Nachfolger des Vaters in Milleswik, wurde in Ausübung christlichen Samariterdienstes das Opfer einer dort in der Gegend herrschenden Epidemie. Er hinterließ in bitterer Armut eine Witwe mit einem Söhnlein, zu welchem bald nach seinem Tode noch ein Töchterchen geboren wurde. In einer rührenden Totenklage setzte Esaias dem Dahingeschiedenen ein Denkmal und hat, zumal später, nach seiner Verheiratung, bei dem verwaiseten Brudersohne Vaterstelle vertreten.

Als er nach seinem Ehrentage in die Heimat eilte, um die Mutter zu umarmen, fand er statt eines der Gräber zwei: auch eine geliebte, nur wenige Jahre vermählt gewesene

Schwester war kürzlich gestorben. Von ihren Kindern nahm er späterhin ebenfalls eines zu sich.

Aus den Armen der teuren Mutter sich losreißend, eilte Tegnér nach Högwalta zu dem wackeren Branting, und mit Stolz und Genugthuung sah der treue Mann den jungen Gelehrten, für den er so recht eigentlich den Weg zum Glücke geebnet hatte; nur ruhete sein Auge mit stiller Sorge auf den verwachten Zügen seines Schützlings, denn das Antlitz Tegnérs zeigte deutlich die Spuren der Überanstrengung in den bei der Studierlampe zugebrachten Nächten der letzten Jahre. Noch schönere Tage harreten seiner auf Rämen. Mit offenen Armen wurde er dort von den würdigen Alten und mit pochendem Herzen und stiller Glut von einer sechzehnjährigen Mädchenknospe empfangen. Es waren idyllische Tage reinsten Liebesglückes, die er jetzt da verlebte, denn Anna, einst die Teilnehmerin an frohen Jugendspielen, die treue Verbündete früherer Tage, die so oft ihm heimlich Kerzen zugesteckt, damit er nächtens seinem unermüdlichen Wissensdrange genügen könne, machte kein Hehl daraus, daß sie seine Zuneigung erwidere, und noch heute sieht man in einem Fichtenwalde bei Rämen neben dem Fußpfad einen Stein mit den Buchstaben E T & A M. Hier gelobten die jungen Herzen einander ewige Treue, ein Schwur, den der Dichter, wie er an seinem Lebensende in dem schönen Gedichte „Der Tote" beteuern konnte, nie gebrochen. Es wird sich später Gelegenheit finden, dies Thema des nähern zu erörtern.

Zum Docenten an der Universität ernannt, nahm Tegnér — wohl aus pekuniären Rücksichten — eine Hauslehrerstelle in der Residenz an, und im Januar 1803 sah er

zum erstenmale Stockholm. Das Haus des Oberdirektors Strübing, dessen Söhne er für die Universität vorbereiten sollte, um dieselben dann dahin zu begleiten, war ein geräuschvolles. Man lebte auf großem Fuße, und es läßt sich denken, wie wenig dies dem Bücherwurm, dem einsamen Grübler zusagte, der kaum dem Namen nach den Trubel großstädtischen Lebens kannte. So flößten denn die in Stockholm zugebrachten Wintermonate dem Dichter eine Antipathie gegen die Hauptstadt seines Vaterlandes ein, die er nie zu überwinden vermochte, und der er in seinen Gedichten mehrfach Ausdruck gegeben hat.

Mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit bezog die Familie eine reizende Villa am Edswik in der Nähe der königlichen Lustschlösser Ulriksdal und Karlsberg. Die ländliche Stille und die Naturschönheiten der Umgebung erquickten den dafür so empfänglichen jungen Gelehrten und Poeten, noch mehr aber der Umgang mit dem Dichter Michael Choräus, welcher als theologischer Adjunkt der Kriegsakademie und Hofprediger sich in Karlsberg aufhielt. Dieser, welcher 1774 in Finnland geboren war, genoß, wenn man ihn auch keinen Dichtergenius nennen konnte, doch bereits wegen seiner gefühlvollen Poesieen, in denen er sich Franzén zum Muster genommen, eines bedeutenden Rufes, und Tegnér, als der jüngere, sah respektvoll zu dem schon bewährten Bruder in Apoll hinan und ließ sich, wo es sich um Technik handelte, gern bedeuten. Ihre Seelen fanden sich, denn es beherrschte sie beide die gleiche düstere Stimmung, welche Tegnér in mehreren Dichtungen jener Zeit kundgab. Der briefliche Verkehr zwischen ihnen nach Tegnérs Abreise wurde leider

bald durch den frühen Tod des befreundeten Dichters unterbrochen, denn Choräus starb bereits 1806.

Während seines ersten Aufenthalts in Stockholm scheint Tegnér weiter keinen Umgang mit Schriftstellern gepflogen zu haben. Außer mit Olof und Gustav Myhrman, die dort lebten, verkehrte er zu jener Zeit nur mit dem später so berühmt gewordenen, damals zwanzigjährigen Byström, welcher, nachdem er in Philippstad hinter dem Ladentisch gestanden, nach der Hauptstadt gekommen war, um Kupferstecher zu werden, sich aber auf Anraten des genialen Sergel wegen schwacher Augen der Bildhauerkunst zugewandt hatte.

Vom Herbst des Jahres 1803 an, wo Tegnér nach Lund zurückkehrte, hat er mehr als vierzig Semester hindurch ununterbrochen der Universität seine Dienste gewidmet. Sommers hielt er sich natürlich vorzugsweise gern im lieben Rämen auf, und hier war es, wo er im September 1804 die Bekanntschaft Erik Gustav Geijers machte. Dieser später so gefeierte Dichter zählte damals einundzwanzig Jahre. Sie harmonierten nicht sonderlich. Den einen befremdete das Wesen des andern; Geijer fand es namentlich seltsam, daß Tegnér sich in der lebhaftesten Gesellschaft wie ein wortkarger Fremdling benahm. In seiner Gedächtnisrede auf den Frithjofssänger — am 15. Dezember 1846 in der litterarischen Gesellschaft zu Stockholm gehalten — sagt Geijer: „Man konnte ihn unter den Anwesenden den abwesenden Gast nennen. Er war schlank und schmächtig, mit hellem, lockigem Haar und blauen, ganz besonders klaren Augen. Diese Augen aber schienen nichts vor sich zu sehen, und ihr Herr schweifte wie in halbem Traum

umher. Nur wenn seine Aufmerksamkeit in irgend einer Weise erregt wurde, strahlten sie mit einem eigentümlich schalkhaften Glanze, gewöhnlich begleitet von einem blitzartigen Einfall und einem gutmütigen Lächeln. Eine Vertraulichkeit zwischen uns schien nicht die Frucht unsers Zusammenseins werden zu sollen. Er nahm weder teil an der guten Bewirtung noch an der lärmenden Freude. Seine Zeiten waren nicht diejenigen des Hauses, welche sehr genau inne gehalten wurden. Man vermißte ihn beim Kaffee, beim Frühstück, ja, nicht selten sogar beim Mittagsmahl. Seine Wege schienen nicht diejenigen andrer Menschenkinder zu sein. Es ging damals wie späterhin. Wir haben nie miteinander gesprochen, ohne zu disputieren, und da wir nie übereinstimmten, so geht daraus hervor, daß wir einander nie verstanden."

Tegnér seinerseits äußerte sich über dieses Zusammentreffen: „Schon jetzt zeigte sich die große Verschiedenheit unsrer Ansichten über Leben und Litteratur. Unser Beisammensein war ein fortwährendes Disputieren, doch ohne alle Unfreundlichkeit und Bitterkeit. Ich lernte bereits damals Geijer als einen der edelsten und geistreichsten Menschen kennen."

Das Jahr 1804 bildet einen Markstein im Dichterleben Tegnérs, indem am 9. Juni desselben sein berühmtes Gedicht „An meine Heimat" in Karlstads Tidningar abgedruckt wurde. Mit Recht datiert man von diesem Zeitpunkt seinen Eintritt in die litterarische Arena. Was er vorher geschaffen, kann nur litterarhistorisches Interesse und zwar speciell für Schweden beanspruchen; es waren die ersten Flugübungen des Adlergeistes, welcher bald alle

anderen im Wettstreben nach der leuchtenden Sonne des Weltruhms überholen sollte. Hier zeigt sich zum erstenmale der gottbegnadete Dichter. Bewußt oder unbewußt, hatte er bisher nur nachempfunden, so daß sich meist nachweisen läßt, wo er sich an Oxenstjerna, Lidner oder Leopold anlehnte. Seine Eigenart war noch nirgends zutage getreten; alles Frühere mochte als unsicheres Wetterleuchten gelten, — von nun an funkelten die Blitze immer prachtvoller, immer machtvoller, bis sie einen ganzen Weltteil in freudiges Erstaunen versetzten.

Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göteborg krönte allerdings im selben Jahre ein anderes Gedicht Tegnérs, „Der Weise"; allein es ist keine Frage, daß dem Gedicht zum Preise seiner Heimat weitaus die Krone gebührt hätte. Das Gedicht „Der Weise", so hübsche Einzelheiten es enthält, trägt noch ganz den Zopf des achtzehnten Jahrhunderts, wohingegen jenes von dem Hauche und würzigen Tannenduft durchweht ist, welchen der geniale Knabe einst auf seinen Kreuz- und Querzügen durch das berg- und waldreiche Wermland eingeatmet hatte.

III.

Der junge Docent erhielt, trotzdem er das gesetzlich bestimmte Alter noch nicht hatte, das Notariat der philosophischen Fakultät und wurde außerdem Adjunkt der Ästhetik, und diese seine drei akademischen Ämter schienen ihm ausreichende Mittel zum Unterhalt einer Familie zu bieten. Am 22. August 1806 fand auf Rämen eine seltene Festlichkeit statt. Der würdige Hammerherr vermählte zu

gleicher Zeit seine beiden Töchter; Tegnér führte, selbst erst vierundzwanzig Jahre zählend, in Anna Maria Gustava Myhrman die am 12. September 1785 geborene jüngste derselben an den Altar. Der heimische Wald, der Schauplatz ihrer Kinderspiele, hatte für diese Feier den bräutlichen Schmuck geliefert. Die in Stockholm bestellten Myrtenkränze waren ausgeblieben, und so flocht man denn statt deren vom Grün der Preißelbeere Kränze in die dunkeln Locken der Bräute.

Im nächsten Jahre wurde dem Paare der erste Sohn geboren, und unter dem niedern Dache Tegnérs gab es glückselige Menschen. Seitdem er eine gesicherte Stellung errungen, zeigte sich in seinem Wesen eine seltsame Veränderung. Tegnérs Selbstbewußtsein wuchs und sein Auftreten wurde sicherer, ja, es lag etwas Majestätisches in demselben. Früher mehr trocken, verschlossen, fast unzugänglich, wurde er nun plötzlich lebhaft, offen und gesellig; es war, als habe er bisher nicht Zeit gehabt jung zu sein. Das häusliche Glück goß seinen goldigen Schimmer über die Stunden der Erholung, deren es freilich nicht allzuviele gab, da seine Ämter des Dichters Arbeitskraft vollauf in Anspruch nahmen. Der geistreiche Grübler war nun in seinem Heim der liebenswürdigste Wirt, in allen Kreisen wegen seines spielenden Scherzes, seiner glänzenden Einfälle ein gerngesehener Gast. Diese seine Auslassungen hatten etwas Zündendes, Unmittelbares, sie sprudelten überwältigend und hinreißend hervor. Wenn der Scherz so seine Lippen umspielte, erlaubte er sich oft bedenkliche Äußerungen, welche, aus anderm Munde hervorgegangen, befremden und Anstoß erregen mußten, in dem seinen

jedoch als harmlos gutmütige Witze erschienen, weil in seinem ganzen Wesen sich die ausgesprochenste Gutmütigkeit kundgab, so daß auch sein selbstbewußtes Auftreten nie etwas Verletzendes hatte.

Diese Eigenschaften machen es erklärlich, daß Tegnér der Mittelpunkt eines geselligen Vereins wurde, welcher sich um jene Zeit aus jüngeren akademischen Lehrern bildete und der sich „Die Herberge" nannte. Politik war ausgeschlossen, man sprach über Litteratur und über die Leitung der Universität, und obgleich eine Anzahl der Mitglieder verheiratet war, herrschte doch studentische Ungebundenheit.

Zu den bedeutenden Männern, welche damals Tegnér näher traten, gehörte auch der 1805 von Kopenhagen nach Lund übergesiedelte berühmte Schöpfer der schwedischen Heilgymnastik, Ling, welcher später als Dichter sich ebenfalls einen Namen machte. Tegnér fand sich sehr sympathisch berührt von dem offenen, kernigen Wesen des biedern Mannes. Vorläufig betrachtete er noch die Poesie als Nebensache und war mehr Gelehrter als Dichter. Durchdrungen von klassischen Mustern, veredelte er seinen Geschmack; die Tiefen der Theorieen durchforschend, schärfte er seinen Geist. Einzelne Vorboten kündeten wohl den Dichterfrühling an, welcher bald durch die blendende Pracht seiner Blüten und Blumen die Welt entzücken sollte; dies waren aber weniger erotische Lieder, wie die Jugend sie wohl zu zeitigen pflegt, als vielmehr politische Gedichte.

Jene Zeit war eine wildbewegte. Die französische Revolution hatte Europa aus den Fugen gebracht; Throne wurden eingerissen und Throne wurden neu gezimmert.

Auch das alte römische Reich deutscher Nation brach zusammen. Schweden blieb vorderhand unbehelligt, wandte aber beklommenen Herzens die Blicke auf den tollen Karneval, der sonst allerorten seine blutigen Scenen abspielte. Auch Tegnér nahm an diesen großartigen Welthändeln regen Anteil, und die beiden Hauptgegner, die offen und heimlich in einen Kampf auf Leben und Tod mit einander eingetreten waren, veranlaßten ihn zu einigen charakteristischen Zeitgedichten, von welchen namentlich das in Distichen verfaßte »England och Frankrike« bemerkenswert ist. (Meinem Plane gemäß, aus der ersten Periode Tegnérs nur eine knappe Auswahl zu treffen, habe ich auch dies Gedicht unübersetzt gelassen, so ungern ich auch darauf verzichtete.) Aber bald genug sollten die Verhältnisse ebenfalls Tegnérs Vaterland in den politischen Wirbelsturm hineinreißen und es in die verzweifeltste Lage bringen, so daß es sich um Sein und Nichtsein handelte, und diese Umstände entzündeten in der Dichterseele ein loderndes Feuer, welches wie prächtiger Nordlichtschein am Himmel Schwedens hinzuckte. Und hier dürfte der Ort sein, in kurzen Zügen die Hauptmomente der neueren Geschichte Schwedens zu erwähnen, ohne deren Kenntnis manches in Tegnérs schönsten Gedichten unverständlich sein würde, da er, der mit Leib und Seele Patriot war, unablässig auf die vielfach glanzvolle Vergangenheit seines Volkes hinweist.

Es ist allerdings einigermaßen mißlich und macht einen erkältenden Eindruck, wenn zum Verständnis poetischer Erzeugnisse Anmerkungen, Erklärungen und geschichtliche Darstellungen erforderlich sind. Wenn aber die ersteren bei den Originalausgaben des Dichters schon als nötig erachtet

wurden, wie viel mehr sind sie es dann bei der Übersetzung, und unbillig wäre es, zu verlangen, daß deutsche Leser mit der schwedischen Geschichte so vertraut sein sollten, wie die Landsleute des Dichters. Und so glaube ich, daß man sich einige kurze Notizen gefallen lassen wird.

Spät erst und erst nach langen, harten Kämpfen hatte das Christentum in Schwedens Wäldern obgesiegt; die nordische Götterwelt leistete der Christuslehre zähen Widerstand. Noch zur Zeit unsrer Hohenstaufenkaiser war in manchen Ländern der Ostsee und so auch in vielen Gegenden Schwedens der Odinskultus und die Anhänglichkeit an die alten Asen keineswegs verschwunden. Als aber endlich das Christentum dort zur vollen Herrschaft gelangt war, trug es siegreich „des Lammes weiße Fahne" (wie Tegnér sagte) über den Bottnischen Meerbusen und eroberte für sich und für Schweden „das Land der Felsen und der tausend Seeen", Finnland, welches erst zu Anfang unsers Jahrhunderts durch Gewalt und Verrat dem Mutterland entrissen wurde.

Die Geschichte Schwedens von der Einführung des Christentums bis zur Reformation, welche mit der nationalen Wiedergeburt durch Gustav Wasa zusammenfiel, hat manche mit Blut geschriebene Blätter aufzuweisen. Im ganzen kann man sagen, daß das Volk unter den oft denkbar ungünstigsten Verhältnissen sich seiner Dränger und Vergewaltiger, von welcher Seite sie auch kamen, heldenhaft erwehrte. Mit dem Wasageschlecht brach eine neue glanzvolle Periode an. Der poetischen Litteratur brachte die Reformation freilich nur geringen Gewinn, denn zumeist stand sie im Dienste der Polemik wider den Katholicismus, und die moralischen Verse der Reformatoren Schwedens,

eines Olaus und Laurentius Petri (Schüler Luthers, Söhne eines Schmiedes in Örebro), waren kein vielversprechender Anfang. Allein schon die Psalmen des unglücklichen Königs Erich XIV (des Sohnes Gustavs I Wasa) zeigen Spuren wirklichen Dichtergeistes.

Es kam dann die Zeit des genialen Gustav II Adolf (1611—1632), welcher, nach heißen Kämpfen gegen die Polen, im dreißigjährigen Kriege Schweden unsterblichen Ruhm, aber auch eine Stellung in Europa errang, welcher die thatsächlich vorhandenen Kräfte und Hülfsmittel des volksarmen Landes nicht entsprachen, und deren auch nur zeitweise Behauptung dasselbe notwendig zu Grunde richten mußte. Als Gustav Adolfs Tochter Christine 1654 die Krone niederlegte, folgte ihr auf dem Throne Schwedens Karl X Gustav, der Sohn einer mit dem Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken vermählten Schwester Gustav Adolfs, der erste der drei großen Karle. Wie dieser, nachdem er mit dem großen Kurfürsten gemeinschaftlich die Polen bei Warschau geschlagen, das heimtückisch ihm in den Rücken fallende Dänemark züchtigte und im harten Winter mit einer ganzen Armee an Reiterei, Fußvolk und Artillerie den Marsch vom eroberten Jütland aus über das gefrorene Meer von einer Däneninsel zur andern wagte, bis er vor Kopenhagen stand, kann hier nicht erzählt werden — die Weltgeschichte hat kaum Ähnliches aufzuweisen. Aber ein plötzlicher Tod raffte den gewaltigen Kriegesfürsten schon 1660 hinweg, einem fünfjährigen Sohne, Karl XI, den Thron einräumend. Begierig ergriff der Adel die Gelegenheit, Macht und Reichtum an sich zu reißen; zur Regierung gelangt, wußte der König jedoch seine Macht zu vergrößern,

Finanzen und Heer trefflich zu ordnen und so seinem reckenhaften Sohne, Karl XII, die Mittel zu einem Auftreten zu hinterlassen, welches die Welt in Erstaunen setzte. Dieser dritte der großen Karle Schwedens kam mit sechzehn Jahren zur Regierung,

— „ein knabengleicher,
Unbärt'ger Donnergott,"

und errang zwar anfänglich gegen Dänemark, Polen und den Zaren Peter den Großen (Narwa) überraschende Erfolge; während aber der starrköpfige König seinen Hirngespinsten nachjagte und nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa jahrelang in der Türkei weilte, griffen die Feinde das durch die vielen Kriege unglaublich erschöpfte Land von allen Seiten an: die Dänen brachen in Schonen ein (wo Stenbock mit einem Haufen zusammengeraffter Bauern bei Helsingborg sie schimpflich schlug), die Russen landeten mordend und brennend an den Küsten, und der große Kurfürst fiel in Pommern ein. Wohl kehrte Karl endlich aus der Türkei zurück, doch blieb das Glück ihm abhold, und der geheimnisvolle Tod des rastlos sich in ungeheuerlichen Plänen ergehenden Kriegshelden (Dezember 1718) vor der von ihm belagerten norwegischen Bergfeste Fredrikshald ließ Schweden in der trostlosesten Lage.

Ein halbes Jahrhundert folgte, welches man, wie zum Hohne, das Zeitalter der Freiheit genannt hat, während dessen aber eine schamlose Oligarchie sich der Regierung bemächtigte und um elenden Bettelsold das Wohl des Volkes meistbietenden ausländischen Höfen opferte. Der letzte der machtlosen Schattenkönige dieser Zeit, Adolf Friedrich von Holstein (1751 bis 1771), war mit Luise Ulrika von Preußen,

einer Schwester des großen Friedrich, vermählt. Daß auch sie, die von Voltaire Besungene, welche ganz die Vorliebe ihres genialen Bruders für alles Französische teilte, eine Beschützerin der Gallomanie in der Litteratur war, ist natürlich, und sie war's, die unter Dalins Auspicien 1753 die Akademie der Wissenschaften in Stockholm stiftete. Ihr Sohn nun, der hochbegabte, aber gänzlich verfranzte Gustav III, welcher 1771 kraftvoll die Zügel der Regierung ergriff, stiftete 1786 nach dem Muster der französischen seine schwedische Akademie der schönen Künste, welche er, wie er bei der Einweihung sagte, „dem edelsten Zeitvertreib, der Beredsamkeit und der Dichtkunst" weihete.

Im Kampf gegen Rußland siegreich, bändigte Gustav III den anmaßenden Adel und scharte um sich einen glänzenden Hof, an welchem Kunst und Wissenschaft geehrt und begünstigt wurden; allein vor Ankarströms Mordwaffe fiel er um die Zeit, wo Tegnér seinen Vater verlor, einer Verschwörung zum Opfer. Dem geistreichen, energischen, glänzenden Gustav III folgte nach vierjähriger Vormundschaft des Herzogs von Södermanland sein Sohn Gustav IV Adolf. Die Preßfreiheit hatte den tollsten Freiheitsideeen der französischen Revolution in den politisch höchst ungebildeten Städtchen Schwedens Eingang verschafft; um so schroffer aber bestand der junge Fürst auf seinem Königtum von Gottes Gnaden und wollte ebensowenig von der französischen Republik wie von dem aus der Revolution hervorgegangenen Kaisertum Napoleons wissen. Etikettenstreng, voll düstern Hochmuts und melancholischer Religiosität, bildete der Sohn den lebhaftesten Kontrast gegen das glänzende Bild des Vaters. In unglaublicher Beschränktheit provocierte

er nach dem Frieden von Tilsit einen Krieg mit dem übermächtigen Rußland. Dies eroberte 1808 Finnland und bedrohete im Frühling 1809 Schweden mit einem Einfall. Der König wollte in seinem grenzenlosen Starrsinn von Nachgiebigkeit nichts wissen, und das arme Volk rüstete sich zum Verzweiflungskampfe. Landwehren wurden errichtet, um die eindringenden Feinde zurückzuwerfen, und jetzt ertönte, wie eine Sturmglocke durchs Land hallend, alles elektrisierend, Tegnérs Kriegsgesang für die schonische Landwehr. Ganz Schweden war begeistert; so hatte noch nie ein Lied von einem Ende des Landes bis zum andern die Herzen gepackt.

Den ersten Entwurf zu dem schwungvollen Gedicht hat Tegnér später umgearbeitet, und diese letzte endgültige Fassung ist es, welche ich in der vorliegenden Sammlung meinen Lesern gebe.

Zum Äußersten kam es übrigens nicht: der König wurde mitsamt seiner Familie (am 13. März 1809) verhaftet, zur Thronentsagung für sich und sein ganzes Geschlecht gezwungen und außer Landes gebracht. Finnland blieb verloren; der Friede wurde geschlossen, aber Schweden blutete aus tausend Wunden.

Der Kriegsgesang für die schonische Landwehr hatte mit einem Male Tegnérs Namen im ganzen Lande populär gemacht, und um zugleich den gefeierten Dichter und den allgemein geschätzten akademischen Lehrer zu ehren, verlieh man ihm Ende 1810 den Professortitel.

IV.

Den ehemaligen Regenten hatte man als Karl XIII zum Könige ausgerufen, und da dieser kinderlos war, adoptierte er Napoleons Marschall Bernadotte, den Prinzen von Pontecorvo, der — einst gemeiner Soldat der französischen Republik — auf solche Weise Kronprinz von Schweden wurde.

Aber das Land war im traurigsten Zustande, und Mutlosigkeit, dumpfe Betäubung lag auf dem unglücklichen, gedemütigten Volke. Handel und Wandel stockten, die finanziellen Nöte des Reiches wie der einzelnen hatten eine erschreckende Höhe erreicht, und dazu herrschte noch überall Parteiung, giftige Anklage und Verlästerung. Es war eine grausame Prüfung. Auch die pekuniären Verhältnisse unsers Dichters, des nunmehrigen Professors, waren trotz der hausmütterlichen Sparsamkeit der Frau Anna sehr beschränkte, und da die Familie sich vergrößerte und Tegnér, wie bereits erwähnt, sich auch der hülfsbedürftigen Waisen seiner gestorbenen Geschwister annahm, steigerten sich die Bedürfnisse gerade in jener Zeit allgemeinen Elendes. So war demnach Nebenverdienst nicht unwillkommen, und Tegnér ließ sich bereit finden, Pensionäre in sein Haus aufzunehmen. Zu diesen gehörten unter andern zwei Söhne des Hofmarschalls Grafen K. B. Beckfriis, von welchen der eine, ein hoffnungsvoller Jüngling, früh starb. Den ergreifenden Nachruf, welchen Tegnér ihm widmete, habe ich meiner Sammlung angeschlossen.

Im Sommer 1811 brachte Tegnér längere Zeit auf Rämen zu. Die Veranlassung, welche ihn diesmal dorthin führte, war eine traurige, denn es galt, seinen trefflichen

Schwiegervater, den Bergrat Myhrman, zur ewigen Ruhe zu beſtatten.

Gegen Ende des Sommers nahm Tegnér teil an einer ſeltſamen Ausfahrt. Er und drei ſeiner Schwäger beſchloſſen, wie ſich's für tüchtige Bergbewohner ziemte, in eigner Perſon ihr Stangeneiſen zur Stadt zu fahren und ſich allen Mühſeligkeiten zu unterwerfen, die der ſchlichte Mann des Volkes zu ertragen hat. Getroſt machte ſich Tegnér auf den Weg, mit den andern das Waldabenteuer zu beſtehen. Neben dem von ihm ſelbſt ſchwer beladenen Wagen einherſchreitend, ertrug er alle Strapazen des holperigen, über Berg und Thal führenden Weges, kam nebſt den Genoſſen glücklich in der Stadt an, lud ſein Eiſen ab, die Kornſäcke alsdann wieder auf den Wagen und machte ſich unter ſtrömendem Regen, der indes eingetreten war, auf den Heimweg. Wie Tegnér ſo ſchweigend ſtundenlang in die Nacht hinein, bis auf die Haut durchnäßt, neben ſeinem ächzenden Wagen und den ſchnaufenden Roſſen einherſchritt, war ſeine Dichterſeele in reger Thätigkeit. Vorzeit und Gegenwart ſeines Volkes bewegten dieſelbe; wie herrlich war ſein Vaterland einſt geweſen, und wie gedemütigt lag es jetzt! Aber die Kernhaftigkeit ſeiner Nation ließ ihn mutigen Blickes in die Zukunft ſchauen. Der Entwurf zu ſeinem großartigen Gedicht Swea war entſtanden; heimgekehrt machte er ſich an die Ausführung und — das in Rämens Wäldern entſtandene Gedicht wurde von der ſchwediſchen Akademie mit dem großen Preiſe belohnt. Das ganze Volk war von der gewaltigen Schöpfung begeiſtert, enthuſiasmiert. Mag uns ferner Stehenden und ruhiger Blickenden auch an dieſem Gedicht ein zu großer

Pomp mit Bildern auffallen, so können doch selbst wir uns dem hinreißenden Eindruck desselben nicht entziehen, und wer die Verhältnisse berücksichtigt, unter welchen es entstand, wird begreifen, welch ein Ereignis es für Schweden bedeutete. Aber noch in anderer Hinsicht ist Swea epochemachend. Die schwedische Akademie, der französischen nachgebildet, lag ganz in den Banden des Gallicismus, und sie gab den Ton an. Obwohl sich bereits eine gewisse Opposition regte, herrschte der Alexandriner doch, und in Alexandrinern hatte auch Tegnér sein Gedicht begonnen. Das mächtige überströmende Gefühl des Dichters zerriß aber die lähmende Fessel, und plötzlich sich unterbrechend, besang er am Schluß in dithyrambischen Formen mit dem prophetischen Blick des Sehers die Zukunft des glorreich geretteten Vaterlandes. Hiermit war das Signal gegeben; Tegnér hatte für sich und andere die rechten Bahnen gefunden. Die Bande der sogenannten Klassicität waren gesprengt.

Tegnér begab sich zu Anfang 1812 nach Stockholm, um aus v. Rosensteins Händen den Ehrenpreis in Empfang zu nehmen, und lernte nun hier die hervorragenden Männer der schwedischen Litteratur, v. Leopold, Oxenstjerna, Adlerbeth u. a., kennen. Auch mit jüngeren Schriftstellern trat er in Verkehr und schloß sich unter dem Namen Bodwar Bjarke dem gotischen Bunde an. Mit der Professur des Griechischen, die nach Norbergs Rücktritt ihm übertragen wurde, verband man die Verleihung von zwei Pastoraten, und das Gedicht „Die Priesterweihe" zeugt von der hohen Begeisterung, mit welcher Tegnér in sein Seelenhirtenamt eintrat. Am 20. Dezember fand seine Ordination statt, und am Pfingstsonntag 1813 hielt er die Antrittspredigt.

Es folgten jetzt zehn bis zwölf Jahre, in welchen wir den Dichter auf der Höhe geistiger Kraftentwicklung eine vielseitige Thätigkeit entfalten sehen, Jahre, wo er unabläßig seiner Leier die wunderbarsten Töne entlockte, zugleich aber sich seinen lieben Griechen widmen konnte. Mit welchem Feuer führte er die ihm andächtig lauschende akademische Jugend in die ewigen Schönheiten der Schriftsteller des Hellenentums ein! Und was uns am meisten bei dem phantasiereichen Dichter Wunder nimmt, war die gründliche Einsicht in den grammatikalischen Organismus, die Verbindung philologischen Scharfsinns mit ästhetischem Schönheitsgefühl. Diese akademische Thätigkeit und der freundschaftliche Verkehr mit so vielen geistig hochstehenden Persönlichkeiten, zu welchen namentlich die Familie des Bischofs Faxe gehörte, wirkten äußerst anregend auf Tegnérs dichterische Arbeiten ein.

Währenddessen war das Rad der Weltgeschichte weitergerollt. Napoleon, der vom Dichter angestaunte Held des Jahrhunderts, hatte auf Rußlands Schneefeldern seine „große Armee" eingebüßt, und Europa erhob sich wider ihn. Tegnér aber blieb mit seiner Bewunderung dem Giganten treu; „Der erwachte Adler" und „Der Held" zeugen davon. Sein Enthusiasmus fragt nicht nach den Leiden und Kränkungen der unterdrückten, gemißhandelten Völker; er ist völlig geblendet von der ungeheuerlichen Genialität, die einen Weltteil rücksichtslos unter ihren Willen zu beugen unternimmt. Bernadotte, der neue schwedische Kronprinz, kämpfte mit einem kleinen Schwedenheer in den Reihen der Verbündeten und wußte aus dem Sturze seines früheren Meisters Vorteil zu ziehen. Dänemark mußte im Frieden

zu Kiel 1814 Norwegen hergeben, und das Ereignis der Vereinigung Norwegens und Schwedens begeisterte Tegnér zu dem schönen Gesang „Nore". Hier schwelgt der Dichter förmlich in den Erinnerungen der Vorzeit, des nordischen Heldentums und der nordischen Götterwelt. Es ist ein Gedicht, wie eben nur Tegnér eins zu schreiben vermochte.

Zum Verständnis unsers Sängers ist es erforderlich, auf dem litterarischen Gebiete des damaligen Schwedens jetzt eine kleine Umschau zu halten.

Die schwedische Akademie sollte und wollte für Schweden eine Tonangeberin, eine Richterin des guten Geschmacks sein, hervorragende Leistungen in der Litteratur belohnen, sollte und wollte anspornen und ermuntern. Während der ersten zwanzig Jahre ihres Bestehens hatte sie Rühmliches geleistet; allein schon im ersten Decennium unsers Jahrhunderts begann die erwähnte Opposition gegen derartige Bevormundung des Geistes sich zu regen. Man fand zu viel Verstand und zu wenig Poesie in den glatten gedrechselten Alexandrinern der Achtzehn. Die ersten schwedischen Singvögel, welche in freien Naturlauten die Stimme des Herzens ertönen ließen, waren außer Bellman Franzén und Wallin. Unzählige andere dachten indes an Erstürmung jener Bastille des Geistes. Als Vorboten des Sturmes kann man die großen Denker Thorild, Ehrnswärd und Hoijer bezeichnen. Es wurde versucht, ein Organ für die neuen ästhetischen Ideeen zu gründen, allein lange vergebens. Einesteils ließ Lauheit des Publikums diese Unternehmungen scheitern, andernteils Feindseligkeit der Regierung, da Gustav IV überall Jakobinismus witterte und erklärte, nur ein litterarisches Journal haben zu wollen,

und die Leitung der privilegierten Litteraturzeitung einem Herrn Wallmark übertrug, welcher, für ein unbedeutendes Gedicht von der Akademie mit einem Preise bedacht, sich zu ihrem gehorsamen Diener machte.

In Upsala hatte sich nun aus Gegnern der Akademie unter dem Namen „Freunde der schönen Wissenschaften" eine Gesellschaft gebildet, aus welcher 1807 eine neue litterarische Verbindung, „der Aurorabund", hervorging, dessen Haupt in erster Linie Atterbom war. Als nach dem Sturze Gustavs IV fast vollständige Preßfreiheit eingeführt wurde, erneuerten die Anhänger dieses Bundes ihren Sturm wider die Akademie und gründeten 1810 als ihr Organ die Zeitschrift „Phosphor", nach welcher man sie Phosphoristen nannte. Darin eröffneten sie alsbald einen regelrechten Feldzug wider die Akademie und die Litteraturzeitung und stellten den unglücklichen Herausgeber der letzteren in einer geistreichen Satire „Markalls schlaflose Nächte" (Wallmarks Name anagrammatisiert) erbarmungslos an den Pranger. Die Romantik lehnte sich gegen den sogenannten klassischen Gallicismus auf. Die Vorkämpfer der neuen Schule aber, um neuen Inhalt für die Poesie zu gewinnen, warfen sich wie ihre deutschen Vorbilder entweder auf das Mittelalter, woher das idealste Wesen zu holen sein sollte, oder sie vertieften sich in mystische Philosopheme, und während einige zu Ossians Nebelgefilden wallfahrteten, meinten andere ins sonnige Morgenland pilgern zu müssen. Atterbom, ein großes lyrisches Talent, ging allen seinen Anhängern, die zum Teil begabte Männer waren, in formloser Überschwenglichkeit voran, und nun nahm seine ganze Gefolgschaft einen so hyperidealen, naturmystischen, symbolischen

und chaotischen Charakter an, daß die guten Leute oft selbst nicht wußten, was sie wollten. Gegen diesen Unfug war es, daß Tegnér in der Totenklage um seinen Bruder Elof 1815 Front machte. Den bekämpfte er auch in seinem berühmten Epilog 1820, wenn er ausrief:

Was du nicht klar kannst sagen, weißt du nicht;
Mit dem Gedanken wird auf Mannes Lippe
Das rechte Wort geboren auch. Das dunkel
Gesagte ist auch dunkel stets gedacht.
Die wahre Weisheit gleicht dem Demant, der
Nur ein erstarrter Tropfen Himmelslichts ist;
Je reiner, desto mehr wird er geschätzt,
Und desto heller scheint der Tag hindurch.

Man hat viel von Tegnérs übermäßiger Rhetorik gesprochen. allein in seinen Bildern zeigte er doch zumeist Gehalt und Anschaulichkeit, mag auch hin und wieder eine verfehlte Metapher vorkommen. — Wenn dagegen die Phosphoristen von bläulichem Golde, von magischem Geistertönen, von astralischem Purpurzauber und dergleichen phantasieren, so hört da der Menschenverstand auf. Eine hervorragende größere Dichtung haben diese schwedischen Romantiker auch nicht hervorgebracht, denn als Ganzes ist Atterboms „Insel der Glückseligkeit", trotz einzelner Schönheiten, vollkommen verfehlt.

Tegnér genügten die alten Gustavianer mit ihren nüchternen Lehr- und Scherzgedichten keineswegs; allein nichts forderte ihn zum Kampfe gegen sie auf. Sie starben nur zu früh, und bald war Leopold allein noch der Repräsentant jener großen Zeit. Als dieser nun in unglaublich roher Weise von der neuen Schule angegriffen wurde, nahm

Tegnér für den würdigen, ehedem so gefeierten Dichter Partei. Das Auftreten der Phosphoristen hatte für ihn etwas ungemein Aufreizendes. Ihr Jargon war jedem Uneingeweihten unverständlich, und der Hohn, mit welchem sie Leopold und die durch ihn vertretene Zeit verfolgten, mußte einen pietätvollen Dichter wie Tegnér, welcher hinsichtlich seiner poetischen Bildung Leopold so viel verdankte, aufs äußerste empören. Dazu kam noch, daß Tegnér überhaupt der französischen Tradition weit näher stand, als der deutschen. Hatten die Phosphoristen den armen Wallmark mit „Markalls schlaflosen Nächten" verhöhnt, so vergalt's ihnen Tegnér damit, daß er (auch 1815, also zur selben Zeit, wo er jenes Gedicht auf seinen Bruder Elof schrieb) den Herausgeber des „Phosphor", Atterboms Partisan Hammarsköld, mit einem witzsprühenden Spottgedicht „Hammarspik", welches im Manuskript von Hand zu Hand ging, dem allgemeinen Gelächter preisgab, so daß derselbe sich kaum auf der Straße zeigen durfte. Daß die Phosphoristen in hellen Zorn über Tegnér gerieten, versteht sich von selbst dieser ging aber unbeirrt seine eigenen Wege weiter, indem er sich auch der Gotenschule keineswegs blind ergab, und schuf in den nächsten Jahren außer den ersten Gesängen des Frithjof eine große Anzahl seiner trefflichsten Gedichte. Vor allem brachte das Jahr 1817 überreiche Ausbeute, wie z. B. den Gesang an die Sonne, den Sternengesang, die Polarreise, die Romreise, die drei Brüder, die Sprachen, den Jätte, Martin Luther nebst andern und am Reformationsfeste eine hochherrliche Rede, in welcher Tegnér für Geistesfreiheit ritterlich die Lanze einlegte.

Wie bescheiden waren die Räume, in welchen der

Dichter, dessen Ruhm mit jedem Jahre stieg, immer neue, immer schönere Schöpfungen hervorbrachte!

Seit 1814 bewohnte Tegnér in Lund ein Haus an der Ecke der Graubrüder- und der Klosterstraße. „Es ist klein und dürftig wie die Wohnung eines einfachen Handwerkers," erzählt L. Passarge in seinem trefflichen Werke: „Schweden, Wisby und Kopenhagen", Leipzig 1867. „Wer in deutsch-polnischen Städtchen die einstöckigen Häuser gesehen, die gewöhnlich von einem Tischler oder Töpfer bewohnt werden, kann sich ungefähr eine Vorstellung davon machen. Es erscheint um so dürftiger, als die ganze Straße nur aus solchen Häusern besteht, vor deren Thüren die Kinder spielen und das Gras aus den Fugen des Steinpflasters sprießt.

„Wir steigen von der Straße ein paar steinerne Stufen einer Treppe hinan und betreten eine Hausflur, neben der sich links die Wohnung der Familie, rechts aber die des Dichters befindet. Diese letztere besteht aus zwei vorderen Zimmern, mit großen Öfen versehen, beide sind jetzt wüst und verlassen. Das zweite dieser Zimmer ist das adytum des Dichters, in welchem Frithjof gedichtet worden und Gerdas Morgenröte ihn umleuchtete. Hier befinden sich noch einige Möbel und Geräte, gleichsam die Reliquien des Dichters: ein altes, steinhartes Sofa mit schwarzem Überzuge, zugleich als Bett dienend; ein Gestell zu einem Waschbecken; ein mit grünem Tuche beschlagenes Schreibpult; eine Lampe, wie ich sie als Kind noch gebrauchte, mit einem Blechschirm; ein Spiegel über einem Kästchen, auf- und zuzuklappen. Alles verbraucht, halb verdorben, von unglaublicher Einfachheit. Wie großartig erscheinen, verglichen mit diesen, die so einfachen Möbel unseres Schiller! Sonst enthält

dieſes Zimmer nicht das mindeſte, was uns feſſelte, es ſeien denn die beiden ausgetretenen Stellen im Fußboden, an welchen der Dichter beim Auf- und Abwandeln umzukehren pflegte."

Hier alſo entſtanden die meiſten jener herrlichen Dichtungen, welche den erſten Abſchnitt der zweiten Periode von Tegnérs Gedichten ausmachen, hier der Frithjof, die Abendmahlskinder, Gerda, Axel — welche glanzdurchfunkelte Dichterwelt! Über den 1825 vollendeten Frithjof und die kleineren epiſchen Dichtungen werde ich mich in den Einleitungen zu denſelben im zweiten Bande dieſes Werkes ausſprechen; hier ſoll nur jener lyriſchen Schöpfungen gedacht werden.

Das Gedicht „Der Geſang", eines der herrlichſten, die Tegnér überhaupt geſchrieben, datiert von 1819. Nicht ohne Grund iſt darauf hingewieſen, daß er in ſeinen Geiſtesflügen nirgends ſich ſo ſehr wie hier unſerm unſterblichen Schiller genähert hat. Es iſt ganz dieſelbe Auffaſſung der Miſſion des Sängertums, und mit Recht hat man in allen Originalausgaben dies Gedicht an die Spitze der Erzeugniſſe ſeiner Glanzperiode gebracht; denn ſchrieb der Verfaſſer es auch zunächſt als Abfertigung eines ſchwächlichen Erzeugniſſes der ſentimentalen, weltſchmerzlichen Poeſie des Phosphoriſten Grafſtröm, ſo enthält es doch ein vollſtändiges Programm des Dichters von Gottes Gnaden, proklamiert die höchſten Aufgaben, den kühnſten Standpunkt des echten Poeten: Anforderungen, welche Tegnér an ſich ſelbſt ſtellte.

Bei dieſer Gelegenheit ſei's mir geſtattet, auf meine Interpretation einer Stelle des betreffenden Gedichtes hin-

zuweisen. Es ist der Schluß der vorletzten Strophe, welche im Original lautet:

Den gyllne lyran skall ej klinga
om qval, dem sjelf jag diktat har,
ty skaldens sorger äro inga
och sångens himmel evigt klar.

Die im Druck ausgezeichnete Zeile hat vielfach Kopfschütteln hervorgerufen und Kopfzerbrechen gemacht. Wenn ich hier auch frei übersetzte, glaube ich den rechten Sinn der Worte doch getroffen zu haben. Sei dem aber wie ihm wolle —: Welch ein Kontrast zwischen diesem olympischen Gedicht und demjenigen, welches ich an den Schluß dieser Abteilung stelle, dem schauerlich-schönen „Hypochondrie"!

Der angesehene dänische Litterarhistoriker Georg Brandes macht in seiner geistreichen Monographie „Esaias Tegnér" (Kjöbenhavn, 1878) mit Recht darauf aufmerksam, daß die Einteilung und Anordnung der Tegnérschen Gedichte in allen Originalausgaben eine widersinnige ist. Die erste Periode reicht bis zu seinem dreißigsten, die zweite, kolossale vom dreißigsten bis zum achtundfünfzigsten, die dritte umfaßt die letzten sechs Jahre. Brandes weist nun nach, mit welcher Willkür die Gedichte — fast möchte man annehmen, absichtlich — durcheinander gerüttelt und geschüttelt sind, datierte und undatierte; selbst die „Nationalupplaga", obgleich besser als die früheren, genügt noch lange nicht.

Das Jahr 1825 bildet offenbar einen Markstein in Tegnérs Leben, und hier wäre naturgemäß ein Einschnitt zu machen gewesen. Herr Brandes giebt sich Mühe nachzuweisen, daß das erwähnte, tiefergreifende Gedicht „Hy-

pochondrie" in jenem Jahre verfaßt sei. Ich meine, daß darüber kaum ein Zweifel obwalten könne und daß Tegnér dies geradezu selbst darin ausspricht, wenn er beginnt:

Die Welt vor mir in ungemeff'nen Weiten,
Stand ich auf meines Lebens Gipfelhöh'n,
Wo Quellen, teilend sich nach allen Seiten,
Jach thalwärts ziehn mit brausendem Getön.

Tegnér hatte 1825 ja sein dreiundvierzigstes Lebensjahr erreicht, und um diese Zeit muß also das Gedicht entstanden sein. Da nun von hier an die physischen und psychischen Störungen datieren, welche es veranlaßten, daß er fast ausnahmslos nur auf Anregungen von außen hin bei der Poesie Einkehr hielt, so daß nun das Gelegenheitsgedicht gänzlich dominierte, hielt ich mich berechtigt, „Hypochondrie" den Abschluß der Abteilung bilden zu lassen, welche fast lauter nachweislich zwischen 1812 und 1825 entstandene Gedichte umfaßt; weitere Änderungen in der Reihenfolge glaubte ich mir nicht erlauben zu dürfen.

V.

Tegnér war mit Ehren überhäuft worden. Die schwedische Akademie hatte ihn unter die Zahl ihrer achtzehn Mitglieder aufgenommen, die Universität Upsala ihm das Doktordiplom der theologischen Fakultät verliehen, der König ihn mit dem Nordstern-Orden ausgezeichnet, und nun fiel im Dezember 1824 auf ihn die Wahl zum Bischof von Wexiö, und die Regierung zögerte nicht mit der Bestätigung. Kaum war eine höhere Auszeichnung für den Dichter denk-

bar, so daß man hätte annehmen dürfen, daß nichts zu seinem Glücke hinzuzufügen möglich sei — aber mit dem so lebensfrohen, so stolz in die Welt blickenden Manne war eine seltsame, betrübende Wandlung vorgegangen.

Körperliche Leiden verschiedener Art und andre aufs Gemüt wirkende Ursachen begannen um diese Zeit auf seine Stimmungen einzuwirken und ihn zu bedrücken, so daß er schwermütig wurde und Anfälle von Menschenhaß sich einstellten, ja, zuletzt steigerten sich diese Erscheinungen und umnachteten momentan seinen sonst so klaren Geist.

So unerquicklich und niederschlagend es auch ist, solchen Erscheinungen nahe zu treten und sie förmlich zu studieren, zumal bei Persönlichkeiten, zu denen man verehrungsvoll aufblickt, so ist es hier doch unabweisbare Pflicht,

Denn der Gerüchte viele von ihm wandern
Durchs Land, und eines widerspricht dem andern,

wie Tegnér selbst von sich in seinem schönen Gedicht „Der Tote" sagt.

Der Dichter fühlte sich in Lund, an das ihn so viele und so langjährige Bande fesselten, verhältnismäßig glücklich; da er aber Schulden hatte, konnte er einen Ruf, wie den nach dem reich dotierten Bistum Wexiö, der noch dazu für ihn so besonders ehrenvoll war, unmöglich von der Hand weisen, obwohl er sich's nicht verhehlte, daß seiner dort ganz andere und in mancher Beziehung unerfreuliche Verhältnisse harreten. Er hat denn auch erst im Mai 1826 sein dortiges Amt angetreten. Die Briefe des Dichters aus jener Zeit geben vielfach Aufschluß über seine persönlichen Zustände.

Nachdem er um Neujahr 1825 erkrankt war, schreibt

er im März: „Mein Gemüt wird mit jedem Tage düsterer, Gott bewahre mich vor Melancholie und Menschenhaß.“ — Im August klagt er, daß ihn eine unbeschreibliche Niedergeschlagenheit befalle und er einen Widerwillen gegen alles empfinde, was ihn einst erfreut habe, vereint mit unaufhörlichen Unruhen in Kopf und Herz. Die Ärzte meinten, er leide an der Leber, allein er ruft aus: „Die Narren! Die Seele ist angegriffen, und für die giebt es keine andre Arznei, als diejenige, welche aus der Universalapotheke jenseit des Grabes geholt wird.“ Es ist fast dasselbe, wenn er in der „Hypochondrie“ aufschreit:

„Mein Herz? In meiner Brust ist nichts dergleichen!
's ist eine Urne voll von Asche bloß!
Birg, teure Hertha, sie in deinem reichen,
Birg sie in deinem mütterlichen Schoß!
In Luft verwittert sie: den Schmerz, den bleichen,
Dämpft Erde nur, wenn er so grenzenlos.“

Im September schreibt er, daß man in Stockholm wie in Lund sich in Vermutungen über den Grund seines Seelenleidens ergehe, und findet das abgeschmackt, da das Menschenleben an und für sich so traurig sei, daß man, um es dunkel zu sehen, kaum anderes als frische, gesunde Augen bedürfe. „Ich leugne trotzdem nicht,“ fährt er fort, „daß ich ja meine besonderen Gründe zur Trauer haben kann; da ich sie aber verschweige, müßten wenigstens meine Freunde daraus schließen, daß sie sich nicht mitteilen lassen.“ Von allen dahin zielenden Vermutungen findet er diejenige die dümmste, daß er sich unfähig fühle, dem bischöflichen Amt vorzustehen.

Am 13. November, seinem Geburtstage, schreibt er

in tiefster Verstimmung an seinen Freund Franzén, man solle — wie bei den Ägyptern — den Todestag und nicht den Geburtstag feiern. Schrecklich sei es, über die Gipfelhöhe des Lebens hinaus zu sein und den Abstieg in die Thäler des Alters zu beginnen. Was ihn besonders verstimmte, war, daß dieser Geburtstag der letzte sein werde, den er in Lund zubringe, wo er sechsundzwanzig Jahre verlebt habe. Nun müsse er hinaus unter Fremde, die ihn nicht verstehen und keine Nachsicht mit ihm haben würden. Als Bischof erhalte er ein desorganisiertes Stift und müsse mit unpopulären Maßregeln beginnen, die ihn zum Despoten stempeln würden. In früheren Tagen wäre ihm dies nichts gewesen, damals habe er den Mob verachtet, aber jetzt sei er nervenschwach, hypochondrisch, verstimmt und beginne zu verstehen, was Menschenfurcht sei. „Und dennoch," fügt er hinzu, „ist dies nicht mein einziger, nicht einmal mein größter Kummer. Ich habe und hatte andern. Doch die Nacht schweigt und das Grab ist stumm; ihrer Schwester, der Sorge, ziemt es zu sein wie sie."

Am neunundzwanzigsten Dezember heißt es: „Ach, das alte Jahr! Was ich gelitten, weiß niemand, wenn nicht vielleicht der Protokollist über den Wolken. Aber ich bin dem Jahre verbunden. Es ist dunkler, aber auch ernster gewesen, als alle die andern zusammen. Auf eigene Kosten habe ich gelernt, was ein Menschenherz ertragen kann, ohne zu brechen."

Ein Freund, welcher ihn im März 1825 besucht hatte, schrieb darüber: „Die düsteren Stunden kehren häufiger wieder als sonst; viele, aber niemand mehr als er selber, fürchten für seinen Verstand; es ist seine fixe Idee, daß er

wahnsinnig werde, wie sein Bruder und andere Verwandte es geworden sind."

Bereits zu Anfang dieser Darstellung wurde eines geistesschwachen Bruders von Tegnér erwähnt. Derselbe hieß Johannes, war älter als der Dichter und lebte bei der alten Mutter, die ihn sorgenden Blickes hütete. In einem unbewachten Augenblick entschlüpfte aber der Kranke und ertrank, neununddreißig Jahre alt, zur Verzweiflung der fast achtzigjährigen Greisin. Genug, die Disposition zu psychischen Störungen war offenbar in der Familie vorhanden. Nimmt man nun dazu die vieljährigen übermäßigen Geistesanstrengungen des Dichters von früher Jugend an, die kaum unterbrochen worden waren, dazu seine Körperleiden, welche nachweislich das Gehirn in Mitleidenschaft ziehen mußten, so scheint mir, daß dies alles zusammen hinreichende Erklärung für die Entwicklung seines geistigen Zustandes giebt und daß es nicht tiefer Kombinationen bedurfte, um noch andere Ursachen aufzufinden und der Sache auf den rechten Grund zu kommen.

Ich entsinne mich selbst sehr wohl, in meiner Jugend auf einer Reise nach der Stadt Schleswig die dortige Irrenanstalt besichtigt zu haben; es war im Jahre 1840. Man erzählte damals von einem schwedischen Bischof, welcher sich dort aufhalte, und es wurde von Privatpersonen als Grund dafür der übermäßige Hang zu geistigen Getränken angegeben, eine Sage, deren auch Passarge in seinem citierten Buch Erwähnung thut. Es war Gerede, entstanden aus der allbekannten Vorliebe der Nordländer und besonders des geistlichen Standes jener Zeit in Schweden für derartige Genüsse. Das Geschwätz ist längst verstummt;

Tegnér bekämpfte eben jenes Laſter bei ſeinen Geiſtlichen. Dafür glaubt der erwähnte däniſche Litterarhiſtoriker Brandes jetzt, vierzig Jahre nach dem Tode des Dichters, plötzlich die ſeltſame Entdeckung gemacht zu haben, daß Tegnér, nachdem er zwanzig Jahre lang verheiratet geweſen, wegen unglücklicher Liebe zu einer ſchönen Dame trübſinnig geworden ſei. Aber wie mühſam zuſammengeſucht, wie ungenügend ſind die Beweiſe, die er erbringt! Daß Tegnér die Schönheit mit Dichteraugen betrachtete, daß ſein entzündbares Herz holde Frauenanmut ſchwärmeriſch verehrte, davon geben ſeine Gedichte vielfach Zeugnis (ich erinnere nur an das reizende Gedicht „Apollonia“); aber daß ſeine Zuneigung für die Frau eines ſeiner nächſten Freunde, des Konſiſtorialrats Palm, eine unſtatthafte, ſtrafbare geweſen, dafür findet ſich weder in Tegnérs Gedichten, noch in ſeinen Briefen irgend ein genügender Anhalt. Die Poeme, welche nach Brandes dafür ſprechen ſollen, beweiſen gar nichts, denn niemand vermag zu ſagen, ob ſie überhaupt auf eine beſtimmte Perſon gemünzt ſind, und ferner bürgt nichts dafür, daß ſie nicht zehn Jahre vor oder nach jener verhängnisvollen Zeit geſchrieben ſind, wo der Dämon der Hypochondrie den Dichter zuerſt mit ſeinen Krallen packte. Wenn Herr Brandes ferner anführt, daß die zuletzt entſtandenen Romanzen der Frithjofsſage, welche eben um jene Zeit geſchrieben wurden, Tegnérs eigene Situation widerſpiegeln, alſo ein Ausdruck eigener Seelenſtimmung ſein müſſen, da ſie in der altnordiſchen Quelle nicht ſich angedeutet finden, ſo iſt darauf zu erwidern, daß ja der Dichter doch fürwahr nicht alles, was er ſchildert, ſelbſt erlebt haben muß; wozu wäre er denn Dichter? Daß Tegnér ſich aber

in solche Situation hineinzuleben wußte und ihr hinreißenden Ausdruck zu geben vermochte, war eben seine Größe.

Es bleibt zu bedauern, daß ein mit Recht angesehener Mann wie Brandes mit solch vager Hypothese öffentlich auftreten mochte, die sonder Zweifel nichts als ein Phantasiegebilde sein wird, zumal gedankenlose Nachbeter derartiges nur zu leicht als Thatsache proklamieren (wie in der Einleitung zu Viehoffs Übersetzung des Frithjof).

Wenn nun aber Herr Brandes, dessen anderweitige Verdienste gar nicht bestritten werden, und dessen Monographie über Tegnér im übrigen ein wahrhaft geistreiches und sehr verdienstvolles Werk ist (den insolenten Herrn von Leinburg kann er getrost schweigend belächeln), wenn er, sage ich, nicht ein Gedicht anzuführen vermag, welches ein Unbefangener als für seine Behauptung entscheidend erklären wird, bin ich im stande, auf zwei Gedichte Tegnérs zu verweisen, die gegen Brandes' Annahme sprechen. Das erste ist jenes schon angeführte Gedicht „Der Tote", welches der Dichter jedenfalls in seinen letzten Jahren geschrieben hat. Die Geliebte, von welcher er hier spricht, kann nur seine Gattin sein, und ihr legt er nach seinem Tode auf sich bezüglich die Worte in den Mund:

„An meiner Brust den Hafen hier er fand
Nach mancher Irrfahrt, die er eingestand,
Und seine Lieb' gewann ich — offenbar
Die wärmste, wie sie seine letzte war.
Und dieser Mann, so vielgepriesen hier:
Anflebt' er, war am glücklichsten bei mir.
Wie oft schwur er in meinem Arm aufs neue
Mir ew'ge und auch nie gebroch'ne Treue.

Mein Lieben trug ihn durch des Lebens Klippen,
Er starb mit meinem Namen auf den Lippen."

Das zweite Gedicht, welches gegen Brandes' Hypothese spricht, ist die Threnodie Tegnérs auf seinen im Jahre 1836 verstorbenen Schwager Olof Myhrman. Sie zeigt, daß das Verhältnis zwischen den beiden Schwägern ungetrübt geblieben ist, wie überhaupt von Trübungen des ehelichen Glücks sich nichts entdecken läßt. Auch Herrn Brandes ist dies nicht gelungen. Daß, wie berichtet wird, der Dichter dem Gesange der schönen Gattin seines Freundes gern lauschte und ihrer Anmut gegenüber nicht blind war, kann unmöglich als Beweis für eine so gewaltige Leidenschaft gelten, die den ganzen Organismus zu zerrütten im stande war. In Gesellschaften wandte — auch später als Bischof — Tegnér sich vorzugsweise gern dem weiblichen Teile derselben zu, den er mit unwiderstehlicher Schalkhaftigkeit und immer schlagfertigem Witze zu bezaubern wußte. Noch heute gehen zahllose seiner Bonmots in Schweden von Mund zu Munde. Doch genug davon.

VI.

Der finstere Dämon wich, wenn auch nicht auf die Dauer, als der Dichter endlich sein neues Amt angetreten hatte. Wexiö, vom Mai 1826 an Tegnérs Bischofssitz, ist zwar die bedeutendste Stadt des Kronoborgläns, erscheint uns Deutschen jedoch nur als eine kleine Landstadt. Es liegt inmitten eines fruchtbaren Hügellandes am See gleichen Namens und hat eine stattliche Domkirche sowie ein schmuckes Gymnasium. L. Passarge erzählt: „Wenden wir uns vom

Gymnasium nach Osten, so treffen wir auf eine aus Pappeln, Espen und Ahornbäumen bestehende Allee, welche eine sanft ansteigende Höhe hinaufführt. Am Ende derselben erblicken wir ein palastartiges Wohnhaus, dahinter allerlei Wirtschaftsgebäude, umgeben von Garten- und Parkanlagen, alles im Stile und der behaglichen Ruhe eines großen Landgutes. Es ist Östrabo, der Sitz des Bischofs. Als Tegnér nach Wexiö kam, nahm er erst seine Wohnung in Tufva, einem schönen Landsitz in der Nähe der Stadt, dessen weiter Blick über den See und freundliche Hängebirken ihn für sein ganzes Leben fesselten. Später zog er nach Östrabo selber. . . . Die Reformation hat in Schweden die alten Bischofssitze mit reichen Einkommen weiterbestehen lassen. . . . . Auf das schöne Östrabo mit seinem Blick über drei Seeen (Helgasee, Salen und Wexiö) verwandte Tegnér viele Kosten. Er hatte es verfallen überkommen und setzte es in kurzer Zeit in den schönsten Stand."

Von hier aus also waltete Tegnér seines geistlichen Amtes. Es stellte ihm verzweifelte Aufgaben. Der schwedische Predigerstand war damals tief gesunken und hatte von seiner Würde keinen Begriff. So schreibt Tegnér z. B. an Brinkman: „Es wird mir sicherlich schwer werden, Ordnung in das Stift zu bringen, welches sich jetzt in einem völligen Auflösungszustande befindet. Viele Prediger sind patentierte Fresser und Säufer, und fast bei keinem findet sich irgend welches Interesse für Litteratur oder geistige Beschäftigung. Auch hat man, seit Wallqvist starb, keinen Bischof in Småland gehabt. Ich spüre etwas von seinem Geist in mir und will wenigstens versuchen, ein bißchen mehr Leben und Ordnung in den Predigerstand zu bringen. Um aber das zu erreichen,

ist es nötig, daß man erst ein paar Exempel statuiert und despotische Maßregeln trifft. Während meines kurzen Aufenthalts in der Provinz habe ich mit solchen schon einen kleinen Anfang gemacht." Ferner schreibt er einmal: „Das allgemeinste Übel im Predigerstand ist die Völlerei. Bei einigen der ärgsten Saufbolde ist es mir freilich geglückt, ihre Absetzung zuwege zu bringen, wenn auch erst nach mancherlei Scherereien, denn heutzutage ist es leichter, einen König vom Throne zu stoßen, als einen versoffenen Pastor abzusetzen."

Es mußte förmlich ein neuer Predigerstand herangebildet werden, und nicht wenig machten Sektierer zu schaffen. Aber auch das Schulwesen lag darnieder und veranlaßte den rastlosen Mann zu vielfachen Reformen, da es ihm mit der Förderung der ihm Untergebenen heiliger Ernst war. Was Wunder, wenn Zeiten kamen, wo ihm der Mut sank, denn wie oft war es Danaïdenarbeit, woran er seine äußerste Kraft setzte. Kam dazu nun noch, wie es von Zeit zu Zeit geschah, körperliches Leiden, dann konnte er wieder von sich sagen und klagen:

Es stieg ein finstrer Dämon auf, der schnöde
Voll Tück' in meinem Herzen fest sich biß,
Und plötzlich ward mein klares Auge blöde
Und sah, wo Licht sonst, eitel Finsternis.

Wie aber will Herr Brandes es plausibel machen, daß solche nach Jahren sich momentan wiederholende Anfälle den von ihm vermuteten Grund hatten? Trotzdem nun Tegnér, wie wir gesehen, sein Amt nicht als Sinekure betrachtete, sondern tapfer schaffte, ist es doch unzweifelhaft, daß er hier nicht an seinem rechten Platze war. Wohl

hatte er seit 1812 ein geistliches Amt neben seinem griechischen Lehrstuhl an der Universität bekleidet, wohl hatte er mit seinen 1820 erschienenen „Abendmahlskindern" ein religiöses Idyll ersten Ranges geliefert, welches unzählige Herzen tief ergriffen und weihevoll gestimmt hat; allein es steckte doch zuviel nicht nur griechisches, sondern namentlich auch nordisches Heidentum in ihm, als daß nicht in seinem Innern ein Zwiespalt hervorgerufen werden mußte, der die Krankheitssymptome in stets verstärktem Maße neu weckte. Treu suchte er seine Pflichten zu erfüllen und wurde der Organisator und Civilisator seines Stifts, ein unternehmender, feuriger Pädagog für Kirche und Schule; allein religiös war er seinem Charakter wie seiner ganzen Lebensauffassung nach nicht, sondern nur religiöser Anwandlungen fähig. Tegnér war in erster Linie stets Dichter. Das bewies er auch, nachdem er den Krummstab ergriffen hatte, denn auch jetzt trat er von Zeit zu Zeit als solcher in seiner ganzen Herrlichkeit vor sein Volk hin. Wohl versuchte er sich nicht mehr an größeren Dichtungen (mit Ausnahme seiner Kronbraut) —: Gerda blieb ein Torso; der jugendliche Schöpferdrang, der Lenz war unwiederbringlich dahin; seine Poesie zeitigte von jetzt an nur Johannistriebe, äußere Anlässe mußten seinen Geist anspornen. Aber auch jetzt errang der Dichter Triumphe, die seinen früheren kaum nachstanden, ich meine in der poetischen Rhetorik, als Gelegenheitsdichter im höchsten, schönsten Sinne des Wortes.

Georg Brandes sagt in seiner erwähnten Schrift treffend: „Tegnér war für seine Person sowohl Professor als Bischof und Mitglied der Akademie; allein in allen drei Korporationen,

denen er angehörte, stand der Poet wie Saul unter den Propheten, eines Hauptes höher denn alles Volk. Von den Mängeln der schwedischen Nationalberedsamkeit waren ihm nur wenige eigen, aber er besaß alles, was diese Schule an Kraft und Klang entfaltete, was sie hatte an Metall und Harfentönen, an Klarheit und Bilderpracht des Vortrags, an Vermögen Stimmungen auszudrücken und eine ganze Versammlung in eine Stimmung hineinzuzaubern: alles dies teilte seinen Festreden und Festgedichten ein feinstes Bouquet mit."

Zu seinen vollendetsten poetischen Schöpfungen gehört so z. B. seine Rede in Hexametern bei der Magisterpromotion in Lund 1829, bei welcher Gelegenheit Tegnér dem zum Feste anwesenden dänischen Dichter Oehlenschläger einen Lorbeerkranz überreichte; herrlich sind die Reden beim Gustav-Adolfsfeste 1832 und bei den Aufnahmen Agardhs, Grafströms und Atterboms in die Akademie, vor allen jedoch ragt als unvergleichlich hervor der „Festgesang zur fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie". Brandes, der scharfe Denker und gründliche Kenner der europäischen Litteraturen, auf dessen Urteil man schon etwas geben kann, äußert sich mit Bezug auf erwähnten Festgesang: „Dieses Poem ist ein wahres Wunder poetischen Stils, in den Dienst der edelsten Beredsamkeit gestellt. Nie früher hatte Tegnér eine so tadellose Schönheit und Größe an dichterischem Ausdruck, solche Farbenverschmelzung oder so formenstrenge plastische Einheit an Gedanken und Bild erreicht. Es war auch nicht leicht, sich einen Gegenstand zu denken, der ihn wie dieser hätte begeistern können. . . . Sein Gedicht wurde ein vollständiges Pantheon jenes Zeitalters, eine ganze

Galerie herrlicher Porträts, von welchen jedes einzelne ein Kunstwerk ist. Unter den mehr als zwanzig Strophen ist kaum eine, welche man nicht einem Jüngling als Muster geben könnte, wenn er fragte, was dichterische, nicht rhetorische Beredsamkeit sei. Welcher Edelstein ist z. B. die Strophe an Creutz; mit welch herrlichem Übergang folgen nun nicht die beiden berühmten und meisterhaften Strophen, welche Bellman gewidmet sind. . . . Nie zuvor hatte er die Sprache mit solchen Meißelschlägen geformt; Thorwaldsen hat kein schöneres, stilvolleres Basrelief geschaffen, denn dies eine Mal verschmähete Tegnér sowohl Elfenbein als Silber und Email; diese Strophe hat er aus pariſchem Marmor hervorgebracht."

Zu allem, was Tegnérs Stimmung verdüstern mußte, kamen auch noch politische Kämpfe. Der Dichter hatte zuerst in seiner Rede an Agardh bei dessen Eintritt in die schwedische Akademie 1834 gegen das Fortschrittlertum protestiert, welches damals namentlich im Stockholmschen Aftonbladet seine Blüten trieb. Bewegender Grund war hier für Tegnér derselbe Drang, welcher ihn einst veranlaßt hatte, den Phosphoristen entgegenzutreten: Pietät. Ebenso wie diese einst den ergrauten ehrwürdigen Leopold begeifert hatten, so erfrechte sich jetzt eine Anzahl politisierender Zeitungsschreiber, dem alternden König Karl Johann den ehrlich um Schweden verdienten Lorbeer vom greisen Haupte zu zerren. Das empörte Tegnér, der nicht reaktionär war, sondern nur das Wühlertum haßte, dem nichts heilig ist. Und so erhob er seine strafende Stimme in „Georg Adlersparres Schatten an das schwedische Volk", so sprach er 1840 sein warnendes Wort in dem Gedicht „an

das schwedische Ritterhaus", welchem er als Pair des Reiches angehörte.

Ein geradezu rührender Charakterzug bei Tegnér war seine Bescheidenheit. Er nennt sich selber einen Dilettanten, seine Verse Knallsilber, er prophezeit von einem Größeren, der nach ihm kommen werde:

Der Tag wird kommen, da aus meiner Aschen
Ein Dichter aufersteht, um auszusingen
In Tönen, welche zündend überraschen,
Was meiner Kraft nicht wollte hier gelingen:
Das Herrliche und Große, ja, jedweden
Erhab'nen Zug beim Volke meiner Schweden.

Im Herbst des letztgenannten Jahres trat Tegnérs Geistesstörung — er trug sich mit gigantischen Plänen zu nationalen Unternehmungen oder großartigen Reisen — wiederum und in einer Weise auf, daß man, wie früher angedeutet, sich veranlaßt sah, ihn in eine Heilanstalt nach Schleswig zu bringen. Im Frühling 1841 konnte er zwar zurückkehren und sein Amt wieder übernehmen; mit seiner körperlichen Gesundheit ging's aber sichtlich immer schlechter, wiederholte Schlaganfälle untergruben seine Kräfte. Kurz vor Mitternacht am 2. November 1846 entschlief der Sänger des Frithjof. Kaum ein Seufzer verriet der am Sterbelager knieenden Gattin, daß dieser so lange von Unruhe verfolgte Geist in die Wohnungen des Friedens einzog.

Am folgenden Sonntagabend fand die Überführung der Leiche nach dem Dome statt und am 17. November unter großen Feierlichkeiten und allgemeiner Teilnahme die Bestattung. Der Tote hatte sich ja der allgemeinsten Liebe und Verehrung erfreut.

An der Südseite des Kirchhofes zu Wexiö findet man jetzt neben einander zwei Gräber, von welchen das eine ein einfaches, schmuckloses Marmorkreuz hat, auf einem Granitsockel stehend, der die Inschrift trägt:

Esaias Tegnér född 1782 död 1846.

Das andere schmückt, auf einem Granitsockel sich erhebend, eine Säule von cararischem Marmor mit einer Vase. Die Aufschrift ist hier:

Esaias Tegnérs maka Anna M. G. Myhrman,
född 1785 död 1853.

Von den beiden Grabstellen blickt man über die niedrige Kirchhofsmauer auf eine Bergwand von Granit, hinter welcher der Urwald den Blick begrenzt; über den Gräbern rauschen, vom Winde bewegt, dichte Wipfel mächtiger Ahornbäume dem unsterblichen Dichter die Totenklage.

Herrliche Denkmäler setzte man Tegnér in Lund und Stockholm; aber noch schönere hat er, wie er es einst in seinem Gedicht „An meine Heimat" wünschte, in den Herzen seines Volkes sich selbst errichtet.

Erſte Periode.

1804—1812.

An meine Heimat.

Dich, die mich hegt' als Kind und mir lieh ihren Stempel,
Dich lieb' ich täglich mehr, du meine Heimat traut!
Mein Ohr erſehnet ſtets noch deines Echos Laut,
Und fern dir bet' ich noch in deinem Waldestempel,
Wo zwiſchen Klippen dein gigantiſch Bild
Vor mir emporſteigt hochpoetiſch wild.

Wie treu weiß deinen Reiz jedweder Zug zu malen!
Gleich deinem Himmel iſt dort alles Denken klar.
Der Berggewäſſer Sturz ſtellt wilde Urkraft dar,
Indes der Friede ſtill wallt in den dunkeln Thalen,
Wo rings gen Himmel das Gebirg ſich hebt
Und Sternenkränze um die Stirnen webt.

So war auch jenes Land, das einſt ſchuf Oſſians Lieder.
Den Gott in ſeiner Bruſt, vom Sturm zerzauſt das Haar,
Sang er vom Fels herab. Der Vorzeit Heldenſchar
Umſchwebte ſchattenhaft die Leier auf und nieder:
Aus grauen Tagen ſcholl ſein Götterſang
Voll Taubenunſchuld und voll Donnerklang.

Wie iſt dein Sommer ſchön! Auf einmal Rieſe worden,
Gekrönt mit Blumen, ſteigt aus Eiſes Wieg' er auf;
Er ſtreuet Blüt' und Frucht zugleich in ſeinem Lauf
Und reift der Ähre Korn faſt plötzlich hier im Norden,
Wo die Natur genug zu thun nicht glaubt,
Wenn ſie nicht halber Nachtruh ſich beraubt.

Dein Winter ſelbſt iſt ſchön! Ich ſah des Helden Spuren:
Schneeweh'n in ſeinem Bart, im Haar das Tannenreis,
Beſtäubt mit Rauhfroſt er die Haine ſilberweiß,
Sä't mit erſtarrter Hand rings Lilien auf die Fluren;
Die Flut, die jüngſt bekämpft die Felſenwand,
Deckt nun ſein ſchwerer Schild von Diamant.

O, ſel'ger Kindheit Luſt, wenn auf gefrornen Auen
Uns der beſchwingte Stahl fortſchnellte übers Eis,
Und wenn auf Schneeſchuh'n wir, ein froher Knabenkreis,
Hinunterraſ'ten von des weißen Hügels Brauen,
Um uns der Winter, Lenz in unſrer Bruſt,
Windſchnell der Fuß, das Herz voll reiner Luſt!

Wie ſchön ſah ich den Mond in Winternächten wallen!
Im Schneebett ſchlief ſein Strahl. — Da kam der Nord! Den Forſt
Zermalmt' er, kehrte rein den See, der Felſen borſt,
Und flammend Nordlicht ziſcht' empor in Himmelshallen;
Vom Lager aufgeſchreckt, ſtand ſcheu das Reh
Auf hohem Grat, umwirbelt wild vom Schnee.

Doch deine Sommernacht, o welche stille Feier!
Fernher folgt ihr der Schall der frohen Dörflerschar;
Ein Perlenregen Tau's entsinket ihrem Haar,
Und Sterne glühen matt auf ihrem lichten Schleier,
Wenn rasch ihr leicht Gespann vorüberjagt,
Da es, kaum Nacht, im Ost schon wieder tagt.

In nie verwelkter Pracht stehn deiner Wälder Bäume!
Gewölk zum Diadem, ragt auf aus styg'schem Grund
Die Fichte, die, der Heid' entrückt, das Erdenrund
Umfährt im Wimpelschmuck durch wilder Wogen Schäume,
Nicht mehr sich spiegelnd in des Landsees Flut,
Die weltverloren zwischen Klippen ruht.

Sei, Eisen, mir gegrüßt! Du meiner Heimat Segen,
Du Schreck der Tyrannei, der alten Freiheit Hort!
Der Bergestiefen Sohn, hast du im Völkermord
Als Rächer Latium einst zermalmt mit wucht'gen Schlägen,
In Flucht gejagt der Adler Legion
Und Nordlands Höh'n gemacht zum Weltenthron.

Steig' heut beglückt empor! Des Friedens Palmen wehen!
Jetzt fördert dich mein Volk zu seinem Schutze nur
Und sieht beruhigt dich auf unsrer Heimatflur
Zur Pflugschar hier bestimmt, dort goldnes Korn zu mähen,
Und siegend — sei's als Sense, sei's als Schwert —
Bleibst du der Menschheit teuer stets und wert.

Manch Land mag nach dem Ruhm der feinen Sitten
streben,
Die als der Tugend Tod sich längst geoffenbart —:
Das Volk, dem ich gehör', will nur nach Väterart
Der Einfalt, seinem Pflug und seiner Freiheit leben.
Sein Haus ist schlicht und fest der Glaube sein,
Dem Fels gleich, der sein Eisen schließet ein.

Mög't, meiner Heimat Frau'n, ihr meinen Kranz
empfangen!
Im Kreis der Städtischen denkt euer gern mein Herz.
Die Unschuld stieg zu euch hernieder erdenwärts,
Gesundheit schminkt allein und Frohsinn eure Wangen,
Die ihr bei fadem Lob euch kalt bezeigt,
Errötend wie der Mond dem Meer entsteigt.

Verrät mich mein Gesang? Dein Sohn, o Heimat, fände
Ein Hüttchen er doch einst in deinem holden Schoß
Und deinen Frieden da und — ihm das schönste Los! —
In deiner Edlen Brust ein Denkmal nach dem Ende!
O, deine Schatten, deiner Blumen Duft,
Laß sie umschweben seine stille Gruft!

Die Einzige.

Mit Mienen, welche alle Herzen fangen,
Mit Blicken, mild wie Maiensonnenschein,
Kommt unter vielen sie gegangen,
Doch von den vielen seh' ich sie allein.

Wie wird's der Liebe schwer sich zu bezähmen,
Sich zu verstellen, zu verbergen sich!
Zu ihr den Weg die Blicke nehmen —
O, suchten doch die ihren nur auch mich!

Die Augen.

Zwei Augen will ich ewig preiſen,
Die, immer ſchön, am ſchönſten ſind,
Wenn ſie mich Liebe hoffen heißen,
Und wenn ſie matt ſich ſchließen lind;

Wenn glühend ſich die Herzen finden
Und Arm in Arm und Mund an Mund
Uns Erd' und Himmel dann entſchwinden
In namenlos beglücktem Bund.

Und öffnen ſie alsdann ſich wieder,
Welch ſanft und feucht erſchimmernd Licht!
Wie Morgentau, der ſanft hernieder
Sich ſenkt auf ein Vergißmeinnicht.

Zwei Himmel ſind ſie mir, die blauen,
Bewohnt von Gottes Engelſchar.
Komm, laß mich noch einmal ſie ſchauen!
An meine Bruſt! Auf immerdar!

An ihrer Heimat.

Hier schwanden deiner Kindheit Tage,
Hier deiner Unschuld Träume hin,
Hier blühtest du im Distelhage
Wie eine Rosenkönigin.
Hier sang der Hain dir seine Lieder,
Erwuchs die Lilie mit dir,
Gab oft dein Bild der Waldsee wieder
Zu innigem Entzücken mir.

Wie war, wie ist noch dies Gefilde
Mir lieb durch deine Zaubermacht!
Du weißt, wie ich im Zukunftsbilde
Mich hier mit dir vereint gedacht.
Hier sollte reifen, nicht nur sprießen
Der höchsten Seligkeiten Lust,
Die deine Worte mir verhießen:
Ein Himmel einst an deiner Brust.

Man schmäht uns, sucht wie man uns trenne,
Und Dornen werden uns beschert.
Mut, bleiche Lilie! Ich erkenne,
Wieviel der Menge Urteil wert.

Denk' nicht, daß ſie ein Herz verſtehe,
Wie du mich einſt verſtandeſt gut.
Nun — keine Wonne ſonder Wehe,
Doch keine Lieb' auch ohne Mut.

Und ob die Sonnen all' erkalten,
Die Glut in mir erkaltet nie!
Wenn Sterne nicht mehr Treue halten,
Ich halte dir, Geliebte, ſie.
Mag, was es ſei, zum Los dir werden;
Was alles dir das Schickſal giebt:
Kein Herz je findeſt du auf Erden,
Das dich ſo heiß wie ich geliebt.

Lebewohl.

Bald trennen uns nun weite Flächen,
Ach, Land und Meer, wenn fort ich zieh';
Wie zärtlich ich zu dir mag ſprechen,
Wird mir doch eine Antwort nie.
Allabendlich dann fehlſt du, Holde,
Die ſonſt ein Eden um mich ſchuf,
Und wach' ich auf beim Morgengolde,
Nicht hörſt du meinen Liebesruf.

Sprich nicht, ich könne dein vergeſſen,
Wenn ich von dir, Geliebte, ſchied;
Du kennſt den Drang, der unermeſſen
Mein Sein durchwebet, Wort und Lied.
Von wildem Ringen, irrem Streben
Kehrt ſich mein Sinn zu dir allein;
Es iſt die Welt, es iſt das Leben
Mir einzig nur dein Wiederſchein.

Dein Bild ſeh' ich im Sonnenfunkeln,
Ich hör' dein Wort im Quellenlaut,
Beim Sternenſchein haſt du die dunkeln
Rätſel der Nacht mir leis vertraut.
Was Schönes auf der Welt und Hehres,
Das mahnt an dich mich jederzeit —
Ich ſeh' dein Aug' im Blau des Meeres,
Die weiße Lilie trägt dein Kleid.

O glaube: trennt uns auch die Weite,
Doch bleiben wir einander nah;
Zwar weilst du nicht an meiner Seite,
Doch mir im Herzen lebst du ja.
Im Reich, das du dir selbst erkoren,
Bist du die Herrscherin allein,
Und — sorge nicht! — zu seinen Thoren
Laß keine andre ich herein.

Wie schön die edeln, sanften Mienen
Aus seinen Tiefen auf mich sehn!
Ein selig Glück malt sich in ihnen,
Wie sie vor meinen Blicken stehn!
Harmonisch tönt in meine Ohren
Noch deiner Stimme milder Ton,
Von deinen Lippen, weltverloren,
Pflück' ich der Minne schönsten Lohn.

Leb' wohl! Sei treu! — Mein Blut gerönne,
Wenn meiner du vergäßest je!
Sei treu! Wenn dich wer sonst gewönne,
Mein Herz ertrüge nicht das Weh!
Du bess're Hälfte meiner Seele,
Du meines Lebens Stern und Pol,
Du, die für hier und dort ich wähle,
Ewig Geliebte, lebe wohl!

Die Küsse.

Also willst mit einem Kuß
Jeden Vers du mir bezahlen?
Ganze Bogen voll zu malen
Wäre nun ja Hochgenuß.
Doch zur Pflicht ward's uns gemacht,
Stets die Mäßigkeit zu lieben —:
Sieh, hier sind der Verse sieben,
Einer mehr, dann wären's acht.

Neun der Musen hatte Hellas,
Schweden eine — das sind zehn.
Wieviel Jünger gab's? Laß sehn!
Ich erkläre dir gar schnell das:
Elf! — Wer zählte wohl den Judas
Mit dem falschen Kuß dazu?
Liebchen, wer so küßt wie du,
Herzig Liebchen, thätest du das?

Wie wir stehn? Ich bin begierig!
Achtzehn! Nun, das geht ja brav!
Neunzehn! Ei, wie das sich traf!
Zwanzig — Hm! der Reim wird schwierig!
Doch nun reich' dein Mündchen mir,
Laß für heut' ein' End' uns machen,
Denn ich find' — es ist zum Lachen! —
Zwanzig hab' ich jetzt und vier.

Der Weiſe.

Sub pedibusque videt nubes
et sidera Daphnis.

Bebſt du, Schwächling, ſchon, wenn nur geringe
Lüftchen wehn, der Welle gleich am Strand?
Du, der König doch im Reich der Dinge,
Du, der ſelbſt dem Himmel doch verwandt?
Soll das Nichts, das Glück du nennſt, das immer
Blind in ſeiner Lieb' wie ſeinem Haß,
Soll es, wechſelnd ohne Unterlaß,
Necken dich mit Schrecken und mit Schimmer?
Willſt du, auf des Zufalls Meer ein Span,
Nichts durch dich, nur fremde Gunſt empfahn?

Sieh nur den Tyrannen! Feige zittern,
Wenn er Blut heiſcht, ſeine Sklaven all';
Aber laß nur ſeine Macht zerſplittern:
Nichts als ſchnöder Hohn folgt ſeinem Fall.
Sieh den Helden! Hundert Säulen künden
Seine Siege — Ströme ſind's von Blut;
Doch ein Zama ſtraft den Frevelmut,
Läßt ihn kaum in Wüſten Zuflucht finden,
Und das Schreckbild ſeines Ruhmes gleicht
Windbewegten Nebeln und — entweicht.

Sei's! wenn nur die stillen Schattengründe,
Die der Gute sucht, nichts stören mag!
Daß vor'm Sturm sein Heim doch sicher stünde,
Seine Ernte vor dem Hagelschlag!
Doch umsonst! Kein Glück läßt sich verbriefen;
Zufall nimmt, was Zufall einst gebracht;
Bis der Tod dem Spiel ein Ende macht:
Wechsel auf den Höhn und in den Tiefen!
Weinend starrt in seiner Freuden Grab
Jeder Sklave des Geschicks hinab.

Wozu ward der Mensch? Gleicht's nicht dem Hohne?
Ist nicht seine Größe leerer Schall?
Gottes Bild hier und der Schöpfung Krone,
Dort des Glückes Gaukelspiel zum Ball!
Schwingt denn siegreich keine Hand die Fahne,
Die dem Glücke kühn zu trotzen wagt?
Ist kein Herz denn, welches nie verzagt
In des Schicksals tosendem Orkane,
Ruhig bleibt, wenn auch das All zerfällt,
Wie die Sonn' ein Mittelpunkt der Welt?

Ja, es giebt noch solche große Seelen,
Deren Name nicht des Ruhms entbehrt,
Statt des Glückes gleißend Teil zu wählen,
Einzustehn für wahren Menschenwert;
Eine Tugend giebt's — zu unsrer Ehre! —
Welche fest steht wie der Alpen Firn,
Die aus Wolken ragt mit schnee'ger Stirn,
Unbewegt trotz aller Sturmesheere;
Eine Tugend, welche ohne Zittern,
Ohne Zagen Welten sieht zersplittern.

Laß als Herrn der Dinge dich, den Weiſen,
Grüßen, Himmelsbild im Erdenſtaub!
Mag der Haufe ſchmähn dich oder preiſen,
Seinem Urteil bleibt dein Ohr doch taub.
Hoch wie der Polarſtern hier im Norden,
Leuchtet dir die Pflicht auf deinem Pfad,
Ob ein Abgrund ſich geöffnet hat,
Ob's dir winkt zu Edens Blumenborden.
Sperrt Geklipp auch dir den Weg: die Pflicht —
Mögen Klippen wanken — wanket nicht!

Mag der Lüſte Liebling Tugend ehren,
Welche kampflos ohne Opfer ſiegt,
Die — der Freude Schweſter — ihn will lehren,
Wie von Blume man zu Blume fliegt!
Ach, Begierden herrſchen rings im Leben;
Wähl', ob Herr du oder Knecht willſt ſein!
Schloß Ulyß nicht einſt die Winde ein?
Schiffbruch litt er, als ſie freigegeben.
Der Verzagte unterliegt voll Harm,
Lebenskampf erfordert ſtarken Arm.

Tugend, die nur Luſt begehrt als Speiſe,
Meidet in der Zeit der Leiden dich;
Auf die ſeine ſtützt ſich feſt der Weiſe,
Wie der Himmel auf den Atlas ſich.
Über Ehre, Gold und Macht erhaben,
Höher als der Dom der Sterne blaut,
Steht, auf Recht und Wahrheit aufgebaut,
Hehr ſein Tempel. Bringe Opfergaben!
Opfer heiſcht der Tugend ſtreng Begehr,
Und dem Weiſen werden ſie nicht ſchwer.

Stärke, aus dem Schicksalskampf gerettet,
Läßt ihn tragen, was Geschick beschied;
Wie der Held, im Schlangenturm gebettet,
Singt er sterbend noch sein Siegeslied,
Läßt Gedanken kühn dem Staub entsteigen,
Wie die Klippe über Wolken steigt —:
Während Nachtgewölk am Abhang streicht,
Ist dem Gipfel ew'ges Licht zu eigen.
Bangen kennt er nicht auf seiner Spur;
Hofft er, hofft er auf den Himmel nur.

Nicht, daß er des falschen Ruhms begehre,
Einer Tugend ohne Mitgefühl!
Glühend haßt er solche tote Lehre,
Die wie das erborgte Mondlicht kühl.
Freund der Menschheit, deren Los du wähnen,
Hoffen magst zu bessern, treu und gut,
Eignes Leid trägst du mit stillem Mut,
fremdes linderst du mit That und Thränen.
Ach, in Thränen glänzt ein Himmelslicht,
Wie der Sonne Gold aus Wolken bricht.

Wohn' er, wo des Schicksals Wetter tosen,
In der Region erhabner Macht,
Wo ihn Schmeichelei und Prunk umkosen:
Nur des Wohls der Menschheit hat er acht,
Dient dem Ganzen treu mit ganzer Seele,
Selbstaufopfrung wird ihm zur Natur,
Und wenn jedem Recht nur widerfuhr,
Kränkt's ihn nicht, ob auch das eigne fehle,
Selbst nicht, wenn ihm gleich wie Belisar
Haß statt Danks bestimmt zur Bürde war.

Hüllt ihn Dunkel engen, niedern Raumes,
Dann beglückt ihn die Vergessenheit,
Wenn er mit Verlust nur eines Traumes
Von zukünft'gem Ruhm versöhnt den Neid.
Manches Reis vertraut er treu der Erde,
Das dem Alter andrer Schatten beut;
Daß er wohlgethan, schon hoch erfreut,
Reut's ihn nicht, ob ihm auch Undank werde;
Will das Recht nur, um es zu erhöhn,
Glaubt, obgleich bestraft, die Tugend schön.

Wahrheit, Götterecho! Deiner Schrecken
Donner dröhnt er ins Tyrannenohr;
Doch der Unschuld süßen Trost zu wecken
Weiß er auch durch deinen Engelchor.
Rings das All trägt deiner Gottheit Stempel,
Sonnen glühn in deiner Fackel Glanz,
Dein verborgner Gang ist Sphärentanz
Und die Brust des Weisen ist dein Tempel,
Ja, dein Licht erhellt des Grabes Land,
Schlägt das Scepter aus des Schicksals Hand.

Größe, wie ich wagte sie zu malen,
Hat nur Schwärmerei sie sich erdacht?
Schwache Weichlichkeit haßt ihre Strahlen,
Wie des Zweiflers Stärke sie verlacht.
Feigling, willst du ihnen dich verbünden?
Geht, entwindet Wasas Hand das Schwert,
Sokrates den Kelch, den er geleert,
Leugnet, was uns die Annalen künden,
Löscht den Glanz aus, den die Väter sahn,
Und dann sprecht, die Tugend sei ein Wahn.

Riesenschatten dort auf den Ruinen,
Der du ernst, weit überragend sie,
Von des Ruhmes Fackel stehst beschienen:
Eine Welt beugt stumm vor dir das Knie!
Cato, du allein stehst ungetadelt,
Größer als der größte Held des Schwerts!
Heil dir, Rächer du des Menschenwerts,
Tugendritter, den der Tod geadelt! — —
Führte Heere gegen dich die Welt,
Bleibst du Cato doch und bleibst ein Held.

Und wie mancher Regulus, vergessen
In so vieler Unberühmten Zahl,
Ruhet unter Rosen und Cypressen
Eingesargt im abgelegnen Thal!
Glaube mir, du morgenfrohe Jugend,
Mancher Edle schläft im Erdenschoß
Ungenannt; erkenne, daß nur groß
Menschen sind durch Weisheit und durch Tugend.
Himmelserbin Tugend! Aus dem Grab
Zwingst du noch dem Waller Ehrfurcht ab!

Hochgefühl des Menschenwerts, gieb Kunde:
Was ist ohne dich der Erde Sohn?
Staub! zu Staub gesellt im Grabesschlunde,
Wenn vorbei der Leidenschaften Fron.
Spinngeweb ist seiner Weisheit Lehre,
Sein Gedanke nur des Schuttes Kind,
Seine Lust ein Schattenspiel im Wind,
Staub sein goldnes Schloß, Hauch seine Ehre;
Für das Glück, das ihm erlügt sein Traum,
Ist nicht hier und nicht im Himmel Raum.

Auf des Lebens Eiland hinverschlagen,
Schaut, umstürmt, er in die Ferne weit,
Und wohin sich seine Blicke wagen,
Wogt und wallt das Meer der Ewigkeit.
Nebel hüllen weit und breit die Strande,
Die ihn Hoffnung dunkel ahnen ließ:
Winke du, und in ein Paradies
Wandeln ringsum Meere sich und Lande,
Und er hebt sich kühn zu Gottes Thron
Aus des Staubes niedrer Region.

Und die Zeit vollendet wie begonnen
Ihren Reigen bis zum letzten Ziel;
Ernten heimst sie ein von Erd' und Sonnen,
Die gereift sind ihrer Sense Spiel.
Alles der Vergänglichkeit verfallen!
Leer der Raum, der Schauplatz der Natur!
Gleich bleibt sich des Menschen Seele nur!
Sie entschwebt zur Ewigkeit, zu wallen
Aus des Chaos Nacht zum Thron des Lichts —
Außer Gott und ihr ist nichts dann — nichts!

Das Leben.

Sieh den Tod, der alles heischt zum Raube,
Ew'gen Krieg jedwedem Wesen schwur:
Zitternd flieht das Leben seine Spur,
Flattert hin, wie die gescheuchte Taube.
Armes Täubchen, wie du girrst und schwirrst!
Kurz erwärmst du dich an meinem Herzen,
Dann jedoch sink' ich auch hin in Schmerzen:
Ach, wohin wohl du dich dann verirrst?

Also klagte ich mein Leid den Lüften
An der Freunde letzter Ruhestatt —
Von den Bäumen dort sank Blatt um Blatt,
Starb doch selbst das Blümchen auf den Grüften.
Doch in mir regt' eine Stimme sich:
„In der großen Kette aller Dinge
Soll sich jedes Glied, sei's wie geringe,
Seines Lebens freuen gleichwie ich!"

Komm, an meinem Herzen zu erwarmen,
O Natur, denn dir gehört es, dir!
Doch mich schaudert! Bietest du denn mir
Nur dafür ein eisig kalt Umarmen?

Steh' ich einſam hier am öden Strand,
Wo mein Seufzer nur das Echo weckte?
Und die ich dir treu entgegen ſtreckte,
Schweſter, kennſt du nicht die warme Hand?

Laß mich glauben, ach, daß wir uns kennen,
Du, die hier doch mir ſich zugeſellt!
Berg' und Thäler, Seeen, Flur und Feld,
Laßt mich Freunde, lebende, euch nennen!
Und ihr Sterne, die ihr droben ſteht,
Leuchtend, ſeit der Tag ſein Aug' geſchloſſen,
Laßt mich denken, daß ihr mir Genoſſen,
Daß auf meinen Pfad ihr freundlich ſeht.

O du Sonne, die du ewig lenkeſt
Deinen Lauf durchs weite All und mild
Leben ſpendeſt als der Gottheit Bild,
Sollte dein nicht ſein, was du verſchenkeſt?
Und du Erde, die du treulich ſtrebſt
Uns mit deinen Schätzen zu erquicken,
Um dereinſtmal uns ans Herz zu drücken,
Treue Mutter, ſicherlich, du lebſt!

Warum ſeufzt der Wind, und warum weinen
Wolken auf ein ausgedorrtes Land?
Warum ſehen am gefrornen Strand
Wir mit Blumen ſtets den Lenz erſcheinen?
Leben ſie nicht, die uns ſpenden Luſt?
Strenge Seele, die nicht zu erweichen:
Sieh die Hand, ſo zärtlich ſondergleichen,
Kalt wird ſie an deiner kalten Bruſt.

Hohe, ſchweigende Natur, ergetzen
Sollſt du mich, der dankbar ehret dich!
Weiches Gras, Hauch, der da küſſet mich,
Wie ſollt' ich nur Zärtlichkeit nicht ſchätzen?
Feuer, das mich wärmt, du klare Flut,
Die ich trinke, mich daran zu laben,
Lebensluft — habt Dank für eure Gaben,
Euch, Geſchwiſter, liebt mein Herz voll Glut.

Das Ewige.

Wohl formt mit dem Schwert sich der Starke die Welt,
Sein Ruhm will mit Aaren wettfliegen,
Doch oft wird das Schwert, das gewalt'ge, zerschellt,
Und dem Blei muß der Aar selbst erliegen.
Es währet nur kurz, was Gewalt sich erwirbt,
Vergeht, wie in Wüsten der Sturmwind erstirbt.

Doch die Wahrheit lebt. Wie ein siegender Held
Trägt lächelnd das Haupt sie erhoben;
Sie leitet uns treu durch die nächtliche Welt
Und weiset auf jene dort oben.
Die Wahrheit ist ewig, es hallet ihr Wort
Von Geschlecht zu Geschlecht durch Jahrtausende fort.

Das Recht auch, die Lilie jätet man nie
Aus unseres Erdballs Schollen;
Erobert das Unrecht die Welt gleich — o sieh,
Doch kannst du das Rechte noch wollen.
Verfolgen es ringsum Gewalt auch und List,
Dein Herz ist ihm Freistatt zu jeglicher Frist.

Der Will' — in der Brust der gefesselte Hort —
Wird stark wie ein Gott, wird zu Thaten.
Das Recht wird zum Arme, die Wahrheit zum Wort,
Und es reifen der Freiheit Saaten.

Und was du an Opfern ihr jemals gebracht,
Das ſteiget wie Sterne aus Lethes Nacht.

Und die Dichtung iſt nicht wie der Blumen Duft,
Wie der Staub auf den Schwingen der Falter —:
Was Schönes du bildeſt, das trotzet der Gruft,
Verjüngt wird ſein Antlitz vom Alter.
Das Schöne iſt ewig: ſein Gold, das gefeit,
Wir heben's entzückt aus dem Strome der Zeit.

Erfaß denn die Wahrheit und ſtreite für's Recht
Und bilde das Schöne im Leben,
Nie ſterben die drei in dem Menſchengeſchlecht
Und werden's mit Troſt ſtets erheben.
Was die Zeit dir gegeben, muß mit ihr vergehn,
Nur das Ewige bleibet im Herzen beſtehn.

Einem Jünglinge.

Die Roſe gepflückt, die ſonſt morgen man dir
Aufs Grab doch ſtreut!
Noch lacht dir das Leben als Jungfrau — löſ' ihr
Den Gürtel heut!

Der Tag, den du lebſt, iſt dein Genius;
Küſſ' ihm den Mund!
Doch ſieht er auf dich voll Zorn und Verdruß,
Künd' ihm den Bund.

Und wälze den Stein von der Zukunft Grab,
Und ſtütz' dich gern
Auf der Hoffnung ewig grünenden Stab,
Und ſinn' und lern'.

Tritt ein für die Brüder mit Wort und That,
So feſt wie Erz,
Und drücke ſie, lohnt dir auch Haß und Verrat,
Ans wunde Herz.

Und hoff' auf Rettung aus jeglicher Not,
Auf Sieg im Streit,
Ob dir auch, wie uns jetzt, der Untergang droht
Im Wrack der Zeit.

O, lausch' der Erinnerung flüsterndem Laut,
Geliebter Sohn!
Wohl dir, klingt dir abends als Nachtigall traut
Ihr sanfter Ton.

Denn bald kommt die Nacht, bald winket sie, bald,
Mit welker Hand
Aus dem Sonnenlicht fort, fort vom grünenden Wald
Zu sternlosem Strand,

Wo Cerberus dräut mit dem dreifachen Schlund
Und bellt und bleckt,
Und die Furie den Feigling, ihn hetzend durchs Rund,
Vom Elysium schreckt.

Die Rose drum pflück', die sonst morgen man dir
Aufs Grab doch streut!
Noch lacht dir das Leben als Jungfrau — lös' ihr
Den Gürtel heut!

Einem trauernden Gatten.

Deiner Hoffnung welke Kränze
Wirfſt du in die Gruft hinab?
Winters Grab gebiert ja Lenze,
Leben ſo des Menſchen Grab.

Klageſt du, daß dieſem Herzen,
Welches ſonſt dir ſchlug zur Luſt,
Jetzt zu pochen ſonder Schmerzen
Raum giebt eines Engels Bruſt?

Daß dies Aug' aus Himmelsauen
Als ein Morgenſtern dereinſt
Wird zur Erde niederſchauen
Ohne Thränen, wenn du weinſt?

Daß ein Herz ſich riß vom Gatten
Um nun, vor Entzücken ſtumm,
Zu umarmen teure Schatten
Drüben im Elyſium?

Daß dir's künftig nun beſchieden,
Ob du noch ſo traurig ſei'ſt,
Daß in heil'ger Nächte Frieden
Troſt dir haucht ihr ſel'ger Geiſt?

Daß sie blickt zur Nebelküste,
Naht des Staubes Region
Als ein Engel in der Wüste,
Als ein Schutzgeist deinem Sohn?

Ewig wird das Gute leben;
Wahre Schönheit birgt kein Schrein;
Laß die Teure froh denn schweben
Durch des Paradieses Hain.

Beug' vorm Schicksal dich! — O glaube,
Nimmer frommen Gram und Pein!
Gönne Ruh' dem toten Staube:
Was du je geliebt, bleibt dein!

Friedensklänge.

1807.

Wenn die Mächtigen der Erden
Knechten ein verzagt Geschlecht,
Schamlos mit des Hohns Gebärden
Niedertreten jedes Recht;
Wenn der Hinterlist Gezüchte
Feig die Hand am Dolche hält —:
In die eigne Brust dann flüchte,
Schließ' dort Frieden mit der Welt!

Steigt der Tag im Rosenscheine,
Friedsam lächelnd sel'ge Lust,
Hasse nicht! Sein Aug', das reine,
Blicket tief in deine Brust;
Naht die Nacht im Glanz der Sterne,
Die des Friedens Boten sind,
Schließ' die Brust dem Haß so gerne,
Wie das Thor dem nächt'gen Wind.

Richte nicht voll stolzer Würde
Deines Bruders Schuld und Schmach;
Wer durchschaut es, welcher Bürde
Des Geschicks er unterlag?
Ach, wer zählte wohl die Stunden,
Wo er für die Tugend stritt?
Ahnte je, was er empfunden,
Wenn der Reue Qual er litt?

Du, der du nur lehrst zu hassen,
Predigst deines Gottes Groll,
Sieh den Himmel doch umfassen
Alle Welt gleich liebevoll!
Hast denn du im Rat gesessen,
Als der Herr das Schicksal rief?
Seine Huld ist unermessen
Und kein Ocean so tief.

Wie sie auch verschieden lallen,
Gott versteht der Kinder Flehn —
Das Vergängliche wird fallen,
Nur das Wesen bleibt bestehn.
Wer kommt näher Gottes Bilde:
Ist's der Mann der Wissenschaft,
Jener Grübler? Ist's der Wilde,
Welcher fromm und tugendhaft?

Hör' mich, Vater du der Gnaden,
Welchen keine Welt ermißt:
Ach, vor all den Myriaden
Leuchte dem, der dein vergißt.
Deute du die Worte allen:
„Gott die Ehr', auf Erden Fried'
Und den Menschen Wohlgefallen!"
Jener Engel nächtlich Lied.

Mensch, in dir loh'n Himmelsflammen,
Welchen hier nichts gleichet, nichts:
Lieb' und Frieden, sie entstammen
Nur dem Vater alles Lichts.

Kann ein schöner Trostwort heben
Dieses Lebens Rätsel dir,
Als zu lieben, zu vergeben
Allen seinen Kindern hier?

Bist du glücklich, dann erfreue
Deines Glücks mit jedem dich —
Ach, wieviel man des verstreue,
Immer mehrt der Segen sich.
Reich' die Hand uns denn zum Ringe,
Daß die Freud' im Kreis herum
Fliege, wie auf Blitzes Schwinge
Ein elektrisch Fluidum.

Magst verkannt du sein und zittern
Hoffnungslos im Mißgeschick:
Aus des Lebens Kerkergittern
Wende himmelwärts den Blick;
Haß und Rachgier müssen dunkeln
Dort wie ein erloschner Brand,
Doch Versöhnlichkeit sieh funkeln
Demantgleich an Gottes Hand.

Jüngling, dessen Sterne glänzen
Ob des Lebens Paradies,
Freu', o freu' dich deines Lenzen,
Wie's dich wahre Weisheit hieß!
Trinke, daß die Sorgen schweigen,
Aus der Liebe Goldpokal,
Trink' dich warm, bald mußt du steigen
In der Jahre kaltes Thal.

Du, der auf der Höh' in bunter
Pracht die Welt zu Füßen ſieht,
Walte treu, bevor bergunter
Dich's ergraut zu Thale zieht!
Frieden ſchmücke deine Wohnung!
Sei dein Land des Friedens Land!
Üb' am Feind auch Lieb' und Schonung,
Hülfreich leih' dem Freund die Hand!

Der zur Lebenspyramide
Du ſchon ſchleppſt den letzten Stein:
Nur wenn in dir ſelber Friede,
Wird dein Abend friedlich ſein.
Weißt du, wo der Tod den Nachen
Landet, wenn er einſt dich ruft?
Gute Geiſter laß drum wachen,
Gute nur an deiner Gruft!

Streue hier auf deinen Wegen
Saat der Liebe in Geduld,
Droben geht ſie auf als Segen,
Und geſühnt iſt alle Schuld.
Ach, von deinem Sterbelager
Bleibe Haß und Reue fern!
Süßer Himmelsfriede, trag' er
Dich beſchwingt zum ſchönſten Stern!

Neujahrsgebet während des Krieges.

1808.

Hör' uns, milder Vater, hör' uns,
Lenker du der wilden Zeit!
Das empörte Meer beschwör' uns,
Bändige des Lebens Streit!
Tugend, Hoffnung, Seelenfrieden
Folg' uns in des Alters Nacht,
Daß wir bergen uns hienieden
Einen Schatz, der glücklich macht.

Fried' auf Erden, Wohlgefallen
Aller Welt in deiner Hut!
Freiheit in den Landen allen,
Freiheit auf der Meeresflut!
Bessre Zeit laß uns erbitten,
Gleichen Mut, mehr Glück zu Gast,
Wohlstand für der Niedern Hütten,
Tugend für der Herrn Palast.

Kriegsgeſang

für die ſchoniſche Landwehr.

1808.

Was prüft ihr die blitzenden
Klingen noch nicht,
Daß jeder der ſchützenden
Helme zerbricht?
Verträumt nicht am Herde
Die Zeit euch zum Leid!
Für heimiſche Erde
Zum Streit nun, zum Streit!

Sorglos lauſchten wir dem Grollen
Ferner Wetter, froh im Wahn,
Daß des Donn'rers Wagenrollen
Nie dem Norden werde nahn.

Denn im Weſten wie im Oſten
Schwor uns alles Frieden ja,
Bis nun plötzlich Schreckenspoſten
Künden: „Auf, der Feind iſt da!"

Mordbrand üben seine Scharen,
Falschheit nennt er Rittertreu',
Und, „um Menschenblut zu sparen",
Stiehlt er Finnland sonder Scheu.

Wir ziehn die geroſtete
Klinge voll Mut,
Das Schwert, das schon koſtete
Tausender Blut!
Den Mut und die Schneide
Prüft schnell an der Brut,
Daß bald sich's entscheide,
Ob beide sie gut.

Laßt den Kronenräuber walten,
Wo ihm Gold der Kronen lacht,
Schwedens Kronen, die drei alten,
Trotzen seiner Übermacht.

Odins Enkel leisten Welten
Bis zum Tode Widerstand;
Feindes Streithengst wiehert selten
Mehr als einmal hier am Strand.

Denn es wohnt seit alten Zeiten
Auf den Bergen freier Sinn,
Und die Sterne Schwedens schreiten
Über freien Männern hin.

So lang' der goldflimmernde
Karlswagen geht,
So lang' der weißschimmernde
Fjällrücken steht,
Und Eisen in Schächten
Und Männer am Strand:
So lange nicht knechten
Sie Swithjods Land.

Furchtlos sehn wir die Gefahr, ha!
Furchtlos, wie sie dräue — horch!
Russen kommen — nun, von Narwa!
Dänen — ha, von Helsingborg!

Weshalb, sich mit uns zu messen,
Zögert denn der große Held?
Unbezwungen ruht indessen
Noch der Göta-Löw' am Belt.

Doch der Kluge mag's nicht wagen,
Und mit Fug — er fände bald,
Wie gefährlich es zu jagen
In dem tiefen Löwenwald.

Der Waldkönig lauert den
Nahenden auf,
Den Ahnungdurchschauerten
Hemmt er den Lauf;

Kein Flehn ihn bewegt, noch
Des Hasses Geschrei:
Die Feinde erlegt doch
Das rächende Blei.

Zahllos schier sind ihre Massen,
Wie der Sand am Meer. Es sei,
Wähnt man, Wahl uns nur gelassen
Zwischen Tod und Sklaverei.

Wohl, dann wird es leicht zu wählen
Für den Freigebornen hier.
Nicht die Kämpfenden wir zählen,
Nur Erschlagne zählen wir.

So nahn denn wuthauchende
Heere voll Mut,
So löschen sie rauchende
Stätten mit Blut.
Laßt schwingen die Klingen!
Nicht zaudre die Hand:
Wie herrlich zu ringen
Für König und Land!

Wie schön, mit zermalmenden
Hieben, vereint,
Zu mähen gleich Halmen den
Stiebenden Feind!
Wir hetzen den flücht'gen
In Bergen und Thal;
Entsetzen soll zücht'gen
Die Schergen zumal.

Schlachtendonner, sie erstarben
Mit der Sonne Lebewohl,
Aber prächtig, purpurfarben,
Zuckt's am Himmel auf vom Pol.

Und vorm Gott der Schlachten beugen
Wir in Demut nun die Knie'!
Späte Enkel, freudig zeugen
Einst von unsern Thaten sie.

Die Toten dir schenkt man dann,
Heimische Erd',
Und stolz ihrer denkt man an
Jeglichem Herd.
Dem Jüngling zum Preise
Streu'n Blumen aufs Grab
Ehrwürdige Greise
Am wankenden Stab

Und — schönstes der Lose! — ein
Mägdlein erscheint
Und pflanzt eine Rose ein,
Betet und weint.
Von Liedern umklungen,
Umwoben von Duft,
So birgt dann den jungen
Befreier die Gruft.

* * *

Der Sturmwind schweiget,
Die Sonne lacht,
Vom Himmel steiget
Der Frieden sacht.
Von Freude schallet
Gebirg und Strand:
Die Freiheit wallet
Durch Stadt und Land.

Das jubilieret
Bei Spiel und Tanz!
Die Stirnen zieret
Der Eichenkranz.
Der volle Becher
Geht um im Kreis:
Dies Hoch, ihr Zecher,
Nur unser sei's!

Swea.

Gekrönt von der schwedischen Akademie 1811.

Pro Patria.

Land, meiner Väter Grab, und Wiege meiner Jugend,
Volk, das der Helden Heim geerbt, nicht ihre Tugend,
Dir weih' ich diesen Sang aus meinem schatt'gen Thal!
Von Schmeichlern eingelullt, hör' Wahrheit auch einmal!
Ein andrer möge gern in klangvoll schönen Weisen
Der neuen Lichter Ruhm, der Sitten Milde preisen;
In üpp'ger Ruhe Schoß verachte gern er so
Vergangnes Heldentum und Kraft, die er schilt roh;
Er, der geboren nur für Land und Lotterleben,
Mag er die Gegenwart, des Tages Lust erheben —
Wie's ihm gefällt! Doch ich, ich preise nicht dich, Zeit,
Die du uns lächelnd wiegst in falsche Weichlichkeit!
Mich freut des Sturms Gesaus', der Ruhm der hohen Ahnen!
Ich liebe ihren Mut! Ihr Hochsinn soll mich mahnen
An Zeit, da nicht das Volk in fremder Sitten Bann,
Wo's, eigner Arbeit froh, so sprach, wie's ziemt dem Mann.
Fort mit der falschen Kunst, die nur ein Volk entweiht!
Fort mit des Leichtsinns Prunk, dem Tand der Üppigkeit!
Volk, das in Wüstenei'n erwuchs, gefrorner Erde
Unsichre Ernt' entringt mit Sorgen und Beschwerde,
Das, seßhaft nah' dem Pol, in Wäldern düstrer Kiefern
Mühsam zu Tage bringt, was Schacht und Meiler liefern:

Packt dich ein Fieberwahn? Verkaufſt du ſonder Scheu
Der Freiheit goldnen Hort und Tugend, Ehr' und Treu'
Für leere Sinnenluſt, die fremd ſonſt unſerm Norden
Und nur das Mark dir ſaugt, um Manneskraft zu morden?
Äffſt ſchamlos du jetzt nach des Südens Weichlichkeit,
Der Bräuche nicht gedenk ehrwürd'ger Väterzeit?
Natur ſei Vorbild dir! Sie gab jedweder Zone
An Sitten ſondern Reiz, ja, in der Sprachen Tone.
In Südlands Paradies, wo milder Sonne Kraft
Das Blut der Traube kocht, von ſelbſt die Ernten ſchafft,
Ein Himmel, ewig blau, bei goldner Strahlen Glühen
Orangen reift und Myrt' und Lorbeer läßt erblühen,
Wo mit des Zephyrs Hauch, mit Bächleins Rieſelklang
Die Sprache lieblich ſchmilzt zu himmliſchem Geſang: —
Da lud Natur von ſelbſt den Menſchen zum Genießen,
Daß ihm bei Lautenſpiel und Tanz die Tage fließen;
Da wird dem Ärmſten ſelbſt das Leben leicht gemacht,
Und dir zu Füßen liegt's in reicher Blumenpracht . . . .
Um Roms Bewältiger, um Odins Enkel goß
Sie eiſ'ge Flut jedoch, die rings Geklipp umſchloß.
Die ſchneebedeckte Flur wird dräuend überdacht
Von Wolken, ſturmbewohnt, und nordlichtheller Nacht:
Schau' nur das Firmament, wie's purpurn loht und ziſcht!
Kühn überragt der Fels des Kataraktes Giſcht,
Und wo du ſtreifſt —: der Wald, auf Pfaden und auf Steigen,
Die er umgürtet, hüllt dich ein in ernſtes Schweigen.
Hier ſenkt ſich Thal an Thal; gigantiſch aufgeſchichtet
Steigt dort die Firn, vordem von Rieſenhand errichtet,
Und ſcheinbar nahe ſchweift ob dir der Sterne Lauf,
Und Eiſen wächſt im Fels, und Männer wachſen drauf.

Hier will Natur den Geist mit schlichtem Ernst beleben,
In niedrer Hütten Raum zum Hochsinn ihn erheben.
Frei wandle hier und stolz ein trotziges Geschlecht,
Das, selbst gedenk' der Pflicht, auch selber sucht sein Recht,
Das weis' in Einfalt ist, sich reich fühlt trotz der Not,
Froh stürzt in die Gefahr und furchtlos in den Tod.
Einst wuchs hier solch ein Volk urkräftig zwischen Tannen;
In Ost und West vermocht's den Feind zu übermannen.
Ihr, unsers Heldentums gewalt'ge Aventiuren,
Jahrhundertlang verrauscht, verklungen sonder Spuren,
O, lebt in Liedern auf! Die Tage sind vorbei,
Wo, wie der Felsen fest und wie die Windsbraut frei,
Vom Segen nur genährt, der eignes Müh'n belohnte,
Europas Sieger noch in Nordlands Hütten wohnte.
Für seinen König und fürs teure Vaterland
Kargt' er mit Worten wohl, doch wehrhaft war die Hand;
Er lenkte treu den Pflug, den ihm sein Ahn gegeben,
Sah fest ins Grab hinab und froh hinein ins Leben,
Und fremd der Weichlichkeit und dem, was ihr gesellt,
Ward er geehrt und nicht gebrandschatzt von der Welt.
Ihn schmückte Kaschmir nicht mit köstlichen Geweben,
Ihm blutete der Süd, doch nimmer dessen Reben;
Nicht schien ihm unschön, was sein Land hervorgebracht,
Und warm und schwedisch war sein Herz wie seine Tracht.
Durch keiner Freude Gift und keiner Rene Schmerzen
Schwand seiner Wangen Rot und Ruh' aus seinem Herzen.
Zufrieden mit dem Zins, den Wald und Welle gaben,
Begehrt' er keinen Herrn, wollt' er nicht Knechte haben;
Mit einem Freund und Schwert schon wähnt' er reich zu sein,
Und gastfrei war allzeit sein Hüttchen arm und klein.

So lebte er beglückt, und kam des Schicksals Sturm,
Bot er die offne Brust und stand ihm wie ein Turm,
Vertraute seinem Gott der Sorgen schwere Wucht
Und küßte still die Hand der väterlichen Zucht.
Die Tugend war für ihn Religion, sein Eid
Ein Händedruck; er stand für Wahrheit kühn im Streit.
Mannhaft stieg er hinab in freier Forschung Tiefen,
Gehoben fühlt' er sich, wenn Dichterstimmen riefen. —
Ihr Edlen, eure Gruft deckt Moos, ach, wie so lang'!
Verhallt ist eures Ruhms, der Heldenzeit Gesang!
Wie anders ward die Welt! Welch ein Pygmä'ngeschlecht
Tritt heut auf euren Staub? Ihr hier, wer seid Ihr? Sprecht!
O Schande! Ihr entstammt den alten Goten? Ihr?
Ihr, eitel und voll Neid, nach Flitterkram voll Gier,
Erstrebt nur kleinlich Ziel, übt Tugenden, die fraglich,
Prunkt hier mit Südlands Tand, wo Not oft herrscht unsaglich.
Volk, wo ist jene Kraft, die nichts einst konnte zügeln?
Der Ruhm, der einst durchs All flog wie auf Adlers Flügeln?
Die Opferfreudigkeit, wer giebt ihr heute Raum?
Wo blieb im Vaterland der Ehre Göttertraum?
Du tänzelst ohne Scham umher auf heil'gen Grüften
Und singst des Leichtsinns Lied und schwelgst in Blumendüften —
Weg! Solcher Thaten Preis erwarte nie von mir!
Leg' deinen Namen ab, kauf' andre Gräber dir!
Jedoch! Was sag' ich? Gott! Mein Schweden, Wasaflur,
Vergieb dem Jüngling doch den wilden Ingrimm nur!
Bloß um nicht deinen Fall zu sehn und deine Reue,
Gäb' er die Seligkeit ja gern in Sohnestreue!
Du standest schwindelnd jüngst an jähen Abgrunds Rand,
Da riß dich kühn zurück noch deiner Edeln Hand.

Voll väterlicher Huld, ums Haupt den Silberschimmer,
Barg treulich König Karl des Vaterlandes Trümmer,
Zur Seit' ihm steht der Held, den eine Welt verehrt,
Und Oskar wächst heran und schwingt einst Fingals Schwert.
Soll denn ihr Name nie aus Dumpfheit dich erheben?
Ihr redlich Mühn denn nie erzielen neues Leben?
Bleibt als ihr einz'ger Lohn für solch hochherzig Ziel,
O Swea, nichts als nur ein schamlos Gaukelspiel?
Dich drückt nicht fremdes Joch, dich drückt des eignen Bann!
Wer seiner Lüste Sklav, der ist sich selbst Tyrann;
Wer nicht entbehren kann, liegt bald in fremden Ketten,
Dem bleibt nicht freie Hand, sich selbst aus Not zu retten.
Volk Sweas, aus dem Schlaf! Vernimm den Ruf der Wacht!
List naht dir mit dem Dolch, mit Keulen Feindesmacht,
Und bald bist du umringt! — O, weckte dich mein Sang
Mit tiefstem Grabeston, dumpf wie des Donners Klang!
Sieh, die Gewalt'gen hat dein Vorfahr einst bezwungen,
Doch geht der Tag nun auf in Ländern, dir entrungen.
Finnland, der Treue Heim, daß dich wir sollen missen,
Dich, unsern blut'gen Schild, der jüngst uns ward entrissen!
Dort baute sich den Thron der Herr der fernen Steppe,
Und Kön'ge knien vor ihm und tragen ihm die Schleppe.
Von Saat, die wir gesäet, sind Ernten ihm beschieden,
Vor Zorn glüht unser Stahl, den sie für ihn jetzt schmieden.
Er naht! Er überschaut, von Ländergier getrieben,
Auf seiner Warte, was noch übrig uns geblieben.
„Doch seine Macht giebt Schutz!" — Wohl! mach' dich nur zum Sklaven,
Leg' dich zu Füßen ihm und wag's dort einzuschlafen:
Entsetzen weckt dich bald! Rings Mord und Brand und Grauen!

Wo, Männer, blieb das Schwert? Wo eure Tugend, Frauen?
Leb' wohl, du, Sweas Burg! Finnland, du Heldenland,
Sieh, unſre Thränen trägt das Meer an deinen Strand! —
Doch, Swea, jeglich Los wägt ab ein höhres Walten!
Bewein', was du verlorſt, und ſchirm', was du behalten!
Vom reichen Strand des Sunds bis zu des Nordens Kap,
Wo Lapplands Hirtenvolk zieht hin am Wanderſtab,
Sieh waldgekrönte Höhn, ſieh Fluren wunderbarlich!
O, lieb ſei uns dies Land! Genug blieb uns noch wahrlich!
Tribut zahl' doppelt dir von nun an jeder Schacht,
Die ährengoldne Flur, der Wälder dunkle Nacht,
Und Segen führ' die Flut der Flüſſe dir hernieder —:
In deinen Grenzen neu erobre Finnland wieder!
Und blieb dir auch vom Land der Väter nur ein Teil,
Wahr' ihre Tugenden dir ganz zu deinem Heil;
Bewahr' dir ihren Stolz, der Freiheit kühnen Sinn —
Der Kräfte Einigung vor allem bringt Gewinn.
Von Waffen ſtarrt die Welt, drum ſei auf deiner Hut,
Daß ſelbſt im Schlaf das Schwert an deiner Seite ruht.
Volk Sweas, werde einſt, was deine Väter waren,
Von andern lern' und dem, was ſelber du erfahren;
Für Freiheit ringeſt du und ringſt für Recht und Licht —
O, folg' der Ehre Ruf, wenn dem des Dichters nicht!
Iſt dieſe Zeit zu Tand und Schwäche angethan?
Erobrer machen ſich zermalmend ringsum Bahn.
Europas alte Form zerfällt in Nacht und Grauen,
Die neue Schöpfung wird vom Schwerte zugehauen,
Die Throne wanken all', es löſen ſich die Bande,
Unrecht iſt heute Recht, zur Ehre wird die Schande.
Wähnſt du geſichert dich? — Gieb acht! Dir droht Gewalt!

Sie donnert ungeſtüm ans Felſenthor dir bald.
Schau', wie das Schickſal ſteht und ſchon den Griffel hebt,
Mit dem ſein Urteil es in eh'rne Tafeln gräbt.
Nur einen Augenblick, und — Swea! — ſonder Schonen
Löſcht man vom Wappen dir die goldenen drei Kronen.
Zu retten iſt's noch Zeit die Gräber, die dir teuer,
Verteid'ge Fürſt und Staat mit der Begeiſt'rung Feuer,
Und deines Namens Ruhm, errett' ihn vom Verderben!
Wenn's ſein muß —: ſelig iſt's, fürs Vaterland zu ſterben. —
Das Meer umfängt dich noch mit ſeinen mächt'gen Armen,
Burg iſt dir dein Gebirg, und Gott hat noch Erbarmen.
Du ſä'ſt im Feld — laß nur herein die Feinde dringen,
Dann werden Ernte ſie den ſcharfen Schwedenklingen!
Noch ſchreckſt du eine Welt, wenn du dich ſtellſt zur Wehre,
Und fallend retteſt du dann wenigſtens die Ehre.

— —

Ich ſang's. — Das Dunkel kam. In Sternen hing die Nacht.
Zum Hüttchen zog's mich heim, bezaubert von der Pracht.
Und wie ich ſchweigſam ernſt will einſam fürder ſchreiten,
Klingt wunderbar ein Laut durch meiner Harfe Saiten,
Und lichter wird die Nacht, und Stimmen rufen mich,
Und aus dem Staub empor ſchwingt frei die Seele ſich.
Die Welt verſinkt in Licht! Mit göttergleichem Drang
Ergreift's die Seele mir — ein Gott wohnt im Geſang!

Welch ſelig Geſicht!
(O, lauſcht meinen Tönen!)
Horch, drunten welch Dröhnen!
Schau, droben flammt Licht!

Walküren, sie reiten
Auf schnaubenden Rossen
Zur blutigen Schlacht;
Heut gilt es zu streiten;
Dann tafeln Genossen
In Walhall zur Nacht.

Ihr Kampfesbereiten,
Kommt! Selig, wer fällt!
Für ewige Zeiten
Blickt auf euch die Welt.
Auf thun sich die Grüfte
Der Väter! Zur Schlacht
Ziehn hin durch die Lüfte
Die Geister der Nacht.
Es segnet euch, Fechter,
Der Toten Reich,
Und künft'ge Geschlechter
Verherrlichen euch.

— — —

Speer blinkt an Speer,
Blitzet gleich Wettern!
Schlachtruf hallt her,
Kriegshörner schmettern!
Schwertklingen baden in Bächen von Blute!
Volksheere ringen mit rasendem Mute!

Dichterer Dampf
Wirbelt zur Wolke:
Vorwärts im Kampf!
Gilt's doch dem Volke,

Gilt es doch, daß uns die Freiheit beglücke!
Vorwärts drum, vorwärts, und nimmer zurücke!

Lauschend am Strand
Wallen die Wogen:
Thor kommt durchs Land
Donnernd gezogen.
Blutige Rosen sät er auf die Heide,
Beben durchschauert am Bache die Weide.

Mäht nun der Held
Feindliche Scharen,
Treibt eine Welt
Nun er zu Paaren:
Geister der Väter, wie selig ihr lächelt,
Kühlung den Wunden der Kämpfenden fächelt!

Wild rast die Flucht
Hin durchs Gefilde!
Wehr traf mit Wucht
Todfeindes Schilde;
Hinter ihm jagt, ins Verderben zu hetzen,
Heulend auf schnaubendem Roß das Entsetzen!

Die Schlacht hat — o Wonne! —
Befreit das Land!
Voll Pracht sinkt die Sonne
Am Himmelsrand.
Die gefallen, sie wallen
Zum Asenkreis,
Es schallen die Hallen
Von ihrem Preis.

Einen Gott ſeh' ich ziehen
Bekränzt durch die Flur,
Seh' Blumen entblühen
Des Himmliſchen Spur.
Er naht, daß er ſchmiede
Zur Sichel das Schwert,
Sein Name heißt Friede,
Der alles verklärt.

Und Swea ſitzt auf ihrem Felſenthrone,
Den hoheitsvollen Blick gelenkt aufs Feld,
Im goldnen Haar die lichte Sternenkrone.
Aufs neu' durchfliegt ihr Ruhm die weite Welt;
Ein Tag genügte, alte Schmach zu ſühnen,
Erprobt, darf ſie des Höchſten ſich erkühnen.

Was ſich bekämpfte, nun ſteht's treu zuſammen,
Der Hader ſchweigt, es ſchweigt ſein feig' Gefolg;
Erſtickt in Aſche ſind des Neides Flammen,
Die Zwietracht fiel vor ihrem eignen Dolch.
Ein Stern, blickt Religion vom Himmelsdache,
Am Throne halten Recht und Freiheit Wache.

Und Üppigkeit entweicht, die feile Dirne,
Der friſche Nord ſcheucht ihren Übermut;
Ernſt ruht auf jeder hohen Männerſtirne,
Die Jungfrau ſchmückt der Unſchuld Roſenglut;
In Hütten lädt der Fleiß Wohlſtand zu Gaſte,
Verdienſt und Hochſinn wohnen im Palaſte.

Frei sind Gedank' und Wort des Volks von Freien,
Die Staatskunst geht der Sonne lichte Bahn;
Mit Ernten prangen früh're Wüsteneien,
Und Flotten kreuzen stolz den Ocean.
Geschäft'ge Zwerge heben wohlbewachte
Geheime Schätze tiefer Bergesschachte.

Und hoch und hehr, von Lichtgewölk getragen,
Steht Poesie, ein Sproß vom eignen Land,
So kühn, so schlicht, wie in der Väter Tagen.
Wild durch der Harfe Saiten stürmt die Hand,
Und Kraft und Mut singt sie in Millionen,
Daß staunend lauschen selbst des Südens Zonen.

Das war das Gesicht
In der Nordlichtsnacht.
Die Bilder schwanden,
Die Sterne standen
In blasserm Licht
Auf hoher Wacht.

Und ich hob die Hand
In die Nacht und schwur
Zu leben und sterben dem Vaterland.
Und der Sturmwind fuhr
Mit den Worten empor zum Himmelsrand.
Und die Sterne, das Meer, und Fels und Heide,
Sie lauschten dem teuren, dem heiligen Eide.

Und in flammender Glut
Stieg die Sonn' im Oſten,
Und ließ mich den Mut
Der Hoffnung koſten;
Und die Woge beſang und das Rauſchen der Fichte
Den Tag, der Erfüllung einſt bringt dem Geſichte.

In der Morgenwolke
Noch ſchläfſt du dort,
Du Tag, erſehnt meinem Volke?
O, erſchienſt du ſofort,
Aufleuchtend in flammendem Rot!
Du Rächer der Zukunft, was zögerſt du weiter?
O, zeige dein Antlitz mir ſtrahlend und heiter,
Willkommen dann heiß' ich und ſelig den Tod!

Doch ihr, die droben ihr mit goldnem Zügel
Den Sternenwagen durch die Himmel lenkt —
O, daß auf Sweas Kronen, Götas Hügel
Ihr Karle huldvoll eure Blicke ſenkt!

Schon oft hab' eure Stimmen ich vernommen,
Blickt' ich empor zu euch in ſtiller Nacht:
Von großen Tagen, die noch einſtmals kommen,
Vom Glanz der Vorzeit flüſterten ſie ſacht.

Doch — lehrtet ihr umſonſt, was Pflicht und Ehre,
Was Tugend heiſcht; wenn Swea fallen ſoll,
Ruhmlos ſoll untergehn im Zeitenmeere,
Des Geiſtes bar, der ſonſt das Herz uns ſchwoll:

Die Deichſel dann am goldnen Sternenwagen
Lenkt in des Meeres Abgrund unverwandt,
Daß niemand ſoll von unſrer Schande ſagen,
Daß niemand wiſſe, wo einſt Schweden ſtand!

Anmerkungen.

Die erste Auflage von Tegnérs Gedichten erschien 1828, und bei seinen Lebzeiten folgte noch 1832 die zweite und 1839 die dritte Auflage. Sie tragen sämtlich auf dem Titel die Bezeichnung als erster Band, aber erst nach dem Tode des Dichters gab sein Schwiegersohn C. W. Böttiger, selbst ein namhafter Poet, in „Samlade Skrifter“ die Fortsetzung, 7 Bände, heraus.

Ich übersetzte anfangs nach der dritten Auflage des ersten Bandes (Stockholm, 1839), dann lag mir vor: „Esaias Tegnérs Samlade Skrifter“, Stockholm 1860—61, in drei Bänden, und endlich die vom Enkel Tegnérs besorgte „Nationalupplaga“ in zwei Bänden vom Jahre 1881, sowie E. Tegnérs Efterlemnade Skrifter, Stockholm 1873, 74.

Bei der Einteilung und Anordnung des vorliegenden Bandes meiner Übertragung bin ich im ganzen der Nationalupplaga gefolgt, welche hinsichtlich der Chronologie manches richtig gestellt hat.

Die erste Periode der dichterischen Wirksamkeit Tegnérs wird in seinen „Gesammelten Schriften“ sowohl als in der „Nationalupplaga“ in die Jahre 1804—1812 gelegt; die früher entstandenen ersten poetischen Versuche hat man in den „Efterlemnada Skrifter“ veröffentlicht. Da finden sich zuerst: „Vermischte Gedichte, 1798—1812“ und dann „Vermischte Gedichte. Nach 1812“. Die erste Abteilung bringt eine Anzahl von Lehrgedichten ganz nach dem Geschmack der alten Schule, dann den einzigen dramatischen Versuch Tegnérs, sein Fragment „Blotsven“, welches sich am Schlusse des vorliegenden Bandes befindet, ferner — als namentlich bemerkenswert für den sechzehnjährigen Dichter — zwei poetische

Herzensergüsse zur Verherrlichung Bonapartes, dem er Zeit seines Lebens unwandelbare Bewunderung zollte, und schließlich eine Reihe von Gelegenheitsgedichten. Finden sich auch unter diesen Erzeugnissen des jugendlichen Dichters unzweifelhafte Schönheiten, so kann man im ganzen doch die Herausgeber nur loben, daß sie die erwähnte Grenzlinie gezogen und aus den „Gesammelten Gedichten" die vor 1804 verfaßten ausgeschieden haben; denn mit wenigen Ausnahmen bieten diese höchstens für den Litterarhistoriker Interesse. Im genannten Jahre aber schrieb Tegnér jenes wunderbare Gedicht, in welchem sein Genius zum erstenmal die Schwingen voll entfaltet:

„An meine Heimat", zuerst gedruckt in Karlstads Tidningar vom 9. Juni 1804.

Um das Treffende der Naturschilderungen in diesem Gedicht sowie in seiner Swea und andern, wo er mit kühnen Strichen die Herrlichkeit seines Vaterlandes schildert, recht würdigen zu können, muß man sich allerdings die Scenerien Skandinaviens vergegenwärtigen: wie dort, namentlich im mittleren und nördlichen Teile Schwedens, nach dem langen, harten Winter alles plötzlich und wunderbar zu neuem Leben erwacht, wie im Hochsommer Tag und Nacht fast zusammenfließen u. s. w. Den nordischen Winter in kurzen Zügen draftischer zu schildern, als Tegnér in diesem Gedicht gethan, dürfte nicht leicht möglich sein.

So war auch jenes Land, das einst schuf Ossians Lieder.

Wie jener Zeit Ossians Gesänge gewaltiges Aufsehen erregt und auf unsern Herder und Goethe tiefen Eindruck gemacht hatten, so auch auf den jungen Sohn der wermlander Berge, die in ihrer wilden Schönheit mit den Höhen Morvens so viele Vergleiche boten, und wiederholt ergreift Tegnér die Gelegenheit, um auf die Schöpfungen des keltischen Barden hinzuweisen, wie hier in Strophe 3.

„An meine Heimat" soll das erste von unserm Dichter veröffentlichte Lied sein, und darauf vielleicht auch zielt der Beginn der letzten Strophe:

Verrät mich mein Gesang?

Man könnte darnach annehmen, daß es ohne Nennung des Verfassers gedruckt worden sei. In allen schwedischen Ausgaben ist dies erhabene Gedicht an die Spitze gestellt, und kaum eins wäre geeigneter und würdiger, den Reigen der Schöpfungen des durch und durch patriotischen Dichters anzuheben.

„Der Weise" wurde 1804 von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göteborg gekrönt und im 5. Stück des Jahrgangs 1806 der Schriften derselben abgedruckt.

Wie der Held, im Schlangenturm gebettet,
Singt er sterbend noch sein Siegeslied.

Nach vielen rühmlichen Siegeszügen erlitt Ragnar Lodbrok auf einer Heerfahrt an der Küste Northumberlands Schiffbruch und wurde vom König Ella überwältigt und in einen Schlangenturm geworfen. Die Todesqualen bezwingend, sang der Recke seinen Feinden zum Trotz im „Bjärkamal" seine Heldenthaten.

„Efterlemnada Skrifter" enthalten in ihrer ersten Abteilung, den Gedichten von 1798—1812, mehrere didaktische Poeme, wie z. B. „die Religion", „die Kultur", „das Krankenlager des Jünglings oder das Leben und der Tod" — mit der Jahreszahl 1805 — sowie „die Duldsamkeit", später sehr wirksam abgekürzt und umgearbeitet. Es ist dasjenige, welches ich meiner Sammlung unter dem Titel

„Friedensklänge" eingefügt habe. Ursprünglich umfaßte dies Gedicht 25 Strophen und wurde in verschiedenen Fassungen 1806 und 1808 zur Preisbewerbung an die schwedische Akademie in Stockholm eingesandt.

„Neujahrsgebet während des Krieges" entstand 1808, als Schweden, wo damals noch Gustav IV. Wasa regierte, in einen unheilvollen Krieg mit Rußland verwickelt war, der den Verlust Finnlands und die Entthronung des Königs (1809) zur Folge hatte.

Freiheit auf der Meeresflut

zielt hin auf die Meerherrschaft, welche Großbritannien da-

mals mehr als je sich anmaßte, nachdem die Kontinentalsperre von Napoleon dekretiert worden war, und die in völlige Tyrannei ausartete, kaum weniger gehässig als die Gewaltherrschaft, die der Korse auf dem Festlande etablierte. Namentlich das den Schweden benachbarte Brudervolk der Dänen hatte dies schwer empfunden, als England zum erstenmal 1801 und dann wieder 1807 Kopenhagen bombardierte und dies letzte Mal außerdem noch die ganze dänische Flotte als Beute wegführte.

„Kriegsgesang für die schonische Landwehr". Strenggenommen ist die Jahreszahl 1808 nicht richtig, denn diese gilt nur für die Entstehung der ersten Fassung des Gedichtes, während ich hier eine wahrscheinlich bedeutend spätere Bearbeitung desselben übersetzt habe. Das prachtvolle, schwunghafte Lied erregte bei seinem Erscheinen einen wahrhaften Enthusiasmus und flog von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte. Es war eine Zeit, wo es sich für das arme, von allen Seiten bedrängte Volk um Sein und Nichtsein handelte alles zur äußersten Kraftanstrengung anstachelnd. Wenn man die Umstände erwägt, unter welchen das Lied entstand, dann wird man um so mehr begreifen, wie es einen so sensationellen Erfolg zu erzielen vermochte.

Schwedens Kronen, die drei alten,

Schweden führt, ebenso wie Dänemark, für die drei einst unter einem Könige vereinigten nordischen Reiche drei Kronen im Wappen.

So lang' der goldschimmernde
Karlswagen geht.

Mit „Karlswagen" bezeichnen die Schweden das Sternbild des „Großen Bären".

Russen kommen — nun, von Narwa!
Dänen, — ha! von Helsingborg —

Hindeutungen auf Heldenthaten der Schweden im großen Nordischen Kriege (1700—1721). Allgemein bekannt ist die Schlacht bei Narwa (30. Nov. 1700), wo Karl XII. (geb. 1682), in eigener Person eine Schar von nur 8000 Schweden

führend, ein Russenheer von 80000 Mann vernichtete. Weniger möchte es jedem im Gedächtnis haften, wovon es sich in der letzten der beiden Zeilen handelt. Während der starrsinnige, abenteuerliche Karl XII. nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa (8. Juli 1709) in der Türkei weilte, erneuerten seine anfänglich zu Boden geschlagenen Feinde ihr Bündnis wider ihn, und ein dänisches Heer fiel unerwartet in das von allem, was Militär heißt, gänzlich entblößte und wie das ganze übrige Schweden damals besonders menschenarme Schonen ein. Da raffte der treffliche General Magnus Stenbock das schonische Landvolk zusammen und brachte mit diesen undisciplinierten, schlechtbewaffneten Scharen von Greisen und halbreifen Bauernburschen dem Feinde in der Nähe von Helsingborg eine schimpfliche Niederlage bei (28. Febr. 1710).

Unbezwungen ruht indessen
Noch der Göta-Löw' am Belt.

Den mittleren Teil Schwedens bildet bekanntlich das sogenannte Swea-Rike, den südlichen aber Göta-Rike. Letzteres, zu welchem auch das am Sunde liegende Schonen gehört, hat im Wappen einen drei Flüsse überspringenden Löwen.

„Swea" fand zuerst Aufnahme in den Verhandlungen der Königlich Schwedischen Akademie, die das Gedicht mit dem großen Preise gekrönt hatte. Auf höhere Weisung hin mußte Tegnér sich freilich dazu verstehen, bei dem ersten Druck einige Stellen zu mildern, die in dem übermächtigen Rußland hätten Anstoß erregen können. Wer es weiß, auf welche perfide Weise der Zar — ohne Kriegserklärung — in Finnland eingebrochen war und durch Verrat sich der festen Plätze bemächtigt hatte (im Landwehrliede heißt es ja deshalb mit verbissenem Grimm:

Und, „um Menschenblut zu sparen",
Stiehlt er Finnland sonder Scheu);

wem es bekannt, wie das aus frischen Wunden blutende Land damals heftige Parteikämpfe durchzuckten: der wird's fassen, wie dies Gedicht Schweden elektrisieren mußte. Gleich

einem die schwüle Atmosphäre reinigenden Gewitter fuhr es mit Weltgerichtsposaunenschall drein, hier furchtbar strafend, dort zu neuem Ringen ums Dasein ermutigend. Swea ist in seiner Conception meisterhaft. Der Schilderung üppiger Südlandsnatur, welche mit leiblichen Augen zu schauen dem Dichter nicht vergönnt war, die aber seine lebhafte Phantasie mit den glühenden Farben der Sehnsucht dem innern Auge malte, stellt er eine brillante Schilderung der großartigen Natur seiner nordischen Heimat und der herrlichen Vergangenheit seines Volkes gegenüber.

Du standest schwindelnd jüngst an jähen Abgrunds Rand.

Der verderbliche Krieg mit Rußland hatte Schweden, das entvölkerte, geldarme, in Wahrheit an den Rand des Verderbens gebracht. Statt des abgesetzten Königs bestieg sein kinderloser Oheim Karl XIII., der letzte Sproß aus dem Geschlecht des großen Gustav Wasa, den Thron und adoptierte Bernadotte, den Marschall Napoleons. Dieser gefeierte Heerführer ist's, auf den Tegnér hinweist in der Strophe:

Zur Seit' ihm steht der Held, den eine Welt verehrt.

In dem den Alexandrinern folgenden herrlichen Dithyrambus wird der Leser mehrfache Anklänge an das Landwehrlied finden.

Der Dichter wird hier zum begeisterten Seher. Die Schleier der Zukunft sind gewichen, und mit erhabenem Schwunge, wie man ihn wohl sonst nur beim Psalmisten oder den Propheten des alten Bundes findet, schildert Tegnér die Wiedererhebung seines zu Boden geworfenen, einst so herrlichen Volkes. Sein Enthusiasmus sucht in den verschiedensten Formen nach dem rechten Ausdruck, keine scheint ihm zu genügen; nach wenigen Strophen stimmt er jedesmal eine neue Weise an, ein Bild drängt das andere, bis er für den ihm undenkbaren Fall, daß seine Prophetie ein Wahngebilde, seine leuchtenden Ideale nur Schemen sein sollten, sich zu einer alle andern an Kühnheit übertreffenden Hyperbel versteigt:

Die Deichsel dann am goldnen Sternenwagen
Lenkt in des Meeres Abgrund unverwandt,
Daß niemand soll von unsrer Schande sagen,
Daß niemand wisse, wo einst Schweden stand.

Diese Hyperbel, mit welcher Swea ausklingt, ist gar vielen als zu ungeheuerlich erschienen, und man möchte auch fast versucht sein, ihnen Recht zu geben; doch Poeten muß eben etwas zu gute gehalten werden, und um die Poesie würde es überhaupt schlecht bestellt sein, wenn alles und jedes mit der scharfen Lupe nüchternen Verstandes auf seine Zulässigkeit hin untersucht werden sollte.

Zweite Periode.

1812–1840.

Vermiſchte Gedichte.

Der Geſang.

Sahſt die Haine du der Dichtung,
Wo goldne Frucht im Laube lacht?
Wo ſilbern durch die grüne Lichtung
Spielende Bächlein rieſeln ſacht?
Im Purpurglanz des Morgens liegen
Buntwechſelnd Fluren rings ſo ſchön!
Der Hoffnung grüne Fahnen fliegen
Auf reichbeſonnten Bergeshöh'n.

Wie mag der Dichter denn noch zagen,
Da heil'ge Glut ein Gott ihm lieh?
Undankbar um ein Eden klagen,
Aus dem er ja vertrieben nie?
Labt's ihn nicht noch in Thal und Hagen
Mit goldnem Herbſt und Lenzes Bluſt?
Und Edens Nachtigallen, ſchlagen
Sie nicht in Tiefen ſeiner Bruſt?

Entzückt umfängt der Gottgesandte
Das Leben hier wie eine Braut,
Und das, wofür sein Herz entbrannte,
Gestaltet er in Bild und Laut.
Die Welt, die in ihm lag gefangen,
Sieh, frei macht sie sein Schöpferdrang!
Kein ewig sehnendes Verlangen,
Ein ew'ger Sieg ist sein Gesang.

Der Morgenröte Strahl als Flügel,
Die Maienwolke als Gewand,
So lenkt der Genius die Zügel
Melodisch über Meer und Land,
Froh wie des Vögleins Lied am Morgen,
Gewaltig wie der Donner dröhnt;
Vom Ring der Ewigkeit, verborgen
In Rosen, ist sein Haupt gekrönt.

Nichts weiß er von der dunkeln Sage
Des Grams, der jeden Trost verstößt;
Er kennet nicht die weiche Klage,
Die nie in Harmonie sich löst.
Sein Sehnen ist ein Strom, der tosend
Rauscht zum gesuchten Meer hinab,
Sein Seufzen Zephyrhauch, der kosend
Um Blumen spielt auf einem Grab.

Sein Tempel steht in Licht und Gluten;
Der Quell, der an der Schwelle blinkt,
Empfängt vom Schacht der Zeit die Fluten,
Aus denen Kraft der Sänger trinkt.

Sie heilen wundergleich sein Sehnen
Und Herzleid, das ihm widerfuhr,
Der Quell enthält nicht Erdenthränen,
Er ist des Himmels Spiegel nur.

Wohlan, der Quell soll mich erquicken,
So lang' ich wert der Labung bin;
Ins kranke Leben will ich blicken
Mit keckem Aug' und frischem Sinn.
Mein Saitenspiel soll nie ertönen
Von Seelenqualen, die nicht wahr;
Poetenweltschmerz soll's verhöhnen:
Der Dichtung Himmel ist stets klar.

So lang' auf Gräber tapfrer Väter
Der sternenreiche Himmel sieht
Und Schwedens Kindern aus dem Äther
Der Nachtwind singt sein Schlummerlied —:
So lang' bewahre unser Norden
Auch seiner Stimme Wunderklang,
So lang' in männlichen Accorden
Hall' Berg und Thal von Schwedensang!

Gesang an die Sonne.

⏑ – ⏑ ⏑ –

Dir ertönt mein Gesang,
O du Sonne! — Dein Thron
Mit dem strahlenden Loh'n
In der blauenden Nacht
Ist von Welten voll Pracht
Wie von Dienern umschart.
Wohl dein Blick sie gewahrt,
Wie anbetend sie stehn
Und empor zu dir sehn,
Doch in Licht ist dein Gang.

Die Natur, sie ist tot.
Auf erblichene Pracht
Legt als Bahrtuch die Nacht
Ihren schattenden Flor.
In das Trauerhaus bricht
Nur manch dämmerndes Licht:
Doch kaum steigst du empor
In erglühendem Rot,
Dann entknospt wie die Ros'
Auch des Weltenalls Schoß,

Und du ſchaueſt beglückt,
Wie die flammenden Höh'n
Und die Thäler ſo ſchön
Sind mit Farben geſchmückt.
Unterm himmliſchen Dom
Schien der rinnende Strom
Alles Lebens erſtarrt,
Aber flutend ſo mild
Wiegt er wieder dein Bild,
Bis du ſinkeſt zu Thal
Nach dem weſtlichen Saal
Zu der Sel'gen Gefild,
Das der Ahnenden harrt:
Wo Verheißung uns wohnt,
Die nach Kampf und nach Qual
Jede Tugend belohnt.

Wo, du Himmelskind, o,
Liegt dein Heimatland, wo?
Warſt du mit in dem Rat,
Als des Ewigen Macht
In die leuchtende Nacht
Sä'te flammende Saat?
Oder — ſage mir's! — war
Einſt dein Platz in der Schar
Der Anbetenden, die
Um des Ewigen Thron
Schon gebogen das Knie
Vor der Welt Anbeginn,
Bis mit frevelndem Hohn

Du in maßloſem Stolz
Nicht gehorcht, wie er's hieß,
Und durchs Weltenall hin
Er im Zorne dich ſtieß,
Daß du flogſt wie ein Bolz,
Doch auf himmliſcher Wacht
Warſt ein Herold zugleich
Der verſpotteten Macht?
Deshalb fliehſt wohl auch du
Durch des Weltalls Bereich
Nun in raſtloſer Eil',
Und kein tröſtend: „Verweil!"
Ruft ein Freund dir noch zu;
Deshalb birgt deine Hand
Wohl des Antlitzes Brand
Mit der Wolken Gewand!
Tief beklagſt du dein Los,
Das dich rächend verſtieß
Und in Wüſten verwies
Aus des Ewigen Schoß.

Sprich, ermüdeſt du nicht?
Wird der Weg dir nicht lang,
Unerträglich die Pflicht
Auf dem einſamen Gang?
Biſt du Jahr doch um Jahr,
Seit Äonen wohl gar,
So umher nun geirrt,
Und doch grau noch nicht wird
Dir dein goldgelbes Haar?

Sieh, du gehst wie ein Held
Deine Pfade hindann,
Und bis heute gewann
Stets dein Heer noch im Feld;
Doch der Tag, wo dein Ball,
Jach zerspringend beim Fall,
Dem Erschaffnen im Rund
Thut den Untergang kund,
Kommt mit Weltgerichtshall.
Hinter dir dann im Graus
Wie ein wankendes Haus
Bricht zusammen das All,
Und dahin sinkt die Zeit
Wie ein Aar, der, erlegt,
Nie die Schwingen mehr regt. —
Fährt ein Engel dann her
Durch den Weltraum so weit,
Wo, ein goldener Schwan,
Du im blauenden Meer
Zogst auf glänzender Bahn —
Sieh, dann blicket er stumm
In der Wüste sich um,
Doch er findet dich nicht —:
Dich beschwert dann nicht mehr
Jenes Rachegericht.
Auf den Arm wie ein Kind
Nahm der Ew'ge dich lind,
Der, versöhnt, dich beglückt
Und ans Vaterherz drückt.

Wohl, so roll' deinen Ball
Denn, den prächt'gen, durchs All,
Bis Verklärung dir lacht!
Einst nach lang-, langer Nacht,
Wenn durch schöneres Blau
Dann in Licht ist dein Gang,
Grüßt von seliger Au
Mit erhabnerem Klang
Dich mein Jubelgesang!

Der Sternengesang.

Sterne, sie blinken
Freundlich hernieder auf mich.
Sterne, sie winken
Tröstend den Pilger zu sich.

Selig, wem Flügel
Wären wie Vögeln verliehn!
Über die Hügel
Würden, o Bruder, wir ziehn!

Droben — o Feier! —
Sieh, wie ein Engel, so schön,
Dort mit der Leier
Wandelt auf goldenen Höh'n!

Freundlich mit Nicken
In unser Dunkel er schaut.
Siehst du ihn blicken?
Hörst du des Flüsternden Laut?

Plötzlich die Saiten
Hell nun der Himmlische rührt.
Rings in die Weiten
Werden die Klänge entführt.

Hallt in den Räumen,
Töne, die ihr mich berauſcht!
Oftmals in Träumen
Hat meine Seel' euch gelauſcht.

Sicher einſt nannte
Freund ich dies Engelsgebild!
Trägt doch bekannte
Züge dies Antlitz ſo mild.

Ach, unter Schmerzen
(Schmerz iſt der Irdiſchen Teil)
Tief mir im Herzen
Seufzet ſein Bruder derweil,

Sehnt aus dem Kerker
Sich nach der Sternennacht Schein;
Voller und ſtärker
Tönt der Geſang dann darein.

Mächtiger ſchallen
Hör' ich die Sterne im Chor!
Zu euren Hallen
Tragt mich, o Götter, empor!

Das Feuer.

Dunkel, unerforschlich lag die Tiefe,
Wie der Rat des Herrn, als wenn sie schliefe,
Körper-, formlos, ohne Geisteslicht.
Kein Gebild fing noch ein Seelenspiegel
In sich auf. Es war das Schöpfungssiegel
Noch erbrochen nicht.

Brütend, einem Lindwurm gleich in Ringen,
Lag die Ewigkeit mit schwarzen Schwingen,
Doch auf ungebornen Welten nur.
Ungewölbt noch war der Himmelsbogen,
Keine Stunde noch der Zeit entflogen —
Still stand ihre Uhr.

Sieh, es blitzt! Das Dunkel, schon entrinnt es!
Leben wird! Zu atmen nun beginnt es
In dem Grabe, wo der Tod sonst fror;
Hier nun trennt sich's, formt sich dort zusammen,
Und die Himmel wölben sich. In Flammen
Steigt die Sonn' empor.

Nord und Süd und Ost und Westen fließen
Aus einander; Himmelsrosen sprießen,
Hold entknospt: der Tag beginnt den Lauf;
Über Ländern zieht er hin und Meeren,
Und der Mond schlägt schüchtern zu der hehren
Nacht das Auge auf.

Aus erwärmtem Erdreich wächst die Pflanze;
Wälder rauschen leis im Sonnenglanze,
Und die Blume blüht im Wiesengrund.
Tiere spielen. Ohne seinesgleichen,
Einsam herrscht der Mensch in Erdenreichen
Wie im Himmelsrund.

Leben du der Tierwelt, du der Pflanzen
Triebkraft, Pulsschlag du des Erdenganzen,
Götterflamme, wer hat dich entfacht?
Ja, der Schöpfer, sich zu offenbaren,
Sich, den Unbekannten, hat zum klaren
Spiegel dich erdacht.

Keine Harfe tönt zu deiner Ehre,
Und die Zeit höhnt Zendas hohe Lehre,
Der Altar der Vesta flammt nicht mehr;
Doch — ein Tempel blieb dir, hoch erhoben,
Ein Altar: die Sonne, leuchtend droben
Von dem Himmel her.

Überall bist du im Weltendome;
Sonder Nahrung lebst du im Atome;
Welten zehrend, hungert dennoch dich.
Und vergebens wird der Forscher fragen,
Was dein Wesen sei, doch mit Behagen
Wärmt an dir er sich.

Sagt uns, seid ihr nicht vom selben Stamme,
Was hier Geist, was dort der Sonne Flamme,

Sängers Lied hier, dort des Lenzes Pracht?
Ob Vulkane eine Welt erschüttern
Oder Helden — raf't in den Gewittern
Gleichen Feuers Macht?

Blickt der Mond auf ödes Burggemäuer,
Dann entfacht die Wemut still ihr Feuer
An der Jugendfreunde Gräbern, ach!
Ist der Stern der Liebe aufgegangen:
Welche Glut auf bräutlich holden Wangen
Ruft sein Strahl dann wach!

Himmelsflamme! Wenn der Geist zu andern,
Glücklicheren Au'n nun bald will wandern,
Die als Heim vielleicht er einst gesehn:
Sei du Herberg dann dem irren Gaste,
Laß, ein Phönix, schöner aus dem Glaste,
Reiner ihn erstehn!

Maigesang.

1812.

Zu Thal die Bächlein hüpfen,
Maisonne küßt den Firn;
Den Eishelm Berge lüpfen
Von narbenvoller Stirn;
Doch schläft noch rings die Aue,
Gefesselt liegt der See:
Des Nordens Lenz — o schaue! —
Trägt in den Locken Schnee.

Sei's! Bald aus seiner Wiegen
Beginnet er den Lauf,
Schlägt er zu frohen Siegen
Die Blumenaugen auf;
Mit Nordlands Sonne labend
Blickt er vom Felsthron drein,
Wo Morgen sich und Abend
Lang' gaben Stelldichein.

Doch welche Rufe tönen!?
Der Krieg ist wild entbrannt!
Des Donn'rers Wagendröhnen
Schallt rings um unser Land.

Blutgier'ger Falk, das Morden,
Fliegt mit dem Frühling aus,
Es rief der Süd den Norden
Zum Zweikampf in den Strauß.

Den Nordstern ob dem Haupte,
Steht Swea sinnend nun,
Die wunde, die beraubte,
Und fragt sich, was zu thun?
Ob stolz und unbeklommen,
Reizt sie doch nicht den Feind
Und spricht nur: „Sei willkommen,
Gefahr, du alter Freund!"

Mit ihren Heldensöhnen
Erscheint sie schon im Feld,
Schon reißet auf mit Dröhnen
Die Brücken rings der Belt.
Von Stimmen tönt's der Alten
Aus Hünengräbern wild,
Und unsre Felsen halten
Vor Nordlands Brust den Schild.

Der alte Odin waltet,
Daß Swea nicht zerschellt,
Ob wild auch Loke schaltet,
Ob auch sein Balder fällt;
Der grimme Zornentflammer,
Der Asa-Thor, bedroht,
In Händen hoch den Hammer,
Den Feind mit jähem Tod.

Bei Urdas weißer Quelle
Steht Skuld mit ernstem Sinn
Und gräbt auf Goldschilds Helle
Nachtschwarze Runen hin:
„Göttin, der Völker Tage
Verzeichnest du. Ins Buch
Schreib' Tod uns, schreib' uns Plage,
Nur nicht der Knechtschaft Fluch!"

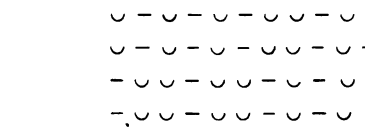
Eh' unser Land vernichte
Der Ketten Schmach und Hohn
Und Tyrannei errichte
Im Norden ihren Thron:
Eh' schlage Thor mit Flammen
Sein Volk, daß es vergeh',
Stürzt, Berge, eh' zusammen,
Begrabt's in Eis und Schnee!

O, schmähet nur, ihr Feigen,
Der Zeit gewalt'gen Gang;
Auf Berge will ich steigen,
Vom Sieg tön' mein Gesang,
Bis wieder aus dem Streite
Er kehrt in unser Land
Und Frieden führt als Beute
Und Freiheit an der Hand.

Trinkt Mark euch in die Glieder,
Das Herz trinkt Mutes voll!
Der Helden-Amme, Brüder,
Dies Hoch! Auf Sweas Wohl!

Und will euch Rota winken
Nach Walhalls hohem Saal,
Auf Sweas Wohl dann trinken
Mögt ihr zum zweitenmal.

Die Bäume.



Dodonas Eichen redeten Weisheit einſt,
Aus heil'gen Schatten tönte des Schickſals Spruch.
Heute noch flüſtern dem Ohr des Weiſen
Heimliche Stimmen in euren Wipfeln,

Ihr ſtillen Weſen, tief in euch ſelbſt verſenkt,
Ihr Erdentöchter, die ihr mit Kindesluſt
Saugt an dem Buſen der Mutter, eure
Stirnen den Sternen entgegenhebend.

In euren Schatten bauet ſein leichtes Haus,
Auf euren Zweigen ruhet ſich aus des Hains
Sänger, der ſorglos mit Liedern zwiſchen
Himmel und Erde beflügelt pilgert.

Ihr Eichen, hehres Königsgeſchlecht des Walds,
Ihr Nordlandsfichten, Kinder von Haid' und Fels,
Trauliche Birken auch, welche über
Thäler hinneigen die grünen Locken:

Wie lag in euren Schatten vordem ich oft,
Ein ſorgenfreies Kind! O, wie oft ſchon ſah
Ich zu den ewigen Sternen durch die
Dächer, die ſchwankenden, eurer Wipfel!

Wie Schritte naht es! Horch, es iſt Geiſterſchritt!
Wie Rede tönt es! Stimmen der Geiſter ſind's,
Scheuer Dryaden, die leis vom Leben,
Ach, und vom Reiz der Natur noch flüſtern.

Denn tot iſt nicht die Ewige! Nein, ſie lebt,
Ja, lebt und rührt in jeglicher Faſer ſich,
Treibet die Säfte des Baumes drinnen,
Nährende Kraft, zu des Wipfels Blüten.

O, wie die Stirn mit Blumen ſie ſchmückt, ſobald
Der Schöpfung Krönungsfeier ſich naht, der Lenz!
Uber der grünenden Bäume Schläfen
Setzet ein Gott dann die goldnen Kronen.

Aufs Knie ſink' hin, jedoch vor Erſchaffnem nicht —:
Vor Lebenskraft! Denn Herrin iſt ſie der Welt.
Liebende Kunde mit goldnen Lettern
Schreibet ihr Herold, die Sonn' am Himmel.

Gern drückt' ich jeglich Weſen an meine Bruſt!
Horch! Zungen hat ja jeglicher Blütenbaum,
Redet von Schönheit und Lieb' und Leben:
Zungen der Stummen ſind Abendwinde.

Die Vogelfalz.

Grünrock, dein Rohr,
Munter nun lad' es!
Felſ'gen Pfades
Schleich' zum Moor
Dort, dem feuchten!
Noch iſt es Zeit; die nächtlichen Leuchten
Blicken zur Erde, die liebewarm
Schlummert in Frühlings Arm.

Aber hab' acht, o!
Vogel iſt wie Freude ſcheu.
Liebe hegt Argwohn, drum wacht ſie treu.
Schleich' dich ſacht, o,
Leiſen Gangs! . . . . .
Horch! Der Ton des Vogelſangs!

Aufgeſchaut nun!
Ringsum blaſſer
Wird die Nacht.
Morgen graut nun.
Land und Waſſer
Dämmern ſacht,

Während rot
Auf dem Gebirge der Tag ſchon loht;
Aber Schatten
Decken darunter Hain und Matten.
Siehſt die Inſel du mit Fichten,
Die aus dichten
Nebeln taucht, in deren Flimmen
Wie umflort die Kronen ſchwimmen?
Ringsum liegt die Dämm'rung bleich —
Dort des Vogels Reich.

Horch, wie den Tag die ſüßen
Töne grüßen,
Grüßen die Braut, die ſonder Raſt
Wacht auf dem Aſt!
Wie doch ſuchen Sehnſuchtslaute
Rings die Traute,
Werben um die Blöde, die
Ihrer ſcheint zu achten nie!
Lauſche der Klage!
Ach, ſie kündet alte Herzensſage
Von Begier, die ewig neu,
Von unwandelbarer Treu'.
Was die Sehnſucht weiß zu koſen,
Was die Hoffnung malt an Roſen,
Seufzen und Jubelſchrei'n
Miſchet ſich drein.
Niemand höhne
Dieſes Waldesſängers Töne!
Ewige Natur,
Deine Stimme iſt's ja nur.

Flamme, du reine,
Wechselnd beständig und doch die eine!
Lebens Schöpferwort,
Du, der Herzen
Höchste Lust und tiefste Schmerzen,
Sei es hier nun oder dort,
Liebe, Liebe, zieh' weltauf, weltnieder,
Keine Kunst giebt deine Töne wieder!

Doch plötzlich mit wilderem Klang
Tönt der Sang.
Zornvoll murrend
Droht er gurrend
Seinem Rival:
Er soll fort, er soll fort über Berg und Thal!
Wer zähmt den Wutdurchdrungnen?
Kriegsgeschrei,
Gleicher Kampf, gleicher Preis, wie bei
Troja, dem vielbesungnen:
Wohl sein Blatt verdiente das
In des Waldes Ilias.

Ziehn sich die Heere zur Seiten;
Menelaus will streiten
Mit Paris, schau!
Kampfpreis ist die schönste Frau.
Nicht auf der Mauer sitzt Helena, höre!
Nein, von der Föhre
Sieht den Kampf sie sich an —
Wie's auch geht, ihr wird ein Mann.
Blutig sind des Kampfes Scenen
Zwischen Troern und Hellenen.

Bruſt an Bruſt, wie's kommen mag!
Flügelſchlag!
Rot erglühet,
Schwillt der Ring um das Auge, das ſprühet.
Schnabel und Klau'n
Hauen und hau'n;
Federn ſtieben, Wunden ſpritzen
Blut auf Gräſerſpitzen,
Bis vom Kampf ermüdet Paris keucht
Und entfleucht.
Bald aber ſpannet die tückiſche Sehne,
Fertig zum Schuß,
Ein Pandarus —
Ziel iſt der Sieger, der ſtolze Hellene.

Siegsgeſang.

Tönet, doch währt er nicht lang',
Rühmt ſich des ungeheuren
Siegs vor der Schönen, Teuren.
Noch bebt nach in des Sängers Stimm'
Etwas vom Grimm,
Aber es kann in liebender Bruſt
Nimmermehr währen
Kampfesluſt,
Zornesgähren.
Horch, wie mählich ſich der Ton
Wandelt ſchon,
Tiefer gehet,
Weicher flehet,
Wie die Sehnſucht ſchmelzend bald
Leis verhallt!

Spute dich, Jäger! Dem Vogel vergehen
Hören und Sehen,
Wenn er so spielet. Spring! Gieb acht
Auf des Gesanges Macht!
Doch wenn die wirbelnden Laute schweigen,
Mußt wie des Todes Stirn du dich neigen.
Tief ist das Moor — was thut das?
Nur bis zum Knie wirst du naß.
Willst du den Sieg erringen,
Schußnah, schußnah mußt du dringen.

Feuer!
Fort der Schwarm, ein stummer, scheuer!
Tief das Blei dem Sänger sitzt im Herzen,
Doch er fiel ja sonder Schmerzen,
Singend fiel er, liebentzückt —
Wie beglückt!

Die Zugvögel.

Die Sonne brennt heiß auf des Nilſtroms Flut,
Nicht ſchützen die Palmen mehr gegen die Glut;
Da zieht uns die Sehnſucht nach heimiſchen Borden,
Da ſammelt der Zug ſich. Nach Norden! Nach Norden!

Tief unter ſich ſchaut unſer pilgerndes Heer
Die grünenden Lande, das blauende Meer,
Wo Kämpfe und Stürme ſich täglich erheben,
Doch frei mit den Wolken des Himmels wir ſchweben.

Und hoch zwiſchen Felſen, da winkt es uns traut,
Da wird dann das heimliche Neſtchen gebaut,
Da brüten wir ſicher in kühligen Zonen
Und ſehen die Sonne der Mitternacht thronen.

Ins friedliche Thal dringt kein Jäger hinein,
Da tanzen goldflüglige Elfchen den Reih'n,
Da ſchreitet verſchleiert die Waldfrau, wenn's dämmert,
Von Zwergen wird Golderz in Bergen gehämmert.

Doch ſtiebt's dann wie Daunen: wenn's wiederum ſchneit,
Wenn's Häslein pranget im Winterkleid,
Wenn die Beeren ſich röten, dann eilt ohn' Ermüden
Aufs neue der Heerzug gen Süden, gen Süden.

Nach ſonnigen Auen und Wogen geht's hin,
Nach ſchattigen Palmen ſteht wieder der Sinn.
Da raſten wir Wandrer und laſſen uns nieder,
Da ſehnen wir heim nach dem Norden uns wieder.

Der Fluß.

Am Quell des Flusses sinnend still ich liege
Und blick' aufs neugeborne Himmelskind.
Noch ruht der Kleine in der Felsenwiege,
Die Mutter Wolke säugt ihn treu gesinnt.

Doch sieh! Im Wald, gewachsen, träumt von Siegen
Bereits der Göttersohn voll Thatenlust.
Er liebt's die Sonne, liebt's den Mond zu wiegen,
Mit ew'ger Sehnsucht in der jungen Brust.

Doch nicht mehr hält's ihn bei des Waldes Riesen,
Nicht wo von Felsenwänden er beengt.
Wie strebt er mächtig nach des Thales Wiesen!
Wie er von Klippe wild zu Klippe sprengt!

„Kommt mit!" ruft er den Bächlein allerwegen,
„Hier brennt die Sonne, saugt der Sand euch auf!
Dem Urquell, Brüder, führ' ich euch entgegen,
Durch Feld und Fluren nehmen wir den Lauf."

Des Regens Söhne hören's und gesellen
Dem jungen Abenteurer sich voll Mut,
Und siegsgewisser schwellen seine Wellen,
Und Wald und Fels reißt mit die wilde Flut.

Und in die Ebne steigt auf Siegesspuren
Der Held; gehuldigt wird ihm, wo er weilt.
Sein Hauch belebt die ausgedorrten Fluren,
Und Ländern giebt er Namen und — enteilt.

Ihm singen Skalden Preis auf seinen Pfaden,
Manch buntbewimpelt Schiff begleitet ihn,
Den gern zu Gaste stolze Städte laden,
Den Ebnen reich mit Blumen rings umziehn.

Doch hemmt ihn nichts. An goldnen Zinnen,
An reichen Feldern eilet er vorbei,
Sein Vaterheim, das Weltmeer, zu gewinnen,
Auf daß sein Grab in Liebesarmen sei.

Der Winter in Schonen.

Weiße Decken ſpannt der Winter
Allwärts wie ein Luſtgezelt,
Und der Landmann, ſtaunend ſinnt er,
Kaum kennt er das eigne Feld.
Tags und nächtens gleicherweiſe
Glitzt der Schnee wie Diamant,
Unterm Eiſe
Schläft des Sundes Flut am Strand.

Kommt ein Zug vorbeigeglitten!
Ei, wie bunt! Von Schellen gellt's!
Ich erblick' in jedem Schlitten
Eine Venus, tief im Pelz.
Schneegeknirſch! Des Nordwinds Koſen
Streift der Schönen Wang' im Lauf —
Welche Roſen
Gehn da wunderbarlich auf!

Nehmt mich mit und laßt mich ſehen
Hier den Süd im Schneegewand;
Heimatluft ſoll mich umwehen,
Die mein Nordland hergeſandt.

Grüßt, Erinn'rungen aus reinen,
Sel'gen Kindertagen, mich!
Kommt, ihr Kleinen,
Pelzgeſchmückt ſo winterlich!

O wie ſich mein Auge weidet!
Hier iſt's, wie daheim es war:
Rings die Erde ſchneegekleidet,
Froh die Welt, der Himmel klar,
Schön der Tag, wie dort am Fjälle,
Wo wir oft geſcherzt, gelacht;
Mondſcheinshelle,
Wie in Wermlands Winternacht.

Komm, o Freund, und traulich ſetze
Dich zu mir beim Kerzenlicht;
Gieb, daß ſich mein Herz ergetze,
Von glückſel'ger Zeit Bericht.
Dort die eisbeblümten Scheiben —
Liebe Namenszüge dran
Laß mich ſchreiben;
Himmelslicht durchſcheint ſie dann.

Und ich leſ' in alten Sagen
Bei des Herdes Flammenglut:
Ach, in jenen Heldentagen,
Welche Größe, welcher Mut!
Himmelher ertönt in klarer,
Stiller Mitternacht Geſang
Wunderbarer,
Tiefer Stimmen weltentlang.

Aufwärts mußt den Blick du richten:
Väterhügel flammen dort,
Wie einst unter Samsös Fichten,
Noch am Sternenhimmel fort.
Des Gesangs geweihte Söhne
Sehn sie öffnen sich zumal;
Geistertöne
Hallen dann ins Erdenthal.

Reicht mir die geliebte Leier.
Ach, vergessen hing sie lang'!
Oft erklang des Tages Feier,
Nun lauscht einem Nachtgesang.
Laßt vom Vaterland uns singen,
Von Walhall und Heldentum!
Hell soll klingen
Durch die Welt des Nordens Ruhm!

Das Hünengrab.

An Professor A. Lidbeck.

Einer Urne gleich im Blumenpark
Schaut das Hünengrab in deiner Mark,
Halb versteckt in dem Gewog der Ähre,
Über das Gefild hin bis zum Meere.

Sieh, ein Kleid webt ihm des Lenzes Grün.
Aus dem Totenbett will Leben blühn.
In des Helden Staub senkt eine Linde
Ihre Wurzeln tief und rauscht im Winde.

Oft sah ich von hier mit frohem Sinn
Nach der alten Stadt des Saxo hin,
Welche selbst ein Denkmal früh'rer Tage,
Wo Erinn'rung forscht mit stiller Klage.

Schau' umher! Bis hin zum fernen Strand
Wie ein Blumenteppich liegt das Land.
Geistern gleich entragen zwischen Wäldern
Schimmernd weiße Tempel Saatenfeldern.

Dunkel blaut im Westen fern der Sund.
Welche Wunder birgt der Meeresgrund!
Wer doch mit den Wellen hin zu andern,
Noch beglücktern Küsten dürfte wandern!

Wär' ein Heiligtum, das weithin ſchaut,
Hier dem Lied doch luftig, leicht erbaut
Ob des Hügels Stirn: auf ſtarken Schwingen
Müßte kühner der Geſang hier klingen.

Lied und Kunſt ſind Blumen nur fürwahr,
Die dem Augenblick die Gruft gebar.
Alle Freude hier, wie ſie uns labe,
Iſt ein Luſthaus nur auf einem Grabe.

Die Klosterruinen.

Steh' still, o Wanderer, mit ernstem Blick!
Ein Kloster sah man hier einst weithin schimmern.
Wie heilig auch, verfiel's doch dem Geschick —
Schau' her: das Heiligtum liegt rings in Trümmern.

Was frommer Eifer hier getürmt empor,
Die Zeit brach's aus den Fugen; diese Schwelle
Betritt hinfür kein scheuer Pilgerchor,
Hier opfert niemand mehr an heil'ger Stelle.

Die Winde nur ziehn durch die Pforten frei,
Durch Wölbungen, die längst mit Einsturz drohten;
In öden Gängen gellt der Eulen Schrei,
Stumm aber schlummern drunten all die Toten.

Reliquien tritt hier des Zweiflers Fuß,
Die neue Weisheit spottet der Legenden.
Erinn'rungen der Vorwelt, laßt zum Gruß
Erloschner Lampe wieder Öl mich spenden!

Gewalt wich scheu zurück vor diesem Ort,
Still forschte Weisheit unter diesem Dache,
Die Andacht wallte durch den Kreuzgang dort,
Am Thor hielt Frieden, Edens Engel, Wache.

Die Inbrunſt kniete ſtumm hier am Altar!
Begeiſtert ſcholl die Rede, herzerhebend!
Hier ward dem Feuergeiſt ſein Urſprung klar,
Der Welt erſtarb er, nur dem Himmel lebend.

O ſprecht, ihr Schatten, ſprecht aus eurer Nacht:
Ward nie der Erde Leid hier wachgerufen?
Hat Frieden ſtets die Seelen hier umfacht,
Gram nie mit euch gekniet auf dieſen Stufen?

Wer ſteht mir Rede? Nur dem Leben ſcheint
Die Sprache ſtiller Seelenqual zu eigen;
Im Grab vertrocknen Augen, die geweint,
Kein Ohr vernimmt der Toten Rede, Schweigen.

Dort in dem ſchaudervollen, engen Raum,
Wo ſtatt der Thür nur lehnet morſch Gebälke,
Verſeufzt' ein Nönnlein wohl den Lebenstraum,
Am Kreuzesſtamm die Blume, ach, die welke.

Der blinde Wahn brach ſie mit ſtrenger Hand,
Dem Himmel und dem Tode ſie befehlend.
Was galt dem Roſenkranz der Herzen Band?
Der Himmelsehre was galt Erdenelend?

Auf mooſ'ger Steinbank hat wohl hier gewacht
Und holden Kinderſpiels gedacht die Bleiche,
Durchweinend die verſchwiegne Mondesnacht
Im Schatten der jahrhundertalten Eiche.

O Qual der siebzehnjähr'gen Himmelsbraut!
Wie heiß der Kuß noch des Geliebten brannte!
Gen Himmel hat die Seele wohl geschaut,
Doch an die Erde, ach, das Herz sie bannte.

Ihr Ave stammelnd ließ den Rosenkranz
Sie zitternd durch die zarten Finger gleiten,
Doch unterm Schleier bebte Thränenglanz,
Das Herz, das flammte noch wie je vor Zeiten.

Giebt Glauben denn nicht Trost der Kreatur?
Schirmt Christi Mutter denn nicht die Bedrohte?
Ach, sündhaft ward die Stimme der Natur,
Und grausam sind des Himmels Machtgebote.

Die Lipp' erkaltete am Kruzifix,
Die Wang' erbleichte unter heißen Schmerzen,
Nachts härmte schlaflos sie sich des Geschicks,
Und Erd' und Himmel kämpften in dem Herzen.

So welkte sie, vergessen hier, und schied,
Ach, eine unbekannte Heloise;
Kein Pope kam mit seinem Zauberlied,
Daß er verherrliche der Nachwelt diese.

Schlaf' ruhig! Lange schon bist du gerächt,
Denn deine Heiligen, sie mußten wandern,
Vom Tage ward vertrieben ihr Geschlecht:
Der Gott blieb, doch die Götter flohn mit andern.

Den toten Freund ſucht Iſis nun nicht mehr,
Nicht Mithra kommt, des Lichtes Strahl zu ſpenden,
Und nicht erſteht mehr der Titanen Heer,
Der Blitz erloſch in Zeus Kronions Händen.

Vergeſſen tief im Felsgeklüft verlor
Das blut'ge Heidentum ſich auch der Goten,
Auf ſeinem Hammer ſchläft jetzt Aſa-Thor,
Kein Kämpe wird zum Odinsmahl entboten.

Und wie das Mönchstum Odins Bild zerſchlug,
Glänzt' es gleich Faltern nur der Tag' etwelche, —
Nun zieht durch den geweihten Schutt der Pflug,
Und Kinder ſpielen mit dem heil'gen Kelche.

Die Polarreise.

In manch Rätsel Licht zu bringen,
Will zum Pol der Forscher dringen,
Keiner Rast je teilhaft werden,
Bis er auf der Stirn der Erden
Aus der Wesen stillem Grab
Erd' und Himmel misset ab.

Die Polarfahrt wird begonnen.
Auf des Nordmeers Schollen sonnen
Robben sich; Eisbären klimmen
Am Krystallgeklipp; es schwimmen,
Wälzen Wale sich daher,
Inseln gleich im wilden Meer.

Nichts erschreckt ihn. Hoch im Norden,
An des ew'gen Eises Borden
Ankernd, spricht er: „Ich kehr' wieder
Vor der Winternacht. O, Brüder,
Harret mein und lebet wohl,
Bis zurück ich bin vom Pol!"

Mit dem Kompaß in den Händen
Sehn sie ihn sich nordwärts wenden.
Am Azur im ew'gen Ringe
Kreist der Sonne goldne Schwinge,
Ringsum blitzt das blanke Eis,
Urweltsschnee liegt blendend weiß.

Welche Welt! Die Grabeshalle
Der Natur ist's von Krystalle!
Nie hat seit dem Schöpfungsmorgen
Atmend Wesen sie geborgen —
Alles stumm und regungslos;
Schweigen wohnt im Todesschoß.

Doch ihn kann's nicht mutlos machen.
Wenn er müd' vom Wandern, Wachen,
Haut er in des Eises Schwelle
Sich sein Bett und schläft, in Felle
Gleich dem Wild gehüllet, da,
Täglich mehr dem Ziele nah.

Und zuletzt — den Pol erreicht er.
Kühn die Achse nun besteigt er
Unsrer Erde. Wie es brauset
Aus der Tiefe! Ha, wie sauset
Schwirrend da mit Donnerschall
Um sich selbst der Erdenball!

Und er späht nach allen Winden —
Weh, kein Rückweg ist zu finden!

Iſt er denn verzaubert worden?
Wo iſt Süden? Wo iſt Norden?
Oſt und Weſt, wo ſind ſie nur?
Rings kein Ausweg, keine Spur!

Und der Tiefe Stimmen ſchallen:
„Sieh, es iſt dein Los gefallen!
Thor, der ſich mit Weisheit brüſtet,
Nun am Ziel, des dich gelüſtet,
Was begehrſt du weiter dir?
Nun du's haſt, ſo bleibe hier!“

Stündlich wird der Schatten länger,
Stündlich wird der Kreislauf enger
Dort der Sonn' am Himmelsbogen,
Bis ſie gänzlich fortgezogen.
Und der ſtolze Weiſe mag
Frieren bis zum jüngſten Tag.

B.

Wohl! doch an geweihten Orten
Lauſcht er ſeliger den Worten
Myſtiſcher Natur zumal;
In ihm pulſt erneutes Leben,
Und ein heimlich Echo geben
Berg und Thal.

A.

Rom und Griechenland verdarben,
Flaccus und Mäcenas ſtarben,
Ihren Staub zerſtob der Wind;
Säulen ſtehn in wilder Grüne;
Wo einſt Tullius Rednerbühne,
Brüllt das Rind.

B.

Ach, die Kunſt ſchirmt ihre Stätten,
Weiß ihr Heiligtum zu retten,
Trotzt Barbaren, trotzt der Zeit;
Geiſt lebt fort noch unter Trümmern,
Und des Ruhmes Sterne flimmern
Weltenweit.

A.

Manche Thür iſt dir verſchloſſen,
Wenn du heimkehrſt, die Genoſſen —
Deine Stützen jetzt — ſind tot,
Fremd biſt du in allen Kreiſen,
Und dem Künſtler, ach, dem Weiſen
Fehlt das Brot.

B.

Wie um seiner selbst der Jugend
Land du liebst, und wie die Tugend
Aller edlen Seelen Pol,
So liebt man nur seinetwegen
Schönes, Ew'ges . . . Gottes Segen!
Lebe wohl!

Weiter ging's. — Nach Rom zu dringen,
Wunden Fußes mocht's gelingen,
Und die Kunst den Preis ihm bot;
Doch als er sich heimwärts wandte,
Fand er, wo ihn niemand kannte,
Dort kein Brot.

Die drei Brüder.

In ererbter Hütte frieden,
Eines Thales Siedelei,
Wohnten einſt weltabgeſchieden
Armer Hirtenbrüder drei.

Froh genügſam ihre Herde
Weidend an dem Bergeshang,
Schien's zuletzt, ihr Felsthal werde
Doch zu dumpf und zu gedrang.

Stiller Sehnſucht ew'ge Frage
Nahm nun in den Herzen Raum,
Ließ ſie raſten nicht bei Tage,
Störte ihrer Nächte Traum.

Und die Sterne locken milder,
Heller tönt der Wachtel Schlag,
Und es winken Himmelsbilder
In die Ferne Tag für Tag.

„Brüder, was giebt's, das uns hemme?
Hinter jenem Bergesrand
Wohnen göttergleiche Stämme,
Winket uns ein herrlich Land.

„Auf den Weg dorthin schon heute,
Um in jener Hohen Kreis
Zu erkiesen uns die Bräute,
Und der Besten sei der Preis!“

Wie gesagt, gethan. Ohn' Weilen
Ziehn sie in die Welt hinein;
Übers wilde Meer sie eilen,
Eilen hin durch Wüstenei'n.

Mancher Morgen stieg in Gluten,
Mancher Abend sank gemach,
Eh' die drei aufs neue ruhten
Unterm trauten Heimatdach.

Rief der älteste: „Gefunden
Ist die Göttliche mir schon!
Brüder, mir den Kranz gewunden!
Ihr dann spend' ich meinen Lohn!

„Darf auch nicht ein jeder Freier
In das Heiligtum ihr sehn;
Mag's auch wie ein Mondlichtschleier
Ihre Göttermien' umwehn:

„Ich, ich sah's, wie um die hohe,
Edle Stirn sich Lorbeer schlingt,
Wie des blauen Auges Lohe
Forschend auf zum Himmel dringt.

„Sinnend ſchöpfet aus der Quelle
Sie der Ewigkeit und macht
All des Lebens Rätſel helle,
Löſt ſelbſt die der Todesnacht.

„Mitternachts beim Lampenſcheine,
Wenn ich oft geſpäht nach ihr,
Oft auch tief im ſtillen Haine
Offenbarte ſie ſich mir.

„Doch je mehr das glückerfüllte
Wort ich jauchzte: „„Sie iſt mein!““
Wandte ſie ſich fort und hüllte
Tiefer in Gewölk ſich ein.

„Daß ſie mein noch werd' — erlahmen
Soll mein heißes Ringen nie!
Fragt ihr nach der Göttin Namen?
Huldigt! — Wahrheit heißt man ſie!“ . . . . .

„Abhold bin ich allem Streite!
Jeder wähle frei für ſich,
Wie's ihn lüſtet!“ ſprach der zweite,
Jüngere. „Gewählt hab' ich!

„Bräutlich ſchüchtern und beſcheiden,
Feſſelte ſie wunderſam.
Sank ich hin, nach langen Leiden
Schier verzweifelnd: dann ſie kam,

„Sprach mit himmlischer Gebärde:
„„Hoffe! Was verzweifelst du?
Schon im Thal bei deiner Herde
Wandtest du dein Herz mir zu.““

„Kunde gab von ihrem Werte
Nichts, jedoch zu Füßen ruht'
Ihr ein Pelikan und nährte
Seine Brut mit eignem Blut.

„Wie ein Röslein halb verblichen
Steht auf einer Jungfrau Grab,
Stand sie, an den Wangen schlichen
Leuchtend Thränen still herab.

„O, wie treuen Herzens dessen,
Der ihr wohlgethan, sie denkt!
Wie sie liebt! Wie gern vergessen
Alles wird, was sie gekränkt!

„Sie verscheucht der Weltlust Spiele,
Sie löst niedern Staubes Band
Und weis't hin auf höh're Ziele,
Weiset auf ein bess'res Land.

Nichts begehr' ich von dem Preise,
Tugend sucht sich keinen Lohn.
Bin ich gut, so bin ich weise;
Alles fand in ihr ich schon.“ . . . . .

„Nie, daß man den Preis zerteile,
Geb' ich zu, ganz ist er mein!
Mir gebührt er!" rief in Eile
Jetzt der jüngste von den drei'n.

„Ach, das Höchste ist gefunden,
Was mir je ein Traum verhieß,
Je in ahnungsvollen Stunden
Phantasie mich schauen ließ!

„Heil'ger Schauer voll gelangen
Zu des Tempels Myrtenwald;
Trunknen Aug's am Munde hangen
Dieser göttlichen Gestalt;

„Jede Schlacke stolz verachten,
Voll von ihrem Ideal —
Sie betrachten, sie betrachten,
Das ist meines Lebens Wahl!

„Was nur Hoffnung Frohes malet,
Zartestes der Seel' erscheint,
Lieblichstes das Licht bestrahlet:
Alles ist in ihr vereint.

„Eine Kugel, tausendfarbig —
Wie die Sonne, Meer und Land
Malend, sinket flammengarbig —
Spielt in ihrer leichten Hand.

„Nicht der Punkt hier, weltverloren,
Heimat ist die Erd' ihr nicht:
Himmlisch ist sie, ist geboren
Über aller Sterne Licht.

„Drum sei ihr der Preis verliehen!
Schönheit heischt den Preis sofort!
Seht nur ihren Schleier glühen
In der Abendröte dort!" . . . .

Also stritten sie. Und dunkelnd
Senkte sich der Abend bald —
Sieh, da nahte plötzlich funkelnd
Ihnen eine Lichtgestalt.

Wahrheit, Tugend, Schönheit schienen
Jenen hier vereint im Flug;
Neuen Zwist nur bracht' es ihnen,
Ob es Wirklichkeit, ob Trug.

In der Hand die Kugel glänzte,
Bei ihr stand der Pelikan,
Das vom Lorbeerzweig umkränzte
Haupt sah auf zur Sternenbahn.

„Ist's ein Trugbild, das mich blendet,
Mich entzückt?!" rief jeder froh.
Doch zum ältesten gewendet
Spricht die Göttin lächelnd so:

„„Wahrheit suchtest du. — Zu sehen
Wähntest du sie ganz allein.
Wisse, stets mit Wahrheit gehen
Gut' und Schönes im Verein.““

Zu dem zweiten: „„Edler, wähle
Tugend stets als bestes Teil;
Aber Wahrheit ist die Seele
Und das Schönste: Bruderheil.

„„Du, der in der Glut der Jugend
Du für hehre Schönheit brennst,
Weh, wenn Wahrheit du und Tugend
Nicht zugleich als schön erkennst.

„„Niemand prahl', er hab' in einer
Meiner Wesenheit Natur!
Huldigt jeder oder keiner —
Eine bin ich, eine nur!

„„Mensch, nicht einen Funken dämpfe
Von dem Heiligen in dir!
Such' es, halt' es, aber kämpfe
Nicht um seinen Namen hier.

„„Leg' nicht Ew'ges in die enge,
Falsche Wage dieses Seins.
Formen hat der Staub in Menge,
Doch das Göttliche ist eins!““

Sprach's und ſchwand. Wie Sterne golden
Schien ihr Haar in Nacht zu glühn.
In der Göttin Spur, der holden,
Sproß verſchämt das Immergrün.

Die Sprachen.

Die griechische.

Mutterſprache der Muſe, biſt ihr du die liebſte von allen,
Sprache warſt du des Olymps, Sprache der Grazien du.
Treu wie ſich ſchmiegt das Gewand um die Glieder der badenden Jungfrau,
Thuſt die Gefühle du kund, leihſt den Gedanken du Form.

Die lateiniſche.

Rein iſt dein Laut und ſcharf wie Klirren gehärteter Klingen,
Streng, wie's Erob'rern geziemt, tönt dein gebietendes Wort.
Stolz und ſpröde und arm, beherrſcheſt du noch aus dem Grabe
Halb Europa — daran kennet man, Römerin, dich.

Die italieniſche.

Sprache der Luſt und der Sehnſucht, biſt weich du, wie Töne der Flöte,
Jeglicher Laut iſt Geſang, jegliches Wort Melodie.
Liebliche Taube, verweil' und girr' in ſchmachtender Sehnſucht —
Schade, am höchſten im Preis ſtehet bei dir der Kaſtrat.

Die spanische.

Schön sollst du sein und stolz. Ich kenne dich nicht, doch so mancher,
Welcher nicht besser dich kennt, rühmt hier im Norden dich laut.

Die französische.

Schwatzhaft tänzelst du hin mit Lügen und mit Komplimenten,
Doch bist du schmuck und adrett, selbst dein Gelispel steht gut.
Huld'gen wir dir auch nicht mehr als Königin unter den Schwestern,
Lauschen der Dame von Geist willig doch wir im Salon.
Nur mit Gesange verschon' uns, denn der gleicht dem Tanze des Tauben:
Wenn er den Fuß auch bewegt, hält er doch nimmer den Takt.

Die englische.

Sprache, für Stott'rer gemacht! Jedwedes Wort ein Embryo,
Stößest du halb es heraus, schluckst du's zur Hälfte hinab.
Alles wird heute bei dir mit Dampfmaschinen betrieben,
Fertige, Beste, doch auch eine zum Reden dir an.

Die deutsche.

Frisch, starknochig und derb, ein Mägdlein, erzogen im Walde,
Schön und geschmeidig bist du, aber der Mund ist zu breit.
Sei nur ein wenig behender! Leg' ab dein Phlegma! Vergißt man
Sonst noch der Rede Beginn, ehe gekommen der Schluß.

Die dänische.

Mir behagest du nicht. Der Kraft des Nordens zu weichlich,
Hast für den Schmelz du des Süds wieder des Nord'schen zu viel.

Die schwedische.

Sprache des Ruhms und der Helden! Wie edel und männlich erscheinst du!
Ehernen Schritts hinwallst sicher wie Helios du.
Heimisch auf ragenden Höhn, wo Donner und Stürme reden,
Sind nicht des niederen Thals Reize geschaffen für dich.
Spiegle dein Antlitz im Meer und entfern' aus den männlichen Zügen,
Ehe vielleicht es zu spät, was du an Schminken erborgt.

Die Prieſterweihe.

Zum Hochaltar nun wallen
Die Frommen andachtſtumm,
Unſchuld hängt ihnen allen
Den lichten Mantel um,
Und die Gebete fliegen,
Gen Himmel fliegen ſie,
Um kindlich ſich zu ſchmiegen
An Gottes Vaterknie.

O lauſcht nun, lauſcht der ſüßen
Botſchaft des Herrn zumal!
Sie tönt wie Heimatgrüßen
In fern entlegnem Thal.
Wie Tau, der die Gefilde
Erquickt, wenn ſie verdorrt,
So labt mit ſeiner Milde
Das teure Gotteswort.

Geweihte Hände legen
Segnend aufs Haupt ſich mir.
Es rauſcht von Flügelſchlägen —
Der Geiſt des Herrn iſt hier!

Fort, du des Erdgewimmels
Thörichter, leerer Tand!
Den Schlüſſel, ſieh! des Himmels
Trägt meine freie Hand!

Blick' auf! Aus Gold gewoben
Flammt's durch die Wolken fern!
Dem Aug' aufthut ſich droben
Die Herrlichkeit des Herrn.
Nun kommt von ſel'gen Auen
Mir holde Friedensmär,
Und Engelsköpfchen ſchauen
Aus offnem Himmel her.

Es fließt aus jenen Weiten
So labend erdenwärts
Und füllt mit Seligkeiten
Des neuen Lehrers Herz:
Nun brauſt's wie Davids Pſalmen:
„Gott, du biſt unſer Hort!"
Nun ſäuſeln Edens Palmen
Des Welterlöſers Wort.

Und hohe Harfen künden
In Hymnen hallend an,
Was Weisheit nie ergründen,
Nur Glauben ahnen kann.
Bei dieſen Klängen ſchwinden
Die Erdenſorgen all'
Und Himmelschöre finden
Im Buſen Wiederhall.

Wie froh vollbringt im Staube
Der Pilger seinen Gang,
Dient ihm als Stab der Glaube
Und Unschuld und Gesang!
Im Wetter mag er lächeln,
Es kos't wie Sommerwind,
Und Engelsfittiche fächeln
Dem Gottgeweihten lind.

Auf, Priester, treue Leiter
Zur Ewigkeit, herbei,
Daß jeder ein Begleiter
Den Erdenwallern sei!
So zärtlich wie die Tauben,
So laut wie Donner gellt,
Lehrt Hoffnung, Lieb' und Glauben
Rings die verlorne Welt!

So weit die Sterne glänzen,
Ertön' es fern und nah,
Ertön's bis zu den Grenzen
Des Raums: Halleluja!
Halleluja! Erschienen
Ist er, der Herr ist da!
Auf, Seele, ihm zu dienen!
Sing' ihm Halleluja!

Dichters Morgenpsalm.

Strahlend hebt aus Nacht
Über Bergesfirn
Sich in goldner Pracht
Dort das Tagsgestirn.
Ich will beten mit den Myriaden —
Gott des Lieds, des Lichts, hör' mich in Gnaden!

Trag' in lichte Höh'n
Mich zum Himmelszelt,
Zeig' mir, wie so schön
Des Gesanges Welt!
O, laß auch mein sterblich Auge schauen
Götterbilder jener sel'gen Auen.

Ach, daß Sprach' und Laut
Würden mir verliehn,
Dann zu schildern traut
Himmelsscenerie'n,
Um beredt in Worten die Gestalten,
Jene flücht'gen, treulich festzuhalten.

Dann bekämpft voll Mut,
Herr, dein treuer Knecht
Auch der Thorenbrut
Überklug Geschlecht,
Das verhöhnt, was Dichter trunken malen,
Die ihr Licht entlehnt von deinen Strahlen.

Sperr' der kraſſen Not
Ferner Thür und Thor,
Gieb mein täglich Brot
Mir gleichwie zuvor,
Daß nicht Himmelskräfte mir entweichen,
Wenn die Locke Erdenſorgen bleichen.

Dir iſt ja bekannt,
Wie mein Herz dich liebt,
Wie's in deine Hand
Voll und ganz ſich giebt.
Keine Lockung, wie ſie möge gleißen,
Soll mein gläubig Herz vom deinen reißen!

Und mein Danklied — kling's,
Wie mein Flehn zu dir!
Erd' und Himmel rings
Strahlen ſchöner mir!
Schöpfungswunder ſeh' ich vor mir ſteigen!
Harfen hör' ich zu der Engel Reigen!

Kurz der Lebenslauf!
Schnell die Zeit entflieht!
Seele, thu' dich auf!
Weih' dem Herrn dein Lied!
Seht, es naht der Gott! Kommt, Myriaden,
Selig euch in ſeinem Licht zu baden!

Skidbladner,

das Schiff der Dichtung.

Er ist wohl kraftvoll, doch so kalt, der Norden!
Fort von Eis und Schnee nach andern Borden
Sehnst du dich, die man dir pries,
Wo die Goldfrucht glüht im dunkeln Laube,
Wo die Rose winkt, die süße Traube,
Wo die Welt ein Paradies.

Wie mag hold das Leben dort erscheinen,
Seufzest du, in ewig grünen Hainen,
Bei der Nachtigallen Chor!
Dürft' ich von den Silberströmen trinken:
Aus den Idealen, die mir winken,
Stiege Wirklichkeit empor!

Was ist Wirklichkeit? so hör' ich fragen.
Was ihr wißt und habt, o, laßt's euch sagen,
Daß erlebte Wirklichkeit es sei.
Laßt nur Kunst euch aus dem Staub erheben;
Himmelslicht, kann sie das All durchschweben,
Ist wie Meeres Woge frei.

Sieh, Skidbladner winket dir am Strande.
Über Meere weit und Lande
Führt der Dichtung Schiff dich fort.

Günſt'ge Winde ſeine Segel ſchwellen;
O, wie Erd' und Himmel ſich erhellen,
Schauſt du ſie von ſeinem Bord!

Odin ſelbſt erſchuf's am erſten Morgen
Dieſer Welt; es trägt nicht niedre Sorgen,
Schnöde Laſter nicht ans ferne Ziel.
Mit der Harfe lehnt der Skald' am Steuer,
Ach, und ſeines Liedes göttlich Feuer
Jagt um Land und Meer den Kiel.

Aufs Verdeck! Wie wird der Blick dir freier!
Gleich der Morgenwolke ſinkt der Schleier
Von der Welt des Geiſtes — ſie iſt dein.
Welche Wälder winken dir und Auen!
O wie ſchön, vom Maſtkorb ſo zu ſchauen
Weit in's blaue Land hinein!

Steure kühnlich! Sieh nur fern im Weſten
Zwiſchen Goldgewölk die Stadt! Bei Feſten,
Welcher Jubel, welcher Sang und Tanz!
Strahlend ſteigen auf die Kolonnaden,
Deren Türme ihre Zinnen baden
In dem reichſten Purpurglanz!

Schön dort iſt es wie auf Idawallen,
Dort, wo Balder noch nicht iſt gefallen,
Wo noch Bragas Spiel ertönt;
Vorzeit reicht der Zukunft dort die Hände —
Ja, welch tiefgeheimes Rätſel fände
Dort nicht Löſung, die verſöhnt?

Darum sehne dich nicht fort! Dem Norden
Ist zu teile Schönheit auch geworden,
Wie sie eigen aller Poesie.
Wo du sei'st, siehst du der Schönheit Spuren,
Siehst du Hellas' und Hesperiens Fluren:
Willst du's, fehlen sie dir nie!

Schwan und Droſſel.

Wo am Belt das Grab des Hünen,
Saß die Droſſel einſt und ſang,
Daß es über Meer und Dünen,
Über Wald und Feld erklang.

Kam ein Schwan ſüdher geſchwommen,
Leis gewiegt vom Wogentanz;
Auf der Schwingen Schnee erglommen
Schimmernd lag der Sonne Glanz.

Welche Farben! Welch ein Klingen!
Nur im Süd tönt ſolch ein Lied,
Wenn den Kahn Apolls mit Singen
Sein geweihter Vogel zieht.

„Arme, mit dem Lied, dem ſchlichten,
Wo erwürbeſt du wohl Gunſt?
Sing' nicht unter deinen Fichten
Ohne Regel ſo und Kunſt!

„Ohne Bildung, was nützt Gabe?
Ohne Anmut, was die Kraft?
Wirb, wie ich gethan einst habe,
Um die wahre Künstlerschaft!“

„„Ach, die Gaben sind verschieden,““
Nahm die Drossel da das Wort,
„„Weiche Töne hat der Süden,
Meine — nun, die gab der Nord.

„„Andre Länder, andre Lieder,
Sterne anders dort und hier;
Forschest du weltauf und nieder,
Zeigt sich ew'ger Wandel dir.

„„Ist nicht Kunst die Heldendichtung
Und der Völker Spiegel nicht?
Folgt Geschmack wohl andrer Richtung,
Als der Geist ihm macht zur Pflicht?

„„Schöner Bruder, sei verträglich!
Jeglichem ward hier sein Los!
Düster scheint mein Lied unsäglich,
Ist das deine tadellos?

„„Lieben laß uns alles Schöne!
Laß dem Nord'schen seinen Wert,
Wenn vielleicht auch, daß man's kröne,
Fremdem wird der Kranz beschert.

„„Miß den Himmel nicht nach Normen
Eitlen Wahns und leeren Scheins!
Hat die Kunst auch viele Formen,
Bleibt ihr Wesen stets doch eins!““

Sang's und hob auf kräft'gen Schwingen
Sich empor zu Odins Saal,
Und der Drossel Lieder klingen
Wild noch rings in Berg und Thal.

Die Aſenzeit.

Du ſchläfſt, o Heimdal, du, der neun Jungfrau'n Sohn,
Und Gulltopp raſtet und Gellerhorn roſtet und ſchweiget;
Zur Himminburg führet kein Pfad, wie lange ſchon!
Und Surturs Sippe die ſchutzloſe Bifroſt beſteiget.

Wie der des Vögleins war leicht einſt der Schlummer dein,
Vom Himmelsende ſahſt ſpähenden Blicks du auf alle,
Und nur der ſel'gen Götter Geſchlecht allein
Betrat die ſchwanke Brücke zur hohen Walhalle.

Walvater ritt dazumal, wie die Sternennacht hehr,
Einäugig ſo wie das Licht, den achtfüßigen Springer;
Auf meilenbreiter Schulter ihm ſaß aber er,
Der weiſe Rab', ein geflügelter Neuigkeitsbringer.

Und Thor, der düſtre, hochragend zog er hindann
Auf weithindröhnendem Wagen die Wolkenpfade,
Und über Bifroſt raſ'te ſein wiehernd Geſpann,
Und Funken ſtoben wie Sterne vom flammenden Rade.

Den Mjölner hieb er in Felſen —: es ward ein Thal.
Vom Weltmeer trank er —: als Steppe ſieh es nun liegen.
Er ſtritt mit der Zeit, mit dem Troll in Lokes Saal,
Mit dem Midgardswurm, des Glieder Helmskringla umſchmiegen.

Wenn er in Thrudwang den Met sich munden ließ,
Durchwallten Friedensgötter den Nord allwegen,
Und zärtlich wie eine Braut kam Wanadis,
Und Frei stieg freundlich herab in wärmendem Regen.

Natur war da ein toter Körper noch nicht,
Nein, Geist beseelte die heut' erstarreten Glieder.
Goldmähniger Skinfax brachte da strahlend Licht;
Schnob Rimfax, träufelte Tau in die Thäler nieder.

In Ägirs Armen schwelgte da Hertha noch,
Wie Braut und stürmender Bräutigam sich umschlingen;
Da thronte mächtig der Aar auf dem Felsenjoch
Und kühlte die Welt mit weithinwehenden Schwingen.

Im Bergsaal trank der Jätte mit trotz'gem Mut
Auf Lokes Wohl aus Menschenschädeln statt Kannen;
Grünbärt'ger Stromgeist sang aus der blauen Flut,
Und der Waldfrau Schleppe huschte durch grünende Tannen.

Als seliger Götter Gleichen, so sah man fromm,
Geehrt von allen, den Skalden die Welt durchschreiten
Und von den Höhen der Menschheit, die er erklomm,
Sie überschau'n wie ein König des Reiches Weiten.

Er griff entzückt in die Harfe mit sehn'ger Hand,
Doch sang er nicht von der Wollust Rosenketten;
Von Freiheit sang er, von Ehr' und Vaterland,
Von dem Siegesschlummer auf Rotas blutigen Betten.

Mit Runen schmückt' er den Stein auf des Kämpen Grab,
Dem Helden gab er ein Gastmahl in Walhalls Saale,
Selbst Odin stieg vom goldenen Thron herab,
Thor reichte dem Gast die Hand, die bewehrt von Stahle.

O, hohe Vorwelt, Annalen schildern dich
Als einen Harnisch, den niemand mehr ausfüllt im Norden.
Vor dir birgt angstvoll die schlaffe Gegenwart sich,
Das Heldenleben ist hier zur Sage geworden.

Schlaf' ruhig, Vorzeit! Vergebens Iduna dich zerrt,
Verrosteten Schwertern gleich, hervor aus dem Grabe,
Ein ander Geschlecht zu andern Göttern nun plärrt,
Und wie die Thatkraft, so schwand auch des Liedes Gabe.

Erwach', o Heimdal, und wie zu Ragnarok blas',
Daß der Himmel berste! Zu Ehren Walhalls flamm' er!
Des Tages Zwerggeschlecht, das deines Hohns sich vermaß,
Glaub' an den Donn'rer, der nahet mit strafendem Hammer!

Der Jätte.

Ich wohn' in Bergesſälen,
Tief, tief im Innern,
Wohin kein Blick gedrungen
Von Odins Auge.
Die weißen Aſen haß' ich
Und Askurs Söhne;
Sie huldigen ja Göttern,
Die ich verachte.

Gern fahr' ich hin auf Stürmen
Der Mitternächte,
Der Felder Frucht zertret' ich,
Zerbreche Kiele;
Den Wand'rer leit' ich irre
Auf ſpätem Heimweg;
Mich freut es, wenn er ſchaudert
Bei meinem Lachen.

Des Tages Licht ertrag' ich,
Wie's klar auch ſcheine,
Rauſcht laut nur der Walküren
Blutrote Schwinge.

Wie schön, wenn Bogenschwalben
Das Heer umfliegen
Und breite Schwerter kühlen
Die Menschenherzen!

„Was rühmst du deiner Unschuld
Dich, Emblas Tochter?"
Sieh, in des Dämons Armen
Welkt hin die Blume.
„Was kämpfst du für die Heimat,
Du Nordlandsjüngling?"
Für schnödes Gold verkauft er
Der Väter Gräber.

Im Thale saß ein Weiser
Und lehrte Wahrheit,
So wie sie Odin redet
Durch Mimers Zunge.
Des Grüblers Aug' umgab ich
Mit leeren Dünsten,
Und —! der Bethörte leugnet
Die Macht Allvaters.

Des Skalden Träume haß' ich,
Walhallgeborne,
Von Vaterland, von Göttern,
Von Ehr' und Tugend.
Den Narr'n aus seinem Himmel
Kann ich nicht locken,
Doch — mir genug! — auf Erden
Ist er verachtet.

Thor kommt mit seinem Hammer:
Ich lache seiner!
Des Felsen Helmhut setz' ich
Auf meine Stirne.
Die Heldenkraft laß kämpfen,
Die Sonne strahlen —
Unsterblich ist das Böse
Gleichwie das Gute.

Alexander am Hydaspes.

Zu des heil'gen Ganges Ufern
Zog einst Bacchus sieggekrönt,
Rings umjauchzt von Evoerufern,
Vom Mänadenchor umtönt.
Und wo auf dem Pantherwagen
Der bekränzte Gott erschien,
Grüßte man mit Festgelagen
Glückberauscht sein Heer und ihn.

Wohin Dionys gedrungen,
Ammons Sohn wird's nun verwehrt?
Indien bliebe unbezwungen,
Das den Halbgott einst verehrt?
Die mit mir die Welt durchzogen,
Dräu'n: „Nach Hellas heim! Genug!
Des Hydaspes dunkle Wogen
Seien Grenze unserm Zug!"

Was euch Griechenland bedeute,
Thoren, sei es euch gesagt:
Nur die Höhle, wo die Beute
Wird verpraßt, die ihr erjagt.

Meiner Phalanx Silberſchilde,
Ihr verkauft in Hellas ſie —
Ihr verdientet meine Milde,
Lügneriſche Prahler, nie!

Als, ein Jüngling, ich in Waffen
Macedoniens Höh'n verließ,
War's, um Gold euch zu erraffen,
Purpurkleid und Edelvließ?
Als ich rang in Perſerſchlachten,
Als ich Salems Weiſe ſah
Und die Welt durchzog — mein Trachten,
Galt's die Schätze Aſiens da?

Ruhm bis zu den ſpät'ſten Tagen,
Ruhm nur ſucht' ich, ſei's euch kund!
Hellas' Bildung wollt' ich tragen,
Hellas' Kunſt durchs Erdenrund.
Daß die Welt beſeligt lebe,
Zog einſt Dionys daher
Mit dem Göttertrank der Rebe —:
Licht bring' ich, und das iſt mehr.

Bacchus führt, der Freudenſpender,
Oft den Wahnſinn an der Hand;
Doch bis in die fernſten Länder
Trag' ich Licht, des Glückes Pfand.
Meine Fackel zu entzünden,
Die der Geiſter Nacht erhellt,
Ließ ich tauſend Städte gründen
An den Enden ſelbſt der Welt.

Dies hat als der Weisheit Summe
Mich der Stagirit gelehrt;
Ach, sein Mund, der bleiche, stumme,
Ist im Tode noch mir wert!
Doch wir Griechen spenden Ehre
Allem, was das Sein verschönt:
Dionysus und Cythere,
Beide haben uns gekrönt.

Wohl der Liebe und dem Weine
Huldigt' ich in heißem Drang;
Doch ich berg' im Silberschreine
Auch des Mäoniden Sang.
Aus dem Erdenrund entweiche
Alle Roheit, wo es sei,
Niemals find' in meinem Reiche
Ein Asyl die Barbarei.

Ammons Priesterschar begrüßte
Mich als ihres Gottes Sohn,
Als ich durch den Sand der Wüste
Nahte dem Oasenthron;
Daß ein Gott ich, wußt' ich lange
Durch Olympias stolzen Mund,
Und zum kühnsten Thatendrange
Riß mich's hin durchs Erdenrund,

Ließ die Rätsel mich erschließen
Von Chaldäas Sternennacht,
Machte Ströme Blutes fließen
In Arbelas Riesenschlacht,

Denn das Gute, wie das Schöne
Muß hier ringen um den Kranz;
Jedem noch der Götterſöhne
Ward der Schmerz des Widerſtands.

Laßt denn glauben mich und denken,
Göttergleich ſei jeder Held
Und geboren, um zu lenken
Die von ihm geweckte Welt.
Mancher ging voran, es kommen
Manche ſicher einſt nach mir,
Welche leuchten, wie erglommen
Roſen ſtehn in Wüſten hier.

Lebt denn wohl, ihr Sonnenreiche,
Du das Chor des Morgenrots!
Euer denk' ich, bis der bleiche,
Stumme Bote winkt des Tods.
Aber bis zum Untergange
Alles Irdiſchen beſteht,
Was von Sitten, vom Geſange
Ich des Griechentums geſä't.

Was ich ſchuf, die Welt wird's preiſen,
Wenn ich lange nicht mehr bin,
Und es pilgern dann die Weiſen
Wohl zu meinem Grabe hin.
Sonnen kommen, Monde gehen,
Und ich ſchlaf' im Sarkophag,
Doch mein Name wird beſtehen
Leuchtend bis zum jüngſten Tag.

Euer Zürnen und die Fluten
Des Hydaspes, würden sie
Ammons Sohn jemals entmuten
Und im Flug ihn hemmen? Nie!
Doch in Luft und Wogen sagen
Hör' ich's wie mit Geisterton:
„Antwort auf des Lebens Fragen
Harret dein in Babylon!"

Hypochondrie.

Die Welt vor mir in ungemeſſ'nen Weiten,
Stand ich auf meines Lebens Gipfelhöh'n,
Wo Quellen, teilend ſich nach allen Seiten,
Jach thalwärts ziehn mit brauſendem Getön.
Die Sonne ſah ich hin am Himmel ſchreiten,
Sah Sterne droben wandeln hehr und ſchön,
Die Erde lag als grünend Lenzgefilde,
Und Gott war gut, der Menſch nach ſeinem Bilde.

Da ſtieg ein finſtrer Dämon auf, der ſchnöde
Voll Tück' in meinem Herzen feſt ſich biß,
Und plötzlich ward mein klares Auge blöde
Und ſah, wo Licht ſonſt, eitel Finſternis.
Nun lag die frohe Landſchaft herbſtlich öde,
Die Ferne nebelhaft und ungewiß,
Welk war die Freude, aller Mut verloren,
Und mir im Buſen ſchien das Herz erfroren.

Was ſoll die Wirklichkeit mir mit der toten,
Der ſtummen Maſſe, drückend, roh und rauh?
Wie bleich die Hoffnungen, die roſenroten!
Wie trüb' Erinn'rung, die ſonſt himmelblau!

Und ſelbſt die Dichtung, die ſich überboten
In Seiltanzkünſten, dünkt mich fad' und flau;
Kann ſie mit ihren Gaukelbildern tröſten,
Die ſtets die Schale nur vom Kerne löſten?

Geſchlecht der Menſchen, dich müßt' ich gar preiſen?
Man ſieht dich ja als Gottes Abbild an!
Gleichwohl haſt du zwei Lügner aufzuweiſen,
Der eine heißet Weib, der andre Mann.
Von Treu' und Glauben hört man alte Weiſen —:
Am beſten ſingt ſie, wer betrügen kann.
Was einzig wahr an dir: das Kainszeichen
Iſt's, Himmelskind, auf deiner Stirn, der bleichen.

Ein deutlich Mal, das dir ein Gott gegeben!
Weshalb hatt' ich nicht früher deſſen acht?
Wie Moderduft geht's durch das Menſchenleben,
Vergiftend Lenzes Luft und Sommers Pracht.
Aus Grüften nur kann ſolcher Hauch ſich heben;
Man ſchließt das Grab, läßt Marmor halten Wacht,
Doch —: Fäulnis nur iſt Seele alles Lebens,
Allüberall! Du wehreſt ihr vergebens.

Sag' mir, o ſage, Wächter auf der Zinnen,
Werd' ich das Ende dieſer Nacht nie ſehn?
Die Mondesſichel ſchleicht und ſchleicht von hinnen!
Träg', ach, die halberloſchnen Sterne gehn!
Mag raſch mein Blut wie in der Jugend rinnen,
Der Qual entrinn' ich nicht, trotz allem Flehn —
Wie lang, wie endlos jedes Pulsſchlags Schmerzen!
Weh' meinem blutenden, zermalmten Herzen!

Mein Herz? In meiner Bruſt iſt nichts desgleichen!
's iſt eine Urne voll von Aſche bloß!
Birg, treue Hertha, ſie in deinem reichen,
Birg ſie in deinem mütterlichen Schoß!
In Luft verwittert ſie: den Schmerz, den bleichen,
Dämpft Erde nur, wenn er ſo grenzenlos.
Auf Sternen wohl gelingt's dem Findelkinde
Der Zeit einſt, daß es ſeinen Vater finde.

Anmerkungen.

„Der Gesang.“ Zum erstenmal gedruckt in der Stockholmspost Nr. 30 vom Jahre 1819. Kurz vorher hatte Grafström in demselben Blatte unter gleichem Titel ein hypersentimentales Gedicht veröffentlicht, welches Tegnér zu einer polemischen Entgegnung anspornte. Daß sein Gedicht diesen Zweck verfolgte, ging schon daraus hervor, daß es bei seinem Erscheinen unter der Überschrift die Bemerkung enthielt: „Für die, so es angeht“. Die ursprüngliche Form ist nicht unwesentlich vom Dichter selbst überarbeitet worden.

„Gesang an die Sonne“. In der Stockholmspost Nr. 214 vom Jahre 1817 zuerst abgedruckt. Meine Übersetzung schließt sich in möglichster Treue ans Original. Herr von Leinburg hat, die Fessel des Reimes abwerfend, nur eine Umschreibung des Tegnérschen Gedichtes gegeben.

„Der Sternengesang“ erschien in der Iduna, Heft 7 des Jahrganges 1817.

„Das Feuer“ veröffentlichte dieselbe Zeitschrift bereits im Jahre 1812, Heft 3. Den ersten Entwurf dazu soll der Dichter schon in den ersten Jahren seines poetischen Schaffens gemacht haben. Am Schlusse meiner Übersetzung nahm ich mir eine Freiheit, welche, wie ich hoffe, der strengste Kritiker gutheißen wird. Im Original heißt es:

herbergera du den vilsna gästen
och gör honom, som du gör asbesten,
mera skön och ren —

wörtlich: Beherberge du den verirrten Gast und mach' ihn wie den Asbest schöner und reiner. Der schwedische Herausgeber der Nationalupplaga (der Enkel des Dichters) hat sich

veranlaßt gefunden, dazu eine Erklärung zu geben: „Asbest ist ein Mineral, welches, in Zeug verwebt, dies unverbrennbar machen sollte. In alten Zeiten verwendete man dieses Gewebe bei Leichenverbrennungen, um darin die Asche aufzusammeln.“ Herr von Leinburg, dem die Fremdwörter vornehmer klingen, übersetzt:

Nimm ihn auf, den Gast vom Thal der Erden,
Laß ihn glühn und dadurch reiner werden,
Amiantengleich.

Meine Wiedergabe ist jedenfalls allgemein verständlich und entspricht völlig dem Sinne des Originals.

„Maigesang“ erschien in demselben Hefte der Iduna. Das Gedicht bedürfte zur Erklärung für deutsche Leser der Gegenwart außer den mythologischen Auseinandersetzungen eigentlich noch einer eingehenden Darstellung der politischen Situation Schwedens ums Jahr 1812; allein ich muß mich damit begnügen, auf die beiläufigen Angaben in der Biographie Tegnérs und auf die mythologischen Erklärungen zu verweisen. Der Maigesang gehört eigentlich zu den politischen Gelegenheitsgedichten.

„Die Bäume“ erschienen zuerst in der von dem Schwiegersohne des Dichters, Professor C. W. Böttiger, redigierten Ausgabe der „Samlade Skrifter“. Das Gedicht, aus dem Nachlaß des Verfassers genommen, ist von diesem offenbar flüchtig hingeworfen, da es manche Verstöße gegen die Form zeigt, die Tegnér, ein so genauer Kenner der griechischen Poesie, bei einer Überarbeitung leicht beseitigt hätte. Ich suchte dem Original am nächsten zu kommen, indem ich den beiden ersten alkäischen Zeilen zwei große lagodäische Verse nachfolgen ließ.

„Die Vogelfalz“ erschien 1828 separat mit Musik von Crusell und wurde noch in demselben Jahre von Mohnike ins Deutsche übertragen. Meine Übersetzung deckt sich fast wörtlich mit dem Original und ist im Tonfall so nachgebildet, daß meine Worte der Komposition untergelegt werden könnten.

Bald aber spannet die tückische Sehne,
Fertig zum Schuß,
Ein Pandarus.

Pandarus verwundete den Menelaus aus einem Hinterhalte.

In demselben Hefte der Iduna von 1812, welche das „Feuer" und den „Maigesang" brachte, erschien auch zuerst das reizende Gedicht

„Die Zugvögel". Ein denselben Gegenstand behandelndes schönes Gedicht schrieb der berühmte schwedisch-finnische Dichter Johan Ludwig Runeberg (geboren 1804 zu Jakobstad in Finnland, gestorben 1877 zu Borgå). Eine Übersetzung desselben findet sich in meiner 1858, Elberfeld, erschienenen „Nordlandsharfe".

Wie Tegnér in dem Gedicht „das Ewige" ein Seitenstück zu Schillers „Worte des Glaubens" gab, so formte er den Inhalt des Goetheschen „Mahomets Gesang" zu dem Gedicht „Der Fluß" um. Der Leser sieht, daß er sein hohes Vorbild lange nicht erreicht; trotzdem ist Tegnérs Schöpfung immerhin ein hübsches Gedicht und als freie Nachbildung interessant.

„Der Winter in Schonen." Seltsamerweise ist dieser ursprüngliche Titel, den das Gedicht bei seinem Erscheinen in der Iduna (1820, Heft 8) führte, in den Sammlungen verändert worden zu dem weniger entsprechenden: „Der Winter". Herr von Leinburg nennt es „der Wintertag", obgleich die ganze letzte Hälfte gerade die Winternacht schildert.

„Das Hünengrab" erschien zuerst in Lunds Veckoblad vom 3. Juli 1816. Das Gedicht trägt in allen Originalausgaben den Titel „Ättehögen", soviel wie Familienhügel, Familiengrab, doch wird dies Wort im Schwedischen auch für Hünengrab gebraucht, wie es im Tegnérschen Gedichte „Schwan und Drossel" heißt:

På en ättehög vid belten
Nordens fjälltrast satt en gång —

und offenbar Hünengrab bedeuten soll. Der Freund, welchem das Gedicht dediziert ist, war der Universitätsbibliothekar

und Professor der Ästhetik in Lund A. Lidbeck, geboren 1772, gestorben in Stockholm 1829, wohin er sich zur Beiwohnung des Reichstages begeben hatte (s. Tegnérs berühmtes Gedicht: „Bei der Magisterpromotion in Lund 1829").

Oft sah ich von hier mit frohem Sinn
Nach der alten Stadt des Saxo hin.

Der berühmte dänische Gelehrte Saxo Grammaticus (nach Dahlmann war sein rechter Name Saxe Lange) lebte im zwölften Jahrhundert und wurde, nachdem er in Paris studiert hatte, Sekretär des Erzbischofs von Lund, Absalon (Axel Hvide).

„Die Klosterruinen." Mitgeteilt in der Iduna, Heft 8, 1820. Das Motiv ist Matthissons „Kloster" entlehnt, und die früheste Bearbeitung gehört der ersten Periode an; später jedoch hat Tegnér das Gedicht so vollständig umgearbeitet, daß es ein völlig neues geworden ist und nur wenig mit seinem deutschen Vorbilde gemein hat. Es wäre also durchaus verkehrt, hier von einer Übersetzung Matthissons zu reden, und demnach kann man meiner Wiedergabe des Tegnérschen Gedichts auch nicht den Vorwurf machen, daß sie eine Rückübersetzung sei. Erreichte Tegnér im „Fluß" sein Vorbild nicht, so hat er hier ein mehr als ebenbürtiges Gedicht geschaffen.

„Die Polarreise" veröffentlichte der Dichter zuerst in der Iduna 1817, Heft 7, und man nahm an, daß das Poem gegen die Schellingsche Naturphilosophie gerichtet sei, welcher die Phosphoristen huldigten.

„Die Romreise" wurde zuerst in der Stockholmspost 1817, Nr. 229, abgedruckt, doch fehlten da die Strophen 7 und 8. In demselben Hefte der Iduna, welches die Polarreise und den Sternengesang enthielt, erschien das Gedicht:

„Die drei Brüder". Die Zeitschrift Heimdall brachte 1831 in ihrer Nr. 24 eine deutsche Übersetzung von einer Dame (Dorothea Dunkel).

„Die Sprachen." Zuerst gedruckt in der Stockholmspost Nr. 209, 1817. Das auf die spanische Sprache bezügliche

Distichon wurde veranlaßt durch die Lobeserhebungen, welche die schwedischen Nachtreter der deutschen Romantiker jener zollten.

„Die Predigerweihe", 1812 geschrieben, fand Aufnahme in der Iduna 1813, Heft 4, in welchem auch

„Dichters Morgenpsalm" erschien.

„Skidbladner." Zum erstenmal gedruckt in Heft 3 der Iduna von 1812. Skidbladner war das Schiff der Dichtung, auf Veranlassung Odins dem Gott Frei erbauet (nach „Gylfis Täuschung" von Zwergen, Iwalts Söhnen). Es bestand aus vielen Stückchen, Täfelchen, und war zusammenlegbar. Die Macht des Gesanges wird durch dasselbe symbolisiert.

Es ist mir unbegreiflich, daß keiner meiner Vorgänger herausgefühlt hat, daß Tegnér absichtlich die Trochäen dieses Gedichts mit einem Jambus einleitet, und daß keiner von ihnen an sich selbst gespürt hat, welchen Effekt der schwedische Dichter mit diesem allerdings nicht unbedenklichen Herausfallen aus der Form erzielt.

„Schwan und Drossel" wurde 1812 im gotischen Bunde vorgetragen, aber erst 1845 im elften Hefte der Iduna — damals herausgegeben von Knut Geijer — abgedruckt.

„Die Asenzeit." Zuerst mitgeteilt in der Iduna 1813, Heft 4. Das Gedicht hatte anfangs den Titel „Der alte Heide" und erscheint als ein Seitenstück zu E. G. Geijers berühmten Dichtungen „Der letzte Kämpe" und „Der letzte Skalde" (letzteres befindet sich übersetzt in meiner Nordlandsharfe); offenbar hat aber Tegnér nicht allein von Geijer, sondern auch durch Schillers Götter Griechenlands Anregung erhalten.

— Heimdal, du der neun Jungfrau'n Sohn.

Nach der Edda waren Gjalp, Greip, Eistla, Angeyja, Ulfruna, Eyrgjafa, Jndr, Atla und Jernsaxa die neun Mütter Heimdals, des Wächters der Regenbogenbrücke, welche nach Walhalla führt.

Walvater ritt dazumal —

Walvater ist einer der vielen Beinamen Odins. Die Sonne war sein Auge (das eine verpfändete er für einen

Trunk aus Mimers Weisheitsbrunnen), und auch wenn er in Menschengestalt verkleidet auf Erden wandelte, erschien er als Einäugiger. Nach dem Grimnismal sitzt auf jeder seiner Schultern ein Rabe (Hugin und Munin), der ihm alles Erkundete ins Ohr sagt. — Die Thaten Thors (Str. 5) erzählt die jüngere Edda in „Gylfis Täuschung".

„Der Jätte", verfaßt 1813, erschien zuerst in der Stockholmspost 1817, Nr. 235.

„Alexander am Hydaspes". Zuerst in „Samlade Skrifter" abgedruckt. Aus inneren Gründen dürfte als das Jahr der Entstehung 1818 angenommen werden, das Jahr, wo Schweden den hundertjährigen Todestag Karls XII. beging, in welchem es gern seinen Alexander sah. Zu den vielen Unbegreiflichkeiten von Leinburgs gehört, daß er den Macedonier „von Thrakes Heiden" kommen läßt, und komisch genug klingt die entschuldigende Anmerkung: „Mit andern Worten: Vom Norden von Macedonien, welches an Thracien grenzte".

Als ich Salems Weise sah.

Laut Flavius Josephus und dem Talmud soll Alexander nach der Bezwingung von Tyrus Jerusalem und seinen Tempel besucht und sich mit dem jüdischen Hoheprieſter und den Leviten über ihre Religion unterhalten haben.

Doch ich berg' im Silberschreine
Auch des Mäoniden Sang.

Der Mäonide, ein Beiname Homers, dessen Gedichte Alexander nach der Sage stets mit sich geführt haben soll.

Antwort auf des Lebens Fragen
Harret dein in Babylon.

Der Tod, der alle Rätsel des Lebens löst, ereilte Alexander bekanntlich in Babylon.

„Hypochondrie" erschien zuerst 1828 in der von Tegnér selbst besorgten Ausgabe seiner kleineren Gedichte.

Gelegenheitsgedichte.

Erste Abteilung.

Nore. 1814.

Wie wenn, dreinschlagend blind, ein fremder Kämpe wider
Die Schildjungfrau geschloss'nen Helmes ficht,
War, Nore, unser Streit. Laß dein Visier nun nieder,
Erkenn' der Schwester Angesicht!
Den Stahlhandschuh wirf fort, mir als der Treue Zeichen
Die Felshand über das Gebirg' zu reichen!

Einst spielten wir beglückt, ein Zwillingspaar von Riesen,
Der Kindheit Spiele in Allvaters Haus,
Dann als Walküren ging's nach Südlands Paradiesen,
Und Roma sank in Schutt und Graus.
Nichts mocht' uns widerstehn, wir glichen Himmelsflammen,
Und Nordlands Schilde klangen hell zusammen.

Die junge Kraft ist wild; was Spiel ihr heißt, ist Töten.
Die Welt nur war zum Wahlplatz weit genug;

Dort heimsten Beute wir und wehrten uns in Nöten,
Die Heimkehr glich dem Adlerflug.
Wir sä'ten aufs Gefild verschwendrisch Blut und Gluten,
Und goldne Drachen furchten blaue Fluten.

Doch Walhall schloß sein Thor, das herrliche, das hehre;
Sein Name selbst erlosch in Odins Land.
Es kam ein weißer Gott, im Aug' des Leidens Zähre,
Des Friedens Palmen in der Hand.
Den Panzer lösten wir, doch nur mit Widerstreben,
Und sahn ins eigne Herz dann fromm ergeben.

Da miedest, Bruder, du die treueste der Schwestern
Und hobest wider mich das Schwert voll Wut.
Ein Dämon, kam der Haß mit Tück' und gift'gem Lästern:
Die Göta trank Geschwisterblut.
Doch immer raunte mir's: „Dein Bruder! Woll's bedenken!"
Des Friedens Engel hieß das Schwert mich senken.

Wie dacht' ich oft, wenn rings des Tages Stürme schwiegen
Und ich am Rande saß des Rieselquells
Und sah, wie — Stern bei Stern — die ew'gen Leuchten stiegen
Gleich Geistern über dein Gefels:
„Ihr, Friedensboten, bringt ihr mir nicht Grüße Nores?"
Doch war umsonst das Lauschen meines Ohres.

So schieden Klippen uns, so schieden uns denn Klingen,
Verlottert ward die Kraft. — Der Raum des Alls
Ward kurze Zeit durchrauscht von meines Ruhmes Schwingen
Und dann — vom Dröhnen meines Falls,
Und endlich standen wir im Schatten unsrer Haine
Als unsers Nords verfallne Bautasteine.

Umſonſt iſt noch einmal ein Balder uns geworden,
Sein Name Karl Auguſt, wie hoch, wie hehr!
Ein prächtig Meteor erſchien er unſerm Norden —
Ach, wie er kam, ſo ſchwand auch er.
Doch ging ſein Geiſt nicht ganz dem Nordlandsvolk verloren;
Sei Treue ſeinem Schatten denn geſchworen!

Was? Sollen hier im Nord die Kräfte ſich befehden,
Bis ſie gleich ſtumpfen Schwertern ſind geſchwächt,
Bis unſrer Väter Flur liegt wehrlos da für jeden,
Bis, was von Aſen ſtammt, iſt Knecht
Und Odins Hawamal, wo er geherrſcht in Prangen,
In fremder Töne Schwall iſt untergangen?

Bei Sweas Kronen, nein! Nein, bei Sankt Olafs Beile!
Bei Waſas Schlachtſchwert, nein und nochmals nein!
Auf Nordlands Erde nie hinfort ein Feind verweile:
Kommt er — wir betten ihn hinein!
Den Totenlilienkranz dann flechten unſre Hände,
Daß der zerſpalt'nen Stirn er Düfte ſpende.

Du Heldenkraft, daheim einſt an des Nordens Herde,
Hochbruſtig, achſelbreit und muskelhart,
Mit rauhem Arm umfingſt du Himmel da und Erde,
Jetzt wähnt man dich in Staub verſcharrt.
Herwara gleich erſteh' denn aus des Grabes Hallen,
Daß Tyrfing flamm' und die Barbaren fallen!

Iſt Odins goldnes Aug' erloſchen uns? Dröhnt brüllend
Nicht noch dein Donner, allgewalt'ger Thor?
Stehn nicht die Felſen noch, die Schultern ſich umhüllend
Mit blauen Sternenmantels Flor?

Giebt Eisen nicht der Berg, das Thal kein Volk aus Erzen?
Eint Freundschaft jetzt nicht Nors und Sweas Herzen?

An meinem Busen sei, o Nore, hochwillkommen!
Gruß dir, der Asen und der Stärke Sohn!
Da ist dein Platz! Weh uns, würd' er dir je genommen,
Du warst ihm fern zu lange schon.
Der Nord soll eine Kraft, nur einen Willen kennen,
– Was Gott vereint, soll Menschenwitz nicht trennen.

Schau' nicht aufs Meer, daß nicht die Sehnsucht möge weinen!
O, daß dein Blick nicht auf dem Süden ruht,
Wo Herthas Insel winkt mit ihren Blütenhainen,
Und Blumengärten wiegt die Flut!
Euch scheidet ja das Meer, doch Sewes Berge nieten
Dein Land an meins. Was kann der Süd dir bieten?

Und Felsenrück an Rück gelehnt laß voll Vertrauen
Uns, beide wohlbewehrt mit Schwert und Schild,
Gen Osten hoffnungskühn so wie gen Westen schauen,
Wenn's wetten und wenn's wagen gilt.
Ein Zaubereiland sei der Norden, wo am Strande
Bewaffnet Männer gehn im Stahlgewande.

Der Friede steigt herab! Er naht auf goldnen Schwingen!
Er sonnt sich an des Baches Blumenrand!
Sieh Ägir dort sein Horn gefüllt mit Perlen bringen,
Sieh, Freijas Thräne flimmt am Strand.
Im abgesetzten Helm nun Kinder sich verstecken,
Und Abendkühle labt die Stirn des Recken.

Und Mimer zeiget uns die lang' vergess'ne Quelle
(Die Ewigkeit ist ihrer Fluten Grund),

Und Wahrheit, Recht und Kraft entſtrömt in klarer Welle
Der Ader, die nur Weiſen kund.
Scharf, kräftig, wäſcht ſie ab, zu retten Manheims Ehre,
Jedweden Schandfleck heut'ger Weisheitslehre.

Dann naht die Poeſie, Balſam dem Leid bereitend,
Und haucht in Nordlands Fröſteln Wärme mild,
Mit ſanftem Lächeln rings den Blumenteppich breitend
Auf unſrer Vorzeit ſchwarzen Schild.
Wie üppig er, doch ernſt in ſeines Weſens Grunde!
Tief wie das Meer, weit gleich dem Himmelsrunde! —

So lang' die Erde noch die Sonn' umtanzt im Kreiſe,
So lang' noch — Nore! — unſre Klipp' entblößt
Den Marmorbuſen kühlt in ſtarrem Nordpol-Eiſe,
Bleib' unſer Bündnis ungelöſt.
Was ſelbſt kein Ganzes iſt, muß ſich an Ganzes ſchmiegen,
Das Halbe wird in Stürmen unterliegen.

Einſt kommt der Tag, den wir ſehn Nordlands Ehre krönen,
Der Aſenkinder eint auf Aſenland,
Wo Geſions Inſel mit der Tordenſkjolde Söhnen
Als Wachtſchiff liegt vor unſerm Strand.
Wiking, komm' nicht zu nah! Im Schilf ſchläft ſie verborgen,
Doch weckt ſie Kampfhahnsruf am Schlachtenmorgen.

Naht ſich ein Feind zum Streit auf Leben und auf Tod, ha!
Verderben bring' alsdann ihm unſer Strand!
Den Todesvogel auf der Schulter rauſcht dann Rota
Auf blut'ger Schwing' ob Meer und Land.
Die Felſentochter ſtürzt, erwacht, ſich in den Hader
Und ſchlägt mit drei Paar Armen wie Starkader.

Der Held.

1813.

Weshalb Hohn mir, gift'ger, kalter,
Schmähung mir, ihr Eintagsfliegen,
Die ihr selber feig' und matt?
Haſcht nur ihr behend den Falter,
Doch den Aar laßt frei ſich wiegen
Um den höchſten Felſengrat.

Starkem Geiſte ſind zum Pfande
Schwingen wie dem Aar gegeben,
Nichts hat er dazu gethan.
Täubchen pickt das Korn im Sande,
Aber jenen ſeht entſchweben
Mit dem Raub zur Sonnenbahn.

Fragt der Sturmwind, wenn er wettert,
Fragt der Donner, wenn mit ſeinen
Schlägen er den Erdkreis weckt,
Ob er Lilien zerſchmettert,
Oder ob in grünen Hainen
Er ein liebend Pärchen ſchreckt?

Ewig kann kein Bau hier dauern,
Ewig mag die gleichen Töne
Nicht vernehmen unſer Ohr;

Stürzen laßt die morſchen Mauern,
Denn aus Trümmern ſteigt das Schöne
Wundergleich erneut empor.

Nicht war ich des Schickſals Lenker,
Der den Nord entzweit und Süden,
Der zerſtampft, verheert die Flur:
Was durch Helden, Dichter, Denker
Großes je geſchehn hienieden,
Iſt des Fatums Walten nur.

In den Sternen ſtand's geſchrieben,
Was an ſtolzen Ruhmesthaten
Jenes mich vollbringen hieß;
Was auch ſchlaue Feinde trieben,
Ob mich ſchnöd' auch Glück verraten:
Meinen Lauf hemmt nimmer dies.

Wohl, ſo will ich nicht erbleichen,
Will — mögt ihr auch ſchmähn und ſchelten —
Thun, wozu ein Gott mich ſchuf.
Nicht vor Menſchen werd' ich weichen:
Ich gehorche andern Welten,
Folge hoher Götter Ruf.

Sklaven, flieht mit Angſtgebärden,
Ihr von blaſſer Furcht verſcheuchten,
Wenn des Schickſals Donner gellt!
Einſam ſchreit' ich. Nacht auf Erden
Muß es ſein, eh' Sterne leuchten,
Eh' zur Gottheit wird der Held.

Fallen kann ich. Wer hienieden
Unterm Mond, dem wandelbaren,
Hat den Wechsel nicht gekannt?
Einst traf er auch den Alciden,
Schmerzlich mußt' er ihn erfahren
Durch des Nessus Giftgewand.

Auf dem Öta ließ der Hohe
Dann den Holzstoß selbst entzünden,
Und ein Gott stieg er von dort.
Mich auch trag' empor die Lohe —
Soll den Holzstoß ich euch künden?
Er — er heißet Süd und Nord!

Der erwachte Adler.

1814.

Die Schwinge zerſchmettert, die kühn ſonſt ihn trug,
So ſchlief er am Inſelſtrand.
Wir wähnten berührt ihn von Todes Hand,
Doch ſeht, wie — erwacht — über Meer und Land
Der Gewaltige lenket den Flug.

Sturmfittiche breitet er aus wie die Nacht,
Und Blitze des Donn'rers im Fang,
So ſendet er Schrecken die Welt entlang.
Ihr kleinen Raubvögelchen, nun wird euch bang',
Es nahet der Rächer, habt acht!

Europa war Leiche. Ihr ſaßet dabei,
Zerhacktet ſie ſtückenweis
Und ächztet und krächztet in eurem Kreis,
Daß die Welt ſei frei und der Rabe weiß —
Das war euer ewig Geſchrei.

Wohlan denn, ſo wehret euch, nun iſt es Zeit,
Vermögt ihr's nicht, erntet ihr Hohn!
Er fährt aus den Wolken, der Thaten Sohn,
Durch den Erdkreis rauſcht ſeiner Schwingen Ton,
Seine Klau', wie die Welt iſt ſie weit!

Flieg', Kaiseraar, wie zuvor du gethan,
Zum Siege! Das Glück sei dir treu!
Die Krähn auf den Thronen, wie zittern sie scheu!
Wer Flügel empfing, strebt immer aufs neu'
Hinan die Sonnenbahn.

Napoleons Grab

auf St. Helena.

1831.

Laßt ruhn den Staub! Wo er auch weile,
Ragt stolz ein Denkmal mit Trophä'n!
Sein Ruhm nur fliegt in Sturmeseile
An's Weltend' — o, sein Grab laßt stehn!

Das war die Größe des Giganten:
Die Geister wollt' er bannen all',
Die ewig feinden, nie gebannten —
Wie seine Größe, war's sein Fall.

Was er geschmiedet, brach zusammen,
Das Erz zersprang in seiner Hand,
Doch stieben Funken, lodern Flammen
Vom Streit noch über Meer und Land.

Die alte Welt eint sich der jungen
An seinem Grab im Weltmeer dort,
Und Hoffnung und Erinnerungen
Blühn auf dem Felseneiland fort.

Dort, wo als Wage wir sie gelten
Der Vorzeit und der Zukunft sehn,
Als Markstein zwischen zweien Welten
Steh' seine Urne — laßt sie stehn!

Da überblickt er beid', in Handen
Ernst schwingend seinen Herrscherstab,
Wo beider Wogen donnernd branden
An des Giganten Felsengrab.

Martin Luther.

Das Dunkel lag auf Erden,
Nacht war es nah' und fern,
Als Luther kam, zu werden
Ein Dolmetsch seines Herrn.
Da deutet' er die Wunder
Des heil'gen Buches all',
Und laut erklang jetzunder
Sein Wort wie Donnerschall.

Und sieh', auf weißen Flügeln
Schwingt leuchtend her sich schon
Ob Meer und Thal und Hügeln
Die Taube Religion.
Das Ölblatt, das gefunden,
Bringt jedem sie, der treu,
Die Flut ist ja verschwunden,
Die Erde grünt aufs neu'.

Zu frohem, sel'gem Hoffen
Ist die Vernunft erwacht,
Sie sieht den Himmel offen
Nach langer, dumpfer Nacht;

Sie und der Glaube wandern
Verklärten Angeſichts
Nun eines mit dem andern
Verſöhnt ins Land des Lichts.

Drum laß dir Preis verkünden,
O Herr, und ihm, der kam,
Dein Licht uns zu entzünden,
Und uns den Zweifel nahm!
Es ſtrahle allerorten
Die Himmelsleuchte klar,
In Werken und in Worten
Dem Volke offenbar.

Beim Jubelfest in Lund.

1817.

Du, der uns die beiden Zwillingssterne,
Religion und die Vernunft, entfacht,
O beschirm', die sich gesellt so gerne!
Laß sie Klarheit bringen nah' und ferne,
Glaub' und Hoffnung jeder Herzensnacht!

Lenk' die Gegenwart, die wilden Dranges
Ihre Saat im Sturm verstreuet weit!
Nach der wüsten Zeit des Unterganges
Komm' der Freiheit Alter, des Gesanges —
Eine bess're, ach, als unsre Zeit!

Heil dem Land! Dem Königshause Segen!
Unserm Tempel hier fehl' er auch nicht!
Wo es gilt die Wissenschaft zu hegen,
Strahle, wie die Zeiten sich bewegen,
Uberm alten Lund das ew'ge Licht!

Karl der Zwölfte.

(Schwedischer Nationalgesang.)

König Karl, der junge Degen,
Er stand in Rauch und Dampf.
Er zog das Schwert verwegen
Zum grausen Völkerkampf.
„Heut' soll die Welt gewahren,
Wie scharf der Schwedenstahl!
Platz, Knechte ihr des Zaren!
Ihr Blauen, vor zumal!"

Und einer gegen zehne,
So rang der Wasasohn.
Ob Russe, Pole, Däne —
Es fiel, wer nicht geflohn.
Drei Könige mußten weichen,
Europa ward zum Spott
Vor diesem knabengleichen,
Unbärt'gen Donnergott.

Grauhaar'ge Staatskunst legte
Ihm Schlingen immerfort —:
Der hohe Jüngling fegte
Sie weg mit einem Wort;

Und mocht' in goldnen Haaren
Aurora Liebe flehn —:
Der Held von zwanzig Jahren
Hieß ungerührt sie gehn.

Nichts glich dem edeln Herzen
In seiner Schwedenbrust,
Das stets in Freud' und Schmerzen
Sich hohen Ziels bewußt.
Im Glücke sondergleichen,
Und selbst im Unglück hehr,
So konnt' er niemals weichen,
Nur fallen konnte er.

Er ruht im Erdenschoße;
Die Sterne schau'n herab;
Mit hundertjähr'gem Moose
Ist schon bedeckt sein Grab.
Dem Ird'schen ist hier worden
Vergänglichkeit zum Los —
Wie bald ist auch im Norden
Sein Name Sage bloß!

Doch lauscht noch dieser Sage
Das teure Vaterland;
Verstummt sei jede Klage,
Wir haben ihn erkannt:
Den Riesengeist bewundert
Die Welt, nicht nur der Nord;
Schlief er auch ein Jahrhundert,
In uns lebt er noch fort!

Knie', Swea, knie' am Sarge!
Dein größter Sohn war dies!
Dein Heldenlied — die karge
Inſchrift hier — lies es, lies!
Hier will Geſchichte mahnen
An hoher Ahnen Zeit,
Und Schwedens Siegesfahnen,
Hier werden ſie geweiht!

Gesang
für Jämtlands Feldjäger.

Es regt sich in Scharen am Waldesrand,
Die Gewehre, sie blitzen und blinken,
Und Hurraruf hallet weit, weit übers Land,
Seine Vorpostenkette hat ausgesandt
Der grimmige Tod, seht ihn winken!
Und wie Donner erdröhnt's aus der Waldesnacht:
Das sind schwedische Männer, 's ist Jämtlands Jagd!

Wir jagen — so jaget im Norden der Bär,
Der Leu in des Südens Wüsten!
Doch ihre Jagd ist nicht unser Begehr —
Unser Wild ist der Feind, und er flieht vor uns her,
Es wird ihn nicht ferner gelüsten.
Für Schwedens Ehre, für Schwedens Macht
Uber Berg und Thal schallt Jämtlands Jagd.

Erspar' dir die Flucht und falle mit Mut,
Du Feind von Süden und Osten,
Denn hinter dir sind die Skidläufer gut,
Es heischet ihr sicheres Blei dein Blut,
Du entkommst nicht, sie sind auf dem Posten.
Dem Tode verfallen ist jeder, hab' acht,
Der in Schußweite kommt der Jämtlands Jagd.

Getroſt, ihr Hütten im ſchattigen Thal,
Schneefelſen, ihr hohen, dort oben,
Gekrönt von den himmliſchen Sternen zumal,
Getroſt, du Bergſee, ſo blau wie Stahl,
Ihr alleſamt werdet uns loben.
Um euch und die Gräber der Väter auf Wacht
Stehn ſchwediſche Männer, ſteht Jämtlands Jagd.

Du vaterländiſche, freie Jagd,
Die für König und Land gerungen!
Der Jäger hat der Gefahr nicht acht,
Er ſpielet mit ihr bei Tag und Nacht,
Und ſtirbt er, dann ſtirbt er beſungen.
Und tauſend Echos ertönen mit Macht
Und hallen das Lied von Jämtlands Jagd.

Napoleons Grab

auf St. Helena.

1831.

Laßt ruhn den Staub! Wo er auch weile,
Ragt stolz ein Denkmal mit Trophä'n!
Sein Ruhm nur fliegt in Sturmeseile
An's Weltend' — o, sein Grab laßt stehn!

Das war die Größe des Giganten:
Die Geister wollt' er bannen all',
Die ewig feinden, nie gebannten —
Wie seine Größe, war's sein Fall.

Was er geschmiedet, brach zusammen,
Das Erz zersprang in seiner Hand,
Doch stieben Funken, lodern Flammen
Vom Streit noch über Meer und Land.

Die alte Welt eint sich der jungen
An seinem Grab im Weltmeer dort,
Und Hoffnung und Erinnerungen
Blühn auf dem Felseneiland fort.

Dort, wo als Wage wir sie gelten
Der Vorzeit und der Zukunft sehn,
Als Markstein zwischen zweien Welten
Steh' seine Urne — laßt sie stehn!

Da überblickt er beid', in Handen
Ernst schwingend seinen Herrscherstab,
Wo beider Wogen donnernd branden
An des Giganten Felsengrab.

Martin Luther.

Das Dunkel lag auf Erden,
Nacht war es nah' und fern,
Als Luther kam, zu werden
Ein Dolmetsch seines Herrn.
Da deutet' er die Wunder
Des heil'gen Buches all',
Und laut erklang jetzunder
Sein Wort wie Donnerschall.

Und sieh', auf weißen Flügeln
Schwingt leuchtend her sich schon
Ob Meer und Thal und Hügeln
Die Taube Religion.
Das Ölblatt, das gefunden,
Bringt jedem sie, der treu,
Die Flut ist ja verschwunden,
Die Erde grünt aufs neu'.

Zu frohem, sel'gem Hoffen
Ist die Vernunft erwacht,
Sie sieht den Himmel offen
Nach langer, dumpfer Nacht;

Sie und der Glaube wandern
Verklärten Angesichts
Nun eines mit dem andern
Versöhnt ins Land des Lichts.

Drum laß dir Preis verkünden,
O Herr, und ihm, der kam,
Dein Licht uns zu entzünden,
Und uns den Zweifel nahm!
Es strahle allerorten
Die Himmelsleuchte klar,
In Werken und in Worten
Dem Volke offenbar.

Beim Jubelfeſt in Lund.

1817.

Du, der uns die beiden Zwillingsſterne,
Religion und die Vernunft, entfacht,
O beſchirm', die ſich geſellt ſo gerne!
Laß ſie Klarheit bringen nah' und ferne,
Glaub' und Hoffnung jeder Herzensnacht!

Lenk' die Gegenwart, die wilden Dranges
Ihre Saat im Sturm verſtreuet weit!
Nach der wüſten Zeit des Unterganges
Komm' der Freiheit Alter, des Geſanges —
Eine beſſ're, ach, als unſre Zeit!

Heil dem Land! Dem Königshauſe Segen!
Unſerm Tempel hier fehl' er auch nicht!
Wo es gilt die Wiſſenſchaft zu hegen,
Strahle, wie die Zeiten ſich bewegen,
Uberm alten Lund das ew'ge Licht!

Karl der Zwölfte.

(Schwedischer Nationalgesang.)

König Karl, der junge Degen,
Er stand in Rauch und Dampf.
Er zog das Schwert verwegen
Zum grausen Völkerkampf.
„Heut' soll die Welt gewahren,
Wie scharf der Schwedenstahl!
Platz, Knechte ihr des Zaren!
Ihr Blauen, vor zumal!"

Und einer gegen zehne,
So rang der Wasasohn.
Ob Russe, Pole, Däne —
Es fiel, wer nicht geflohn.
Drei Könige mußten weichen,
Europa ward zum Spott
Vor diesem knabengleichen,
Unbärt'gen Donnergott.

Grauhaar'ge Staatskunst legte
Ihm Schlingen immerfort —:
Der hohe Jüngling fegte
Sie weg mit einem Wort;

Und mocht' in goldnen Haaren
Aurora Liebe flehn —:
Der Held von zwanzig Jahren
Hieß ungerührt sie gehn.

Nichts glich dem edeln Herzen
In seiner Schwedenbrust,
Das stets in Freud' und Schmerzen
Sich hohen Ziels bewußt.
Im Glücke sondergleichen,
Und selbst im Unglück hehr,
So konnt' er niemals weichen,
Nur fallen konnte er.

Er ruht im Erdenschoße;
Die Sterne schau'n herab;
Mit hundertjähr'gem Moose
Ist schon bedeckt sein Grab.
Dem Ird'schen ist hier worden
Vergänglichkeit zum Los —
Wie bald ist auch im Norden
Sein Name Sage bloß!

Doch lauscht noch dieser Sage
Das teure Vaterland;
Verstummt sei jede Klage,
Wir haben ihn erkannt:
Den Riesengeist bewundert
Die Welt, nicht nur der Nord;
Schlief er auch ein Jahrhundert,
In uns lebt er noch fort!

Knie', Swea, knie' am Sarge!
Dein größter Sohn war dies!
Dein Heldenlied — die karge
Inschrift hier — lies es, lies!
Hier will Geschichte mahnen
An hoher Ahnen Zeit,
Und Schwedens Siegesfahnen,
Hier werden sie geweiht!

Gesang
für Jämtlands Feldjäger.

Es regt sich in Scharen am Waldesrand,
Die Gewehre, sie blitzen und blinken,
Und Hurraruf hallet weit, weit übers Land,
Seine Vorpostenkette hat ausgesandt
Der grimmige Tod, seht ihn winken!
Und wie Donner erdröhnt's aus der Waldesnacht:
Das sind schwedische Männer, 's ist Jämtlands Jagd!

Wir jagen — so jaget im Norden der Bär,
Der Leu in des Südens Wüsten!
Doch ihre Jagd ist nicht unser Begehr —
Unser Wild ist der Feind, und er flieht vor uns her,
Es wird ihn nicht ferner gelüsten.
Für Schwedens Ehre, für Schwedens Macht
Uber Berg und Thal schallt Jämtlands Jagd.

Erspar' dir die Flucht und falle mit Mut,
Du Feind von Süden und Osten,
Denn hinter dir sind die Skidläufer gut,
Es heischet ihr sicheres Blei dein Blut,
Du entkommst nicht, sie sind auf dem Posten.
Dem Tode verfallen ist jeder, hab' acht,
Der in Schußweite kommt der Jämtlands Jagd.

Getroſt, ihr Hütten im ſchattigen Thal,
Schneefelſen, ihr hohen, dort oben,
Gekrönt von den himmliſchen Sternen zumal,
Getroſt, du Bergſee, ſo blau wie Stahl,
Ihr alleſamt werdet uns loben.
Um euch und die Gräber der Väter auf Wacht
Stehn ſchwediſche Männer, ſteht Jämtlands Jagd.

Du vaterländiſche, freie Jagd,
Die für König und Land gerungen!
Der Jäger hat der Gefahr nicht acht,
Er ſpielet mit ihr bei Tag und Nacht,
Und ſtirbt er, dann ſtirbt er beſungen.
Und tauſend Echos ertönen mit Macht
Und hallen das Lied von Jämtlands Jagd.

Karl XIV. Johann.

Trinkſpruch.

Dir, Vater des Vaterlands, bring' ich dies dar!
Dir dankt der befreiete Norden.
Wie die ſinkende Sonne, vergrößert und klar,
Iſt dein Name dem Erdball geworden.
Schön ſteht dir die Krone. Ihr goldener Kranz
Verleiht deinen ſilbernen Locken den Glanz.
Ein Hoch unſerm König, dem greiſen!

Bei der

Einweihung des ſchoniſchen Hofgerichts.

I.

Sr. Majeſtät dem Könige.

(Karl XIV. Johann — Bernadotte — v. Schweden und Norwegen.)

Dein Ruhm gab, König, auf die ſchöne,
Die Doppelkrone dir ein Recht.
Trag' wie ſeither ſie und verſöhne
Dir ſo das heutige Geſchlecht.
Wohl ſcheucht ſie der Gefahren jede
Des Tags und ſeinen Läſterpfuhl,
Doch Könige ſtehn einſtmals Rede
Vor der Geſchichte Richterſtuhl.

Dort, Fürſt, iſt nicht das Volk geringe,
Doch mancher klein, der groß ſonſt war,
Die Macht ſteht hülflos ohne Klinge,
Die Schmeichelei der Zunge bar.
Heil dir, Karl Johann! Vor den Schranken
Tritt dort für dich ein Anwalt ein:
Es wird dereinſt, um dir zu danken,
Dein freies Volk dein Anwalt ſein.

II.

Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen.

Du, der einst bei des Vaters Sterben
Das Reich du nimmst als Erbe hin,
O, möchtest du von ihm auch erben
Für Recht dann und Gesetz den Sinn!
Fest wie der Fels auf ew'gen Säulen,
Ruht auf dem Recht des Nordlands Thron,
Es trotzt das Haupt des Sturmes Heulen,
Der Fuß des Meeres wildem Droh'n.

Am Himmel glänzt im Sternenlichte
Vom Nord zum Süd die Wage mild,
Sie hält das All im Gleichgewichte:
Auf Erden ist Justiz ihr Bild.
Sie weiht die Macht, sei's auch die hehrste,
Dem Schwächsten will sie Schutz verleihn —
Es war ein Richterstuhl der erste,
Einst wird's der letzte Thron auch sein.

III.

An das Hofgericht.

Du Aug' des Rechts, ſchlag' auf die Lider!
Der Themis Zunge, rede du!
Du, die erſehnt von hoch und nieder:
Heil! rufet Arm und Reich dir zu!
Du Band ums Volk und den Monarchen,
Der Schwachen Schirm und Hoffnungsſtern:
Wie Israel einſt zu der Archen,
Zu dir empor blickt Schonen gern.

Es liegt im Kranz der Ährenfelder —
Rings wogt der Ebnen goldnes Meer,
Und leiſe ſäuſeln grüne Wälder:
O, gürt' ſie mit des Friedens Wehr.
Das teure Wort vergiß mit nichten,
Das nun und nimmer wird zum Spott:
„Auf Erden mögen Menſchen richten,
Doch über Sternen richtet Gott!"

Trinksprüche

bei der Heimkehr des Kronprinzen

1822.

1. Dem Könige.

Du gabst dem Norden wieder Leben
Und Glanz und Ruhm dem Schwedenthron,
Jedoch, was auch du uns gegeben,
Das Herrlichste, das war dein Sohn.

Dein Auge spricht mit hellem Strahle,
Dein Herz ruft laut: „Mein ist er, mein!“
Doch hallen Nordlands Berg' und Thale:
„Nein, er ist unser!“ jubelnd drein.

2. Dem Kronprinzen.

Willkommen, Prinz! Die Arme offen,
Grüßt dich das Volk des Nordens traut
Und eilt, wie Sehnsucht süßem Hoffen,
Entgegen dir auffubelnd laut.

Gleich Königen in alten Tagen
Jüngst hieltest deinen Umritt du —
Da haben freudig dir geschlagen,
Da jauchzten dir die Herzen zu.

Der Süden breitete zu Füßen
Dir seines Blumenteppichs Zier
Und gab von allem Schönen, Süßen
Das Schönste gar zu eigen dir.

Belaubt der Mai erst unsre Linden,
Tönt Wachtelschlag im Saatenland:
Mit Schwanenflug und Lenzeswinden
Naht die Erkorne dann dem Strand;

Wo Sagen ziehn auf müden Schwingen
Von Runenstein zu Runenstein,
Wo Stürme Heldenlieder singen
Und Märchen raunt der Bach im Hain;

Wo stumm die Hünengräber ragen,
Wo laut des Meeres Woge grollt
Und Thor den Nord umfährt im Wagen
Und Freia spinnt ihr lichtes Gold.

Thors Kraft und Freias Schönheit wandern,
Zwei goldne Bilder, hoch im Blau'n:
Dir gilt das eine, mit dem andern
Schmück' ich die holdeste der Frau'n.

Dem Vaterlande.

Du Land der Sage, uns so teuer,
Uns Wiege und dereinst auch Grab,
Einst waren Ehr' und Heldenfeuer
Dein Erbteil — wahr' dir diesen Stab!
Die Gegenwart braucht stets aufs neue
Die Freiheit als ihr Losungswort:
Ach, Gottesfurcht und Königstreue
Galt unsern Vätern sonst als Hort.

In ihren Gräbern ruhn die Alten,
Auf ihren Staub tritt unser Fuß;
Streng prüfen sie der Enkel Walten,
Und selten wird uns Beifallsgruß.
Wie wir des Reichs Geschicke lenken,
Das Heut' allein beurteilt's nicht:
O, laßt uns an die Toten denken —
Einst sitzt die Saga zu Gericht!

Kanzelgebet.

Gott, der du dein Licht gesandt zur Erden,
Der mit Sternen du dir schmückst das Haupt,
Laß die Himmelssprache kund mir werden,
Stärk' das Herz mir, daß es glaubt.

Schön ist's, aufzuscheuchen aus den Sünden,
Wenn die Sichern nicht den Abgrund sehn;
Schön ist's, von dem Herrlichsten zu künden,
Mag's die Welt auch nicht verstehn.

Laß mich kämpfen denn mit Schwert und Schilde
Für dein Wort, für's Wahre, Schöne hier,
Nun mit Mannesernst und nun mit Milde,
Herr, im Geist verwandt mit dir!

Bischof W. Faxe zum Geburtstage. 1813.

Ein Patriarch durchzog einst mit Kamelen
Und anderem Getiere Berg und Thal,
Nun wohnet er in goldnen Bischofssälen,
Die Freunde gastfrei einend beim Pokal.

Dem Patriarchen schritt, den Weg des Rechtes
Ihm zeigend, einst zur Seit' ein Engel hin.
Jetzt ist der Engel weiblichen Geschlechtes
Und — wie ich glaube — ganz nach seinem Sinn.

Man weiß nicht, wie der Patriarch einst seinen
Geburtstag feierte — vielleicht gar nicht.
Jetzt schwimmt das rote Meer in feinen Weinen
Auf seinem Tisch beim köstlichen Gericht.

Gut! Jede Zeit hat ihre eigne Weise,
Der Patriarchen Zeit, die unsre auch.
Der Patriarchen Tugend (dir zum Preise
Gesagt sei's) hast du, doch nicht ihren Brauch.

Mag Staat und Kirche denn dich lang' noch sehen
Im Kranz der Ehren, welcher reich dich schmückt,
Auf daß wir diesen Tag noch oft begehen
Mit bessern Versen, aber gleich beglückt.

Bischof Fare zum Geburtstage. 1814.

Mai schmückt die Welt mit Rosen bis zum Pole,
Doch ist der achtzehnte sein bester Tag,
Denn der bringt außer Rosen eine Bowle
Und ein mit Scherz gewürztes Festgelag.

Ha, welche Lust war's für des Bischofs Fraue,
Daß sie den Herrn Gemahl durch List auf List
Getäuscht, die liebenswerte und so schlaue,
Und ihr der heitre Streich gelungen ist!

Wie der Geschmack an dem und dem auch schwanke,
Die Bowle bleibt doch aller Gäste Lust,
Und außer der bewegt nur ein Gedanke,
Erfüllt nur ein Wunsch hier jedwede Brust:

Daß unserm Bischof klar es sei bewiesen,
Daß dieses Jammerthal noch heut Genuß,
Und daß er sei're manchen Tag wie diesen,
Bis Gott und Doktor ihm gebieten: Schluß!

An Bischof Johann Jakob Hedrén —

bei seiner Abreise nach Karlstad.

Zu deinen Bergen, deiner Thäler Garten
Ruft dich dein Volk, zu deines Vaters Grab.
Groß ist die Herde, derer du sollst warten,
Sei denn gesegnet stets dein Hirtenstab.

Dort stehn und blicken froh, wie einst sie blickten,
Die Tempel noch, wo fromm, gebeugt das Knie,
Zuerst Gelübde wir gen Himmel schickten —
Die alten, lieben Tempel, grüße sie!

Besuchst die Stadt der Toten du dann später,
Der Gräberkreuze schwarz entragen wie
Turmspitzen: ach, dort schlummern unsre Väter
In stillen Kammern — grüß', o grüß' auch sie!

Du Himmelsbote staubgebor'ner Scharen,
Sei du ihr Licht, das jede Nacht besiegt;
Bau' auf die Herzen, so zerschlagen waren,
Wo liebend Claras Flut Eingwall umschmiegt.

Streut Duft in Eknäs' Hain dir der Holunder,
Lullt sanft am Strand des Hy dich Wellgesaus,
Mag dann Johannes schau'n des Himmels Wunder,
Erfülle Seligkeit dann Jakobs Haus!

An Frau Bischof Hedrón.

Ein Röslein wollt' ich senden dir,
Doch Röslein lachte, flüsternd mir:
„Was soll ich dort? Der Rosen prangen
Weit schön're ja auf Emmas Wangen."

Da dacht' ich: Eine Lilie paßt.
Die aber sprach: „Ein Alltagsgast
Bin dort ich — wirst es selber sehen —
Wo neben Rosen Lilien stehen."

Jedoch Vergißmeinnicht so blau,
Das sprach: „Send' mich der holden Frau,
Der Sehnsucht Bild, ein Bild der Schmerzen,
Wenn ich nicht ruh' an ihrem Herzen."

An Gräfin Hedda Wrangel.

Weilet auf dem lieblichen Profile
Künſtlers Auge, nimmt er kühnern Flug,
Ruft entzückt: „Ganz nach antikem Stile:
Griechiſch, griechiſch jeder Zug!“

Wenn ſie ſingt —: die Pulſe alle ſtocken,
Alles lauſcht, das Echo ſelbſt ſchweigt bang;
Erſt am Schluſſe haucht ein leiſ' Frohlocken:
„Ach, Italiens Zauberſang!“

Wenn ſie redet, wer mag ſie dann ſtören?
Sie vernehmen nur willſt du geſpannt,
Denn melod'ſchen Klangs wähnſt du zu hören
Holden Laut vom Seineſtrand.

Nordlands Tochter (hallt's verwundert wieder),
Hat ſie denn nichts Schwediſches? O Schmerz! —
Da mit Stolz antworten Schwedens Lieder:
„Schwediſch, ſchwediſch iſt ihr Herz!“

Mathilde.

Im Rosenbusch am Arno sang
Die Nachtigall;
Die Nacht Italiens durchklang
Der holde Schall.

Kaum atmend lauschten Well' und Wind
Im schwanken Ried,
Die Wang' erglomm dem Rosenkind
Beim süßen Lied.

Da kam ein Wikingssohn im Busch
Vom fernen Nord,
Und Vöglein samt dem Rosenbusch
Nahm er an Bord.

Nun blüht die Ros' im Norden hier
In Schnee und Eis,
Und alles zollt bewundernd ihr
Der Schönheit Preis.

Und lieblich schlägt die Nachtigall
Zum Nordlandsklang —
Das tönt wie weicher Waldhornschall
Zu Siegsgesang.

O Rose, die im rauhen Nord
Holdselig blüht,
Vergiß beim schmelzenden Accord
Den schönen Süd!

Apollonia.

Auf dem Ocean der Liebe
Schweifte steuerlos mein Boot,
Ach, es wies aus dem Getriebe
Hin zum Port mir kein Pilot.

Doch ein Stern stand hoch am blauen,
Nächt'gen Zelt, ein Stern allein!
Selig war's, nach ihm zu schauen,
O, wie lieblich war sein Schein! . . .

Eine Wolke kam gezogen,
Und mein Stern, er ist verglüht;
Finster ist der Himmelsbogen
Und mein Herz ist sterbensmüd'.

Einmal nur aus deiner Ferne,
Einmal noch, wenn's Gottes Rat,
Leuchte, lieblichster der Sterne,
Mir auf ödem Wogenpfad!

An Thereſe.

„Schlanker iſt kein Erdenweſen,"
Sprach die Lilie, „als mein Stengel."
Sieh, alsbald verlieh Thereſen
Ihre Huldgeſtalt ein Engel.

Vor Entzücken zog's nicht wieder
Ihn von dannen himmelwärts,
Selig ließ er hier ſich nieder
Und bewohnt ſeitdem — ihr Herz.

An Hilma Palm.

Vierzehn Jahre! Zeit, wo's knospen will!
Süße Hilma, bist der Knospen eine!
O, daß jetzt die Zeit doch stünde still,
Stets in Knospen stünden rings die Haine!

Doch sie öffnen sich, und es entsteht
Eine Blüte, äugelnd gleich wie Sterne;
Lenz und Sommer kommen — sie vergeht,
Wird zur Frucht und trägt den Wurm im Kerne.

Knosp' und Blüte, Traum und Wahrheit — leis
Laß dir sagen, wie es geht auf Erden:
Du (du lernst einst, was ich lange weiß!)
Hoffst nur — um betrogen hier zu werden.

Der Maitag.

Dieser Tag, dem Schmetterlinge
Gleicht er hier im jungen Hag.
Fesselt ihm die bunte Schwinge,
Daß er nicht entflattre zag!

Welche Schwinge! Seht ihr's glänzen
Wie von goldnem Sonnentau?
Seht die Karte ihr des Lenzen,
Rosenrot und himmelblau?

Ach, wie auch die Farben blenden
Und entzücken Herz und Sinn —
Morgen muß die Luft schon enden:
Schwing' und Schmelz, wie bald dahin!

Doch ein Gott giebt, daß hernieder
Neues Glück sich senken mag.
Nächsten Mai willkommen wieder,
Schöner, doch so flücht'ger Tag!

An Disa Tegnér.

Mit dem Neuen Testament, bei ihrer Konfirmation.

Denk' stets, o Tochter, dieses Tags und dessen,
Was du an ihm versprachst, was du erfleht;
Doch solltest einst vielleicht du sein vergessen,
Dann lies nur, was auf diesen Blättern steht.

Vom Menschenherzen ist's die Göttersage; —
Wenn unsereins sie auch nicht ganz versteht,
Kann sie den Schmerz doch sänft'gen und die Klage,
Die Freude adeln, ehe sie vergeht.

Gott ist ein Vater. Jedes Vaters Schmerzen
Und jedes Vaters Freuden gleichen sich.
Ich — ob nur Staub — fühl's nach doch seinem Herzen:
Er liebt die Welt, so wie ich liebe dich.

An Tarz Guſtav Tegnér.

Mit einer Bibel bei ſeiner Konfirmation.

(Kurz vor ſeiner Abreiſe nach Braſilien.)

Hin über Tiefen, die zwei Welten trennen,
Führt dich dein Stern und des Kompaſſes Spiel.
In klarem Geiſt und Willenskraft erkennen
Wir gute Steurer für ein Erdenziel.

Doch über Tiefen, die auch Welten ſcheiden —
Zwei andre: eine hier und eine dort —
Führt dieſe Meereskarte hier: in Leiden
Und Stürmen weiſ't die Pfade Gottes Wort.

Ach, dieſe Karte ward in jenen Zeiten
Entworfen, als ſich Erd' und Himmel nah.
Studiere ſie, folg' ihr, ſie wird dich leiten
Zum Hafen, den du ſiehſt verzeichnet da.

An die Gräfin M. De Geer.

Der Stunden denk' ich (ſchön, wie ſonſt mir keine!),
Wo du mit mir in Björnſtorps Park geweilt,
Dem Engel Abrams gleich in Mamres Haine,
Ein Licht in meiner Nacht — zu ſchnell enteilt.

Wie ſchön doch war's, die güt'ge Hand zu drücken,
Die jedem Schwachen hülfbereite Hand!
Wie ſchön doch war's, dem Geiſt ins Aug' zu blicken,
Der mehr dem Himmel als der Welt verwandt!

Wie ſchön doch war's, dieſelbe dich zu finden,
Die du geweſen, als eh'dem ich ſchied,
Und ſtammelnd deinem Ohr ein Wort zu künden
Aus meiner Schmerzen langem Klagelied!

Ein flücht'ger Gaſt, kam da der einſt'ge Frieden,
Und Aug' und Stimme ſprachen von der Luſt,
Vom ſüßen Glück, das mich ſo lang' gemieden,
Und neu belebte Mut des Dichters Bruſt.

Was ich gelitten — alles war verwunden;
Der holden Gegenwart nur gab ich Raum
Und ſchlief — ein ſorglos Kindlein — zu geſunden,
Auf ihrem Arm in wunderſel'gem Traum.

Doch was gewesen, kann kein Gott uns schenken;
Ein Schatten ist entschwundne Wirklichkeit.
Kein Glück ist jenes, dessen wir gedenken,
Des Leids Erinn'rung nur, das ist noch Leid.

Albumblatt.

An Alfhild Eiserman.

Das Leben ist ein Buch, das — treu gesellt —
Des Guten wenig, Schundes viel enthält.
Auf frohe Sagen, Schulgeschichten, rare,
Folgt ein Roman, der endet am Altare;
Haushaltungsrechnungen, Gesetzestaxen,
Notizen kommen von des Glückes Faxen,
Dann aus der Ehre Traumbuch Lugberichte
Und ganz zum Schluß noch eine Spukgeschichte:
Der Inhalt ist ein wahres Potpourri —
Wohl dem, der nie darin gelesen, nie!

An einen Schullehrer
bei seiner Einführung.

Walte deines Amtes nun, des hehren;
Unsres Landes Blüte, hege sie;
Menschenglück, ja, Menschenwert zu mehren
Stehst du hier — vergiß es nie!

Rechenschaft, wie redlich dein Bemühen,
Fordert von dir eine spät're Zeit,
Einst auf deinem Grab am liebsten blühen
Wird die Rose Dankbarkeit.

Leb' dem Drange, edlen Sinn zu bilden:
Ein beneidenswertes Los ward dein.
Stärke schwache Herzen, beug' die wilden,
Lehr' vor allem Mensch zu sein;

Daß, wenn — aus der Schule dieser Erden
Uns zu holen — hier der Tod uns sucht,
Deine Bäumchen nicht erfunden werden
Ohne Blüten, ohne Frucht.

Anmerkungen.

„Nore." Tegnér hat in diesem Gedichte ganz willkürlich die zweite und vierte Zeile bald vier-, bald fünffüßig. Dies jedesmal ängstlich und pedantisch zu befolgen, hielt ich nicht für geboten und gab durchgehends der zweiten fünf und der vierten vier Füße. Meine Vorgänger haben in beiden Zeilen überall fünf Füße angenommen, was ja bequemer ist, da es mehr Spielraum gewährt; mir will aber scheinen, daß der Vers durch mein Verfahren an Abwechslung reicher geworden ist.

Der Name Nore ist eine Personifikation Norwegens wie Swea die von Schweden. Tegnér schrieb dies Gedicht für das Fest, welches die Universität Lund 1814 in Veranlassung des Friedens zu Kiel feierte, infolgedessen Norwegen mit Schweden vereinigt wurde, nachdem dasselbe vierhundert Jahre zu Dänemark gehört hatte. Kommt Nore auch vielleicht Tegnérs Swea nicht gleich, so enthält es doch großartige Momente poetischer Kraft und eine Fülle frappierender Bilder, wie sie nur Tegnér zu Gebote standen. Nore erschien im Jahre seiner Entstehung separat in Folio gedruckt zu Lund, zu Christiania dagegen in Quarto, sowie in der Iduna Heft 5 und in der Zeitschrift „der Sammler" vom selbigen Jahre.

Und goldne Drachen furchten blaue Fluten.

Im dritten Gesange der Frithjofssage findet sich in der prächtigen Schilderung Ellidas ein Bild dieser Fahrzeuge der kühnen Wikinger. Die von denselben mit Vorliebe gewählte Form eines Meeresdrachen war der Grund, weshalb dieser Name für Kriegsschiffe allgemein wurde, während Handelsschiffe Schnecken oder Koggen genannt wurden.

Die Göta trank Geschwisterblut.

Die Göta-Elf, welche hier gemeint ist, war von alters her die Grenze zwischen Norwegen und Schweden.

. . . Der Raum des Alls
Ward kurze Zeit durchrauscht von meines Ruhmes Schwingen
Und dann — vom Dröhnen meines Falls.

Der Dichter mahnt hier an die Heldenzeit Schwedens, die Zeit Gustav Adolfs und der Karle. Das Ende Karls XII. war tragisch genug, und die darauf folgende Ohnmacht Schwedens stand im grellsten Kontrast zu der voraufgegangenen Machtfülle.

Und endlich standen wir im Schatten unsrer Haine
Als unsers Nords verfall'ne Bautasteine.

Bautasteine waren granitne Denksteine, oft von bedeutender Größe, welche auf den Gräbern gefallener Helden aufgerichtet wurden. In den nordischen Landen giebt es deren noch manche, die zum Teil mit Runeninschriften versehen sind; vor allen reich daran ist die schwedische Provinz Blekinge.

Umsonst ist noch einmal ein Balder uns geworden,
Sein Name Karl August, wie hoch, wie hehr!
Ein prächtig Meteor erschien er unserm Norden —

Während des unheilvollen Krieges gegen Rußland und Dänemark, den Gustav IV. durch seinen an Geistesgestörtheit grenzenden Starrsinn heraufbeschworen hatte, wurde der König, wie in Tegnérs Leben erwähnt, 1809 entthront und sein Oheim, Karl XIII., zum Herrscher ausgerufen. Dieser, 61 Jahre alt und kinderlos — der letzte Wasa, da den Nachkommen Gustavs IV. die Thronfolge abgesprochen war — adoptierte erst den Prinzen Karl August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Das von allen denkbaren Nöten heimgesuchte Schwedenvolk begrüßte diesen liebenswürdigen Fürsten mit schwärmerischer Begeisterung in der freudigen Hoffnung, daß mit ihm Erlösung von aller Drangsal und eine neue Ära des Segens beginnen werde, und als derselbe nun, wenige Wochen nach seiner Ankunft,

gelegentlich einer Truppenmusterung auf der Ovidinge Heide plötzlich tot vom Pferde sank, ging ein jäher Schreck durchs Volk, welches an Vergiftung glaubte. Beim Einzug der Leiche des Beweinten in Stockholm kam es zu schrecklichen Volksauftritten, und Graf Fersen (aus der französischen Revolution bekannt, wo er sich an dem mißlungenen Fluchtversuch der königlichen Familie beteiligt hatte), der als der Schuldige bezeichnet wurde, fand einen entsetzlichen Tod.

Bis Odins Hawamal, wo er geherrscht in Prangen,
In fremder Töne Schwall ist untergangen.

Das Hawamal ist bekanntlich einer der Gesänge der älteren Edda und enthält eine Sammlung von Weisheitsregeln Odins.

Bei Sweas Kronen, nein! Nein, bei St. Olafs Beile!
Bei Wasas Schlachtschwert, nein und nochmals nein!

Wie früher bemerkt, hat Schweden drei Kronen im Wappen; Norwegens Wappen ist ein Löwe, aufrechtstehend, mit dem Beile des heiligen Olaf.

Eine der wunderbarsten Blüten treibt die v. Leinburgsche Übersetzungskunst in der elften Strophe. Jedem, der sich der Mühe einer Vergleichung mit dem Original unterzieht, kann ich hohen Genuß versprechen.

Daß Tyrfing flamm' und die Barbaren fallen.

Die Herwarasaga, in welcher das Schwert Tyrfing eine bedeutsame Rolle spielt, ist erst kürzlich von Ludwig Freytag (der auch die Frithjofssage übersetzt hat) selbständig bearbeitet worden. Der Inhalt derselben ist kurz der: Angantyr, der älteste Sohn Arngrimrs, war berühmt wegen seiner Tapferkeit und durch sein Schwert Tyrfing. In mörderischem Bruderkampfe gefallen, wurde ihm nach seinem Tode eine Tochter, Herwara, geboren. Dieselbe erwuchs in Niedrigkeit, und als ihr diese und ihre dunkle Herkunft vorgehalten wurde, schloß sie sich als Schildjungfrau einem Wikingerzuge an, auf dem sie nach der Insel Samsö kam, wo das Grab ihres Vaters und seiner sämtlichen Brüder sich befand. Durch Zauberlieder zwang die Tochter nun

Angantyr, aus seinem Grabhügel hervorzukommen und ihr sein Schwert Tyrfing zu überlassen, welches mit dem Fluch behaftet war, daß jeder Hieb desselben einem Menschen das Leben kostete.

Ist Odins goldnes Aug' erloschen uns?
Odins goldnes Auge ist die Sonne.

O daß dein Blick nicht auf dem Süden ruht,
Wo Herthas Insel winkt mit ihren Blütenhainen.

Herthas Insel ist die Insel Seeland, der Hauptsitz der Dänenmacht; dieselbe wird in der zweitletzten Strophe „Gefions Insel" genannt.

. . . Sewes Berge nieten
Dein Land an meins.

Das Sewegebirge ist der südliche Teil des Kjölengebirges, der Grenzscheide zwischen Norwegen und Schweden.

„Der Held." Dies Gedicht erschien zuerst 1828 in den gesammelten kleineren Gedichten. Geschrieben wurde es 1813, als ganz Europa sich wider den aus Rußlands Eisfeldern entkommenen Napoleon erhob. Die Schweden waren wohl so ziemlich die einzigen, die nur ungern mitthaten; die Dänen, welche für ihn waren, wurden bald zur Ruhe gebracht. Tegnér blieb zeitlebens ein Bewunderer des Korsen.

„Der erwachte Adler." Bei der Kunde von der Rückkehr Napoleons von Elba geschrieben.

„Napoleons Grab." Dies Gedicht wurde veranlaßt durch mehrfache in der französischen Deputiertenkammer 1831 auftauchende Vorschläge, die Asche Napoleons von St. Helena nach Paris zu schaffen und unter der Vendômesäule beizusetzen, eine Idee, die bekanntlich 1839 ausgeführt wurde, nur mit der Abweichung, daß der tote Imperator die letzte Ruhestätte im Invalidendome fand. Die Verse erschienen 1831 im Kalender „Josephine".

„Martin Luther." In Musik gesetzt und 1817 gesungen bei dem von der Universität Lund veranstalteten Reformationsfeste, fand das Gedicht gleichzeitig Verwendung

in Malmö bei der dortigen Feier und erschien in Lunds Veckoblad Nr. 46.

„Beim Jubelfest in Lund" bildete den Schluß der bedeutungsvollen Rede, welche Tegnér am genannten Tage hielt.

„Karl der Zwölfte." Bei der von seiten der Universität in Lund veranstalteten Feier des hundertjährigen Todestages des Königs gesungen, wurde das Gedicht veröffentlicht in Lunds Veckoblad vom 23. Dez. 1818 und im 8. Hefte der Iduna 1820.

Und mocht' in goldnen Haaren
Aurora Liebe flehn —

Als Karl siegreich Polen durchzog, sandte bekanntlich August der Starke seine Geliebte, die vielberufene Gräfin Aurora von Königsmark, dem jungen Schwedenkönig als Friedensunterhändlerin zu, damit sie durch ihre Reize das drohende Unheil abwende. Karl ließ sie gar nicht vor.

„Gesang für Jämtlands Feldjäger." Durch Adlerbeth veranlaßt, schrieb Tegnér diese freie Nachbildung von Körners „Lützows wilde Jagd". Sie erschien in der Iduna 1822, Heft 9.

„Bei der Einweihung des schonischen Hofgerichts" (1821). Erschien in der Iduna 1824, Heft 10. Kronprinz Oskar war bei dem Feste zugegen.

„Trinksprüche" bei der Heimkehr des Kronprinzen 1822. Diese Lieder wurden gesungen, als der Kronprinz, festlich empfangen, in Helsingborg landete, nachdem er eine Reise nach dem Süden unternommen, auf welcher er sich mit der Prinzessin Josephine von Leuchtenberg verlobt hatte.

Die zweite Strophe des Gedichts an den Kronprinzen lautet im Original:

Lik drottarna i forna verlden
du nyss din eriksgata red;
då svor, hvart helst du styrde färden
hvart hjerta dig sin hyllingsed.

Die alten nordischen Könige durchzogen nach ihrer Thronbesteigung die Provinzen ihres Reiches, um in jeder besonders

sich huldigen zu lassen; dies ist die riksgata (Reichsgasse), woraus eriksgata wurde (Schweden hatte bekanntlich seit der grauen heidnischen Vorzeit nicht weniger als vierzehn Könige dieses Namens). Auf der Reise des Kronprinzen, auf welcher er förmlich Brautschau gehalten, war dem Sohne des gefeierten „Helden" Bernadotte allerdings allenthalben viel Weihrauch gestreut und manche Huldigung dargebracht worden, und so bezeichnet Tegnér mit kühner Hyperbel diese Brautfahrt des jungen Thronfolgers von Norwegen-Schweden als solchen „Umritt", wie ich eriksgata übersetzte.

„Kanzelgebet." Mit diesen Versen pflegte der Verfasser seine Predigten einzuleiten.

„Bischof W. Faxe" bekleidete sein Amt in Lund von 1811 bis 1854. In dem gastfreien Hause und heiter anregenden Familienkreise dieses trefflichen Mannes verlebte Tegnér, so lange er in Lund war, seine glücklichsten Stunden.

„An Bischof Johann Jakob Hedrén." Dieser ausgezeichnete Kanzelredner, geboren 1775, kam als Bischof seiner heimatlichen Provinz Wermland 1829 nach Karlstad, wo er bis 1832 blieb und dann nach Linköping versetzt wurde. Dort ist er 1861 gestorben.

Karlstad liegt auf der Insel Tingwalla, bei welcher der Clarafluß (Clara-Elf) sich in den Wener ergießt. Eknäs (Ek = Eiche, Näs = Landspitze) bedeutet eine mit Eichen bewachsene Landzunge.

Der Hy ist ein kleines Gewässer bei Karlstad.

„An Frau Bischof Emma Hedrén." In „Efterlemnade Skrifter", Band 3, Seite 106 zuerst veröffentlicht. Das reizende Gedichtchen verdiente ohne Zweifel vollauf einen Platz in den „gesammelten Schriften".

„An Gräfin Hedda Wrangel" befindet sich ebenfalls in den „Elfterlemnade Skrifter", und zwar Bd. 3, Seite 105. Es soll im Februar 1827 entstanden sein.

„Mathilde". An die Frau Oberst Mathilde Valeria Beatrix Montgomery-Cederhjelm, geb. Orozco, Tochter des spanischen Ministers am Hofe des Vicekönigs Eugen Beauhar-

nais zu Mailand. Diese Verse erschienen zuerst in der Iduna, Heft 10, Jahrgang 1824. Die Mutter der hier besungenen Nachtigall war übrigens eine Deutsche.

„Apollonia." An Apollonia von Bildt, Tochter des schwedischen Ministers in Regensburg K. R. v. Bildt.

„An Therese" — die Gräfin Therese von Ugglas, geborene von Stedingk.

„An die Gräfin U. De Geer — Gräfin Ulrika Sophia De Geer, geborene Sprengtporten. Björnstorp ist ein Besitztum in der Nähe von Lund, der freiherrlichen Familie Gyllenkrook gehörig.

Zweite Abteilung.

Poetiſche Epiſtel.

1815.

Naſo an Adlerbeth mit Gruß aus dem Reiche der Schatten!
Majas beſchwingter Sohn führet ihn willig dir zu.
Denn von dem Lande der Dichtung beſucht er noch immer die Erde,
Noch mit dem goldenen Stab lockt er die Schatten herbei,
Und er verkündet geſprächig, was Schönes ſich bildet dort oben,
Durch des Beflügelten Mund kennen das Lied wir des Nords.
Wohl gab er ehedem hin an Apoll die beſaitete Leier,
Seine Erfindung jedoch liebt der Cyllenier noch.
Jüngſthin führte er deinen Maro hierher und den Flaccus;
Kellgren, der ſtolz auf den Freund, las dann ſie beide uns vor.
Scharenweis drängten um ihn ſich die Hörer und tranken begier'gen
Ohres jegliches Wort, welches ſie wiedererkannt.
Klatſchten wir dann mit den Händen, ſo war's wie im Lenz, wenn die Winde
Bei dem Erwachen der Welt koſ'ten im blumigen Thal.

Siehe, da nahte sich mir der Gott, der list'ge, voll Hohnes,
Flüsternd, von jedem gehört: „Naso, ha! dein er vergißt!
Dein, der doch auch gelebt und der starb an der Wiege der Asen,
Ja, der in gotischem Laut, mein' ich, ein Lied doch auch sang."
Also mich höhnete er; Horatius lächelte bitter,
Maro, wie schüchtern er ist, wandte zu lachen sich ab.
Aber den silbernen Bogen, den pythischen, spannte doch ich auch,
Und sein erklingender Pfeil fehlte nicht immer des Ziels.
Mancher begrüßte mich ja als des römischen Sanges Triumvir,
Nach den gepriesenen Zwei'n ward auch mein Name genannt.
Bücher verfaßt' ich einst dreimal fünfe der Metamorphosen —
Wie mir gesagt wird, so liest noch man entzückt mein Gedicht.
Gleichwie aus Wolken die Iris, in vielfach spielenden Farben
Knüpft es mit wechselndem Band Himmel und Erde noch stets.
Auf! Dich erkür' ich dazu, mein Herold im Norden zu werden.
Dichter, mein Genius schwebt ob deinem Haupte hinfort.
Selber auffrischen will ich die verblaßten Züge der Dichtung,
Zeigen getreu dir und wahr jegliche holde Gestalt.
Selbst des Hexameters Verse dir flüstr' ich, welche hintanzen,
Wie unter Blumen dahin tanzet der spielende Bach.
Eile, die Stunden entfliehn, schon ergrau'n die bekränzten Locken,
Phöbus raubt allen einmal Leier und Sonne zugleich.

Doch, er verbirgt sie mit nichten, er giebt sie uns bleicher nur wieder,
Matter erstrahlt hier der Tag, hier ist die Leier nur Duft.
Denn von der Erde hierher dringt nichts als die Seele der Dinge,
Gleich wie im flutenden Quell bebt das bewegliche Bild.
Sorglos schweben wir hin durch Lilien, gewoben aus Mondschein,
Lagern in Hainen aus Dunst Glieder aus Nebeln geformt.
Schnell verwittert der Leib, doch die Seele bleibt ewig dieselbe,
Wahrheit und Tugend und Geist blühen im Tartarus noch.
Drum hat noch Raum unser Kreis für den Schweden voll römischen Sinnes,
Latiums Dichtern im Arm ruht einst der Bruder vom Nord.

Epilog

bei der Magiſterpromotion in Lund. 1820.

Der Lorbeer'n frohes Feſt, es iſt zu Ende.
Zum lieben Kreis der Eltern und Geſchwiſter,
Die Monden ſchon und Tag' und Stunden zählten,
Kehrt der erſehnte, der geliebte Jüngling
Mit dem Magiſterbrief und Lorbeerkranz
Nun als ein Mann der Wiſſenſchaft zurück.
Bedeutungsvoll ſei euch dies ſchöne Feſt,
Ihr Kranzgeſchmückten hier, ihr neu Geweihten!
In ſchwachen Bildern iſt das Höchſte heut'
An eurem frohen Blick vorbeigezogen;
Denn dieſes iſt das Herrliche am Menſchen,
Daß er der Dinge inn'res Sein erfaßt,
Nicht was ſie ſcheinen, nein, was ſie bedeuten;
Und was das Auge ſchaut, die Wirklichkeit,
Iſt einzig das Symbol nur eines Höhern.
Ihr habt erklommen des Parnaſſes Gipfel,
Der Menſchheit ſonnenlichtbeglänzte Höh'n;
Denn weiter nicht vermag der Menſch zu ſteigen,
Als wohin Kunſt und Wiſſenſchaft ihn leiten.
Einſt ſtand im Heidentume der Parnaß,
Und um die beiden Kuppen tanzten Götter
Voll Jugendluſt in ew'gem Sonnenglanz;
Am Fuße lag der Mittelpunkt der Welt,

Die Stadt Apolls mit ihrem Weisheitstempel.
Begeisterung, die gottgesandte, hatte
Dort ihren Quell; aus der Orakelhöhle,
Der Erde tiefstem Grund zu Tag gefördert,
Entstieg des finstern Schicksals Geisterstimme.
Nun steht im Christentume der Parnaß,
Geweiht jedoch, geheiligt und veredelt.
Denn Deutung finden neben ihm die Wunder
Des Himmels, und des Lammes weiße Fahne,
Sie überschattet mit den Engelsschwingen
Den alten Götterberg; es brausen hin
Der Orgel mächt'ge Klänge über ihn,
Der großen Orgel Bild, die niemand schaut,
Die aber reicht bis an der Schöpfung Enden,
Und die Gott Vater spielt, nach deren Tönen
Das Herz schlägt der Natur und Sphären tanzen.
Ihr holtet einen Lorbeer vom Parnaß —
Behütet ihn, vergeßt nicht seines Ursprungs!
Apoll entstammet er, dem Gott des Lichts.
Denn in Gestalt der Daphne floh vor ihm
Das Ideal einst, wie es heute noch
Den Forscher und den Dichter flieht auf Erden.
Die Fliehende verfolgt' er atemlos,
Die Heißgeliebte über Berg und Thal,
Im Arm die Leier, und melodisch streifte
Der Abendwind die Silbersaiten sanft,
Und Antwort flüsterten des Gottes Seufzer.
Nah' ist ihr der Verfolger schon gekommen,
Heiß brennt sein Atem schon auf ihrer Schulter,
Schon will er offnen Armes sie umfangen —

Da fleht zum Zeus sie mit erhob'nen Händen:
„Erbarme dich, ach, gieb mich ihm nicht preis,
Dem hehren Gotte, nicht so wie ich bin,
Werd' ich sein Opfer; eh' verwandle — o,
Wie's dir gefällt — die lebende Gestalt!"
Und siehe, plötzlich (seltsamlich zu hören!)
Festwurzelten im Grund die zarten Füßchen;
Sich streckend ward der schlanke Leib zum Stamm,
Aus den erhob'nen Armen wurden Zweige,
Und rauschend flog ihr Haar als Laub im Winde.
Apollo drückte die Verwandelte
Gerührt ans Herz; noch war im Baume Wärme
Und unter dessen Rinde schlug das Herz noch.
Es brach der Gott vom neugeschaff'nen Lorbeer
Ein Zweiglein sich, flocht's in die goldnen Locken
Und trug's nun stets als seiner Liebe Zeichen.
Seit jener Zeit (dies ist der Fabel Deutung)
Erreichten nie Apollos Zöglinge
Ihr Ideal: es flieht sie unablässig;
Und hemmt's den Lauf, dann ist es schon verwandelt,
Geringerer Natur, ist ein gefall'ner Engel —
Der rechte Engel wohnt jenseit der Sterne.
Aus des Gefall'nen Antlitz aber strahlen
Die Züge noch, die seine Abkunft künden,
Und Daphnes Herz schlägt immer noch im Lorbeer.
Deshalb bewahret treulich euren Kranz,
Denn er bezeichnet euch des Lebens Ziel,
Und er verknüpft euch mit des Himmels Mächten,
Den ewigen, die hoch im Lichte wohnen
Und nun auf eure Stirn ihr Zeichen drückten.

Doch ist das Zeichen nicht das Ding, der Weg
Noch nicht das Ziel — das liegt in weiter Ferne.
Was unser Hochmut nennt den Meisterbrief,
Ach, ist die Anwartschaft, der Pfandbrief nur,
Der euer ganzes Leben in den Dienst
Des Lichts, der Wahrheit stellt. Ihr habet heute
Zu ihrem Adelsbanner zugeschworen.
Denn dies versammelt rings der Menschheit Adel
Um sich — kein Knecht kann streiten unter ihm.
Sturmvolle, wilde Zeit empfänget euch,
Ein Wahlplatz, der so groß ist, wie die Erde.
Das morsche Alte, das unreife Neue,
Erbittert ringen sie nun um die Welt.
Kein Mensch ergründet, wie der Streit mag enden,
Die Lose schlummern in vergess'nen Schalen,
Die auf und nieder schwanken zwischen Sternen;
Doch seinen Platz im Kampf kennt jeder Lichtfreund.
Es heißt, die Sonne sei im Niedergang:
Wohlan, so kämpfet denn beim Abendrot;
Sieg zu erstreiten ist's noch Tags genug.
Glaubt nicht, was euch Mattherzigkeit raunt zu,
Als sei für eure Kraft der Kampf zu schwer,
Er werd' ohn' euer Zuthun schon entschieden.
Was je die herrlichsten der Menschen suchten
Ein ganzes, schönes, reiches Leben lang,
Verdient fürwahr, daß wir es alle suchen.
O, es ist schön, sich ihnen anzuschließen,
Wenn auch als der Geringsten, Letzten einer!
Doch für die hohen Mächte über uns
Ist nichts gering, ist nichts auch groß hienieden.

Die Schlacht gewinnt der Feldherr nicht allein;
Die Schar der Untergebnen wirkt mit ihm.
Der Weltengeist schafft durch der Menschen Kräfte,
Und aus zerstreueten Atomen fügt
Mit kunsterfahr'nen Händen Großes er.
Bringt willig denn zu seinem Meer von Licht
Die Fünkchen, in den Dienst der Gottesallmacht
Stellt Menschenkraft.
Denn Kraft und Klarheit sind's,
Die Phöbus von den Kranzgeschmückten fordert.
Der Gott, der uns des Tages Fackel zündet',
Es war der Gott auch mit dem goldnen Schwert
Und Silberbogen, der den Python fällte.
Selbständigkeit ist Mannes erste Tugend.
Fest steh' er, wie ein Standbild des Herakles
Sich stützt im Löwenmantel auf die Keule.
Leichtgläubigkeit, die blinde, und die Schwäche,
Kennzeichen sind der Jugend sie von heute —
Das zehrt die Denkkraft aus des Hirnes Kammern
Und Mut und Stärke aus der freien Brust.
Nicht jedem ist ein Genius gegeben,
Der ihn zum Licht auf sichern Schwingen trägt;
Doch, wer nur will, kann prüfen, was er richtet,
Die Wahrheit fassen des, was er beschwört,
Die Schönheit schätzen ab, die er bewundert.
In der Gedanken stillem Weltmeer liegen
Gewiß noch manche unbekannte Inseln,
Und in ihm spiegelt mancher Stern sich, den
Bisher noch keines Forschers Aug' entdeckte.
Kannst du nicht selbst die tiefen Wogen pflügen,

So lausch' begierig doch dem Wort der Weisen,
Der Weitgereisten, die mit treuer Kunde
Zurück von jenen neuen Landen kehren.
Doch trau' nicht thöricht jeder Schiffermär
Von Unerhörtem, welches sie vernommen,
Von Weltenrätseln, welche sie gelöst,
Vom Stein der Weisen, den sie aufgefunden.
Die armen Sterblichen! Der Stein der Weisen,
Im Knauf sitzt er vom Weltenscepter Gottes,
Und Menschenhand erwirbt ihn nimmermehr.
Umsonst mit dunkeln Zauberformeln bannen
Die hohe Wahrheit sie; das Dunkel eben
Sagt ihr nicht zu, denn Wahrheit wohnt im Licht.
In Phöbus' Welt, im Wissen wie in Dichtung,
Ist alles klar. Klar steht Apollos Sonne,
Klar war der Quell auch, der kastalische.
Was du nicht klar kannst sagen, weißt du nicht;
Mit dem Gedanken wird auf Mannes Lippe
Das rechte Wort geboren auch: das dunkel
Gesagte ist auch dunkel stets gedacht.
Die wahre Weisheit gleicht dem Demant, der
Nur ein erstarrter Tropfen Himmelslichts ist;
Je reiner, desto mehr wird er geschätzt,
Und desto heller scheint der Tag hindurch.
Der Wahrheit schuf man einen Tempel einst.
Dem himmlischen Gewölb' glich die Rotunde,
Von allen Seiten floß das Licht hinein
Ins off'ne Rund, und in den Säulenwäldern
Sang seine Melodien der Wind des Himmels;
Doch führt man einen Babelsturm heut' auf,

Ein schwer, barbarisch Bauwerk: Finsternis
Nur lugt herein durch enge Fensterhöhlen.
Zum Himmel sollt' er reichen, doch bis jetzt
Hat nur Verwirrung er noch angerichtet. —
Und wie im Denken, so ist's auch im Dichten.
Die Dichtung ist durchsichtig stets. Kristallen
Ist ihre Stadt und tausendfältig strahlt
Das Licht zurück von ihren Spiegelwänden.
In ihren Hallen schreiten auf und ab
Unsterbliche olympische Gestalten,
Aus Rosenduft und Sonnenlicht gewoben;
Untadelig sind ihre Götterleiber
Und von des Himmels Sternenheer durchschienen.
Was geistreich ist, trifft wie ein Blitz: es ist
Ein Kind des Augenblicks, Jahrhunderte
Jedoch gilt ein Moment aus dieser Welt.
Glaubt nicht, das Dunkel sei bedeutungsvoll,
Denn das Bedeutungsvolle nur ist wahr.
Bedeutung gleichet einem Spiegelbild;
Sie ist nicht da, wo sie kein Auge schaut.
Es bricht in vielen Strahlen sich das Schöne
Dem Menschenaug'. Nach allen Seiten schaut
Das reiche Licht mit seinem Janusantlitz.
An Reichtum gleicht die hohe Kunst dem Licht,
Vielkamm'rig ist ihr großer Tempelbau.
Sie liebt die Farben all', nur nicht das Dunkel;
Wo Dunkel herrscht, da ist die Kunst gefallen,
Da ist in Nacht des Geistes Licht erloschen.

Das Licht, es lebe! Sprühet es umher
Im Vaterland, im lieben Vaterland,

Wo Jugendfreunde wohnen, Väter ſchlummern!
Fried' ihrem Staub! Der hohe Norden iſt
Das Land der Ehren, hehren Ruhmes Tafel.
Wohin wir ſchau'n, Großthaten ſeh'n wir nur.
Aus Heldenaſche wuchſen Schwedens Wälder,
Die Woge ſingt von alter Tage Mären
Und abendlich füllt Nordlands Himmel ſich
Mit goldnen Runen unſrer großen Toten,
Schaut Waſa her auf ſein befreites Volk,
Blickt her Linné mit allen ſeinen Blumen,
Und Kellgrens Auge ſucht noch ſtets ſein Land,
So oft er einſtimmt in das Lied der Sterne.
Erzürnet nicht die Herrlichen dort oben,
Die klaren Himmliſchen! Der Sänger ſah
Bedenklich ſie die weiſen Häupter ſchütteln
Ob Zeichen dieſer Zeit, ob Fieberträumen
Im ſonſt kernfriſchen Nord, ob jenen Nebeln,
Die nun den ſonſt ſo klaren Himmel dunkeln.
Noch iſt der Nordwind aber nicht entſchlafen,
Ich höre fern das Rauſchen ſeiner Schwingen;
Er ſcheucht die Schatten fort aus Berg und Thalen
Und fegt die Himmelswölbung wieder rein
Und klärt zugleich die Herzen mit dem Himmel.

Und ſo entlaß ich euch in dieſer Hoffnung,
Ihr edlen Jünglinge, des Lichtes Streiter,
Des Ewigen Apoſtel hier im Norden!
Im Namen unſers Vaterlands, der Menſchheit
Sprech' ich hiemit den Segen über euch.
Zieht aus und lehrt das Evangelium,
Der Wahrheit Evangelium, der Schönheit,

Die frohe Botschaft einer bessern Welt,
Wo alles Götterlust und Himmelsklarheit.
Und wenn ihr einst (es gilt euch allen hier!)
Durchkämpft den fünfzigjähr'gen, heißen Kampf
Fürs Licht, wenn bald das Fest der goldnen Hochzeit
Der Wahrheit soll gefeiert werden, wenn
Der Ewigkeit Grenzstein, die Grabesplatte,
Als Trauungsschemel steht behängt mit Blumen:
Willkommen dann, ihr Silberlockigen,
Ihr Schwäne Phöbus', o! willkommen wieder
Im selben Tempel, der euch heut' versammelt,
Im selben Kranze, der noch nicht verwelkt,
Nein, reifer nur ist um ein halb' Jahrhundert!
Ach, nicht empfange ich euch dann,
Dann ist verstummt — wie lange! — meine Stimme,
Und dieses Herz, das jetzt so warm euch schlägt,
Ist Staub, und über ihm im Winde wieget
Ein Baum wohl freundlich seine grünen Locken.
Der Geist jedoch (so hoff' ich) blickt herab
Zur Erde, zu der wohlbekannten Stätte,
Wo durch den Lunder Hof zum Tempel hin
Der Zug dann wallt, die Kränze sich zu holen.
Und leise flüstern unter sich die Alten
Dann von verfloss'nen Tagen, Jugendträumen,
Und neben ihnen, jetzt noch ungeboren,
Lauscht ein Geschlecht in Ehrfurcht ihren Stimmen; —
Dann freu' ich mich noch einmal eurer Feier.

Bei der Magisterpromotion in Lund. 1829.

Neunmal hob in der Frühe des Morgens die Mittsommersonne
Schon aus der Flut sich empor und wachte bis spähin am Abend,
Seit ich zuletzt hier sprach in der Jünglinge blühendem Kranze.
Neun der sich wandelnden Jahre verwandeln nicht minder uns alle,
Furchen die Stirn und schneien aufs Haupt und schneien ins Herz uns.
Frost ist des Alters Teil; doch ich preise den ewigen Vater,
Daß er mein Inn'res davor bewahrt, daß ich liebe wie eh'mals
Ernstere Arbeit des Geists und der Dichtung olympische Spiele.
Deshalb erfreut mich wie sonst die Stadt, die den beiden geweihte,
Wo ich die glücklichste Zeit verlebte, wo laubige Kronen
Wiedererkennen und grüßen den Freund, wo in jeglichem Fenster
Eine Erinnerung winkt und aufleuchtenden Auges mir zunickt.

Doch wenn die Kronen verwelkten, die Herzen längſt alle gebrochen,
Welche mich liebten, dann ſteht noch der mächtige Tempel, der feſte,
Unter des tauſendjähr'ges Gewölb' der Parnaſſus ſich ſtellte.
Heimiſch fühl' ich mich da, von Geſtalten iſt er bevölkert
Schönerer, ferner Zeit und von euch, ihr Väter und Weiſen!
Keinen ſeh' unter euch ich, der Freund mir nicht war oder Lehrer;
Manchen vermiſſ' ich gar ſehr, und er, der zuletzt uns verlaſſen,
Nahm mich in Vaterhut, mich lehrend die Kunſt des Geſanges,
Als ich noch jung und bedürftig des Rats, und er zürnte mir nimmer,
Wenn ich nicht immer gefolgt und die Schwingen, wie Jünglinge pflegen,
Kühnlich auf fremdem Gebiet geprüft — er handelte edel.
Möge ſein Name dereinſt auch ſchwinden, ich dank' ihm im Grabe,
Ach, einem Grab' in der Fremd' — in bevölkerter Wüſte ja ſtarb er.
Einſam war er im Leben, und einſam auch blieb er im Tode.

Zeigen auf Grab und Nacht muß der Mann, doch Warnung an Jüng're
Fällt ſtets in ſonnigen Schein wie der Schatten des Stundenweiſers.
Seht, wie er ſtrahlet, der deliſche Gott, wie mit Lorbeer er ſchmücket

Jenes Thor, das ins Leben nun führen euch soll im Triumphe.
Nimmer das letzte wird's sein der Siegesthore (so denkt ihr),
Viele der Art hat der Weg und hat Tempel auf strahlender Höhe,
Voll der Gottheit; es harret hier euer der Weisheit Lehrstuhl,
Dorten der Richtersitz gebietet euch, kraftvoll zu halten
Ew'ger Gerechtigkeit Wage, die nimmer und nimmer versaget.
Was nur an Hohem und Schönem in euerem Innern erblüht ist,
Trete hervor und präge sich aus in Staat und in Kirche. —
Glänzende Bilder erstehn: ich sah sie, ich auch in der Jugend,
Wen'ge jedoch nur verwirklichten sich. Bezauberte Inseln
Tauchten vor mir auch empor: der Blick galt stets leitenden Sternen,
Stets war am Ruder die Hand und das Segel gespannt vor dem Winde.
Aber je mehr ich mich mühte, je weiter entwichen die Inseln,
Weichen noch heute weiter und weiter zurück gen Westen,
Bis sie beim Untergang erst die Sonn' erreichen, und da erst
Ankert der Archipel, der schwimmende — ankert im Grabe.
Aber erreicht man auch niemals jegliches: schön ist das Ringen,
Ist doch im Leben das Streben schon Ziel, wenn's nur groß ist und edel.
Deshalb seid denn auch ermahnt, daß voll Achtung ihr liebend gedenket,

Wenn einst die Scheitel kahl, der Träume, die unter des Jünglings
Lockigem Haare gewohnt, denn sie kamen von Gott; und daß nimmer
Kleinliches denke der Mann, muß Großes erhoffen der Jüngling.
Ach, doch das Große ist nichts einer Zeit, die wie unsre verbildet,
Alle Mängel der Vorzeit bewahrt, und thöricht vorwegnimmt
Sämtliche Fehler der neuen. O seht, wie die hinkende schwanket
Zwischen Ideen und Kraft zur That, untauglich für beide,
Hermaphroditisch, nicht Mann, nicht Weib, nicht Dichtung noch Wahrheit,
Flügelberaubt für den Äther, am Fuße gelähmt für die Erde.
Dies ist die Signatur der Zeit, die noch nicht sich geklärt hat.
Will sie zur Form sich gestalten, Mondwechsel dann ist's der Geschichte,
Wind ist veränderlich dann, und am Kompaß kreiset die Nadel.
Soll sie euch irre nicht führen, berechnet der Abweichung Grade,
Steuert, als stünde sie fest. Fest stehet das Rechte und Wahre,
Wenn man es auch mißdeutet; das Schöne, hienieden zwar wechselnd,
Hat seinen ewigen Grund im Himmel, sein stehendes Urbild.

Haltet an ihnen auch feſt, an den drei'n, wie die Zeit auch mag wanken!
Höret mein väterlich Wort, ihr Jünglinge! Alle ſeid Söhne
Heut' ihr mir — einen Sohn ja ſeh' unter euch ich dort ſtehen,
Aufgewachſen mit euch und mit euch gebildet, der liebend
Suchet mit euch ein Ziel — in ihm, ach, ſegn' ich euch alle:
Grad'aus ſei euer Gang; doch ſehet nach rechts oder links ihr,
Wird ſchiefaugig die That; Zeitlaune beachte der Mann nicht.
Bettelt um Ehren des Tags nicht; wer ſeinen Ruhm ſich erſchleichet,
Stürzt um ſo ſchneller zurück. O, verachtet Geſumme der Mücken,
Welches die ſinkende Sonne gebiert, denn der Kranz hier bezeichnet
Stets noch den grünenden Ring des Ew'gen, nicht eitelen Zierat.
Dies iſt die Summe all' deſſen, was not, und die Summe des Feſtes.

Doch, ich vergeſſe mich hier! Ich allein verzög're die Feier!
Mein iſt der Tag nicht, nein dein, der hier ſoll reden und lehren.
Darum, du Freund aus den Zeiten der Jugend, du Purpurgeſchmückter,
Ehe dein Purpur nun ſinkt, bekränze im Spätrot die Locken,
Die nach dem Lorbeer ſich ſehnen, denn alſo hat Oskar geboten.

Aber bevor du den Lorbeer verteilest, o schenke mir einen!
Nicht für mich ist's, jedoch in ihm will ich sämtlich sie adeln.
Hier ist der Adam der Dichter, der König der nordischen Sänger,
Erbe des Thrones im Reich des Gesangs, denn der Thron selbst ist Goethes.
Wüßte nur Oskar darum, gutheißen würd' er mein Walten.
Nicht ist's in seinem Namen, noch wen'ger in meinem: im Namen
Ist es der Dichtkunst, der ew'gen, vernommen in „Hakon" und „Helge",
Daß ich dir biete den Kranz, der gewachsen, wo Saxo gelebt hat.
Hin sind die Zeiten der Trennung (im Reiche des Geistes, im freien,
Sollten sie nimmer sich finden); verwandte Töne erklingen
Uber den Sund und entzücken uns jetzt, und vor allen die deinen.
Darum beut Swea den Kranz dir, in ihrem Namen hier sprech' ich:
Nimm ihn aus Bruderhand und trag' ihn zu Ehren des Tages.

An Professor Agardh

bei seiner Einführung in die schwedische Akademie.

1834.

Willkommen unter uns, wenn auch der Platz,
Den hier du einnimmst, nicht wie sonst geschätzt wird
Als Thron in des Gesangs, des Wortes Welt,
Als Richterstuhl, des Spruch unwiderruflich.
Im Reich der Geister wird durch Wahl die Krone
Verliehn, des Lorbeers Krone: wer sie trägt,
Der soll auch herrschen; wem Verständnis ward,
Der soll auch richten — so der Dinge Ordnung.
So dachte man vor Zeiten; jetzt nicht mehr.
Doch leben herrliche Erinnerungen
In Gustavs Stiftung noch, wo Lehnberg sprach,
Und Oxenstjerna, Kellgren, Leopold
In edlem Wettstreit ihre Weise sangen.
Nicht messen mit den großen Toten wir uns,
Doch ihre Geister sind noch nicht verschwunden.
In Wolken thronen sie auf goldnen Sesseln,
Zuweilen uns ins Herz herniederflüsternd,
Und der Erinn'rung Ruhm, wenn auch kein andrer,

Iſt unſer, denn er iſt ererbt von ihnen.
Was iſt Erinn'rung aber einer Zeit,
Die nicht Vergangenheit, nicht Zukunft kennt,
Nein, den Moment allein, den ſie verzettelt,
Wo in gedankenloſem Trubel „Freiheit"
Die Eintagsfliegen ſpielen oder gar
In ſchnöde Selbſtvergötterung verfallen?
Freiſinnig nennt ſich unſre Zeit, und jede
Gewalt, und wär' entſtammt dem Himmel ſie,
Die allermildeſte, die in dem Lande
Des Geiſts, dem freien, lehren will und lenken —
Sobald man ſie erkennt, iſt ſie verhaßt.
Nicht einer oder mehrere — zu herrſchen
Begehren alle, alle, denn die Gleichheit
Iſt heilig ſtets der Mittelmäßigkeit.
Sie giebt dem Staat Geſetze, warum nicht
Im Reich der Dichtung, das ein Freiſtaat doch
Und als Gemeindetrift des Schlagbaums nicht
Und gleicherweis des Hirten nicht bedarf?
Die Welt durchzieht ein ſeltſamlicher Geiſt,
Der alle Höhen, alle Tiefen ebnet
Und nimmer duldet, daß ein Menſchenkind
Um einen Zoll das andre überrage,
Dem Totengräber gleich, der alles ſchlichtet,
Und der ſein Werk vollbringt mit ſtillem Hohne.
Ihn freut's: des Königs Haupt mit ſeiner Krone
Und das des Dichters mit dem Lorbeerkranz,
Sie teilen mit dem ſeinigen allganz
Das gleiche Los — ſie wittern hin zu Staub,
Sie werden alleſamt des Windes Raub.

Trotzdem willkommen auf dem Sitz, wo Fleming
Mit seiner Silberstimme Blumen sprach.
Du malteſt uns sein Bild so schön, so wahr
In seines Wesens Vielgestaltigkeit:
Ein edles Wesen; Treu und Glauben wohnten,
Nein, wohnten nicht, sie hielten Hof daselbst.
Er war nicht stolz, war er sich auch bewußt
Des eignen, wie des Wertes seiner Väter.
Wohl andrer Zeit gehörte seine Bildung,
Vielleicht gar beſſ'rer, aber seine Seele,
Wie schüchtern sie, trug doch der Jugend Farben.
Im Zeitstrom gehn selbst edlere Naturen
Gleich andern abwärts, aber wie der Schwan,
Der ruhig durch die trüben Fluten gleitet,
Den Schlamm aus seinen Silberdaunen schüttelnd.
Was wir verdammen, ist nicht alles Thorheit;
Auf mancher Flur, wo Egg' und Pflug jetzt walten,
Erwuchs der Menschheit schönste Blume schon.
Das wahre Ritterhaus ist nicht von Stein,
Mit stolzen Schilden an den Wänden prangend;
Gott hat aus beſſern Stoffen es gefügt,
Und jedes Wappen dort, das ist ein Herzschild.
Wer weiß dies nicht? Auch er hat es gewußt,
Und eben deshalb stand zum Genius
Des Lichtes er, der mit dem Flammenschwert
Den Seinen rings den Ritterschlag erteilt:
„Knie hin und sprich den Eid nach und sei würdig!"
Vielfach kann man als Ritter sich erweisen
Des Lichts, doch schon, wer's nur in treuen liebt,
Von *seinem* Standpunkt aus es nur verteidigt,

Der steht mit Recht in dem geweihten Kreise.
In Flemings Liebe für die schönen Künste
War keiner Heuchelei und Lüge Spur.
Mit treuen Händen half er jedem, welcher
Nach Höherm strebte, und mit Freuden schaute
Er allen, die im Flug ihn überholten, nach.
Ein Platz war unter uns ihm angewiesen,
Weil ihm verliehn des Wortes Gabe ward,
Ein liebenswert Geschenk von guten Göttern.
Nicht flossen ihm gewaltige Gedanken
Weltschöpferisch, auch weltvernichtend nicht,
Wie aus den Wolken Feuer, von den Lippen,
Doch wohl wie Regen zwischen Sonnenblicken
Herabträuft, Feld und Wald rings zu erquicken.
O, süßer Wohllaut lag in seiner Rede,
In seiner Stimme tiefster Herzensklang!
In Blick und Mienen, welch ein Zauberbann,
Der nichts gewollt und alles doch gewann!
Im Wort erkeimt, wenn innen nur erblüht,
Ein edler Sinn, ein freundliches Gemüt.

Willkommen unter uns denn, wenn du auch
Nicht zum Geschlecht der Dichter zählst, das zwischen
Dem Himmel, den's doch nie erreicht, und Erden,
Wo's auch nicht heimisch, ziellos schweifet hin.
Der Wissenschaft gehörst du, und die Wahrheit
Ist Muse dir, doch um die göttergleiche
Wirfst du des Schönen Purpurmantel, der
In reichen Falten sie umwallt, verbrämt
Mit blitzenden Gedanken als Juwelen.

So war es einſt in Griechenland und Rom.
Geſetzesgeber, Helden ſowie Weiſe,
Sie ſuchten alleſamt der Schönheit Formen;
Das Beſte trug dort Nationalgewand.
Nicht abgeſondert dachte man das Schöne,
Nicht loſe hangend an der Sonne Strahlen,
Ein flüchtig Bild, ein Gaukelſpiel in Wolken;
Nein, eine Blume edlen Geiſteswaltens
War's, feſtgewurzelt in der Wirklichkeit,
Und deshalb griff es auch ins Menſchenleben,
Ins volle, anders ein, als heut' es kann. —
Ein Prieſter der Natur und ihr Vertrauter,
Zählſt ihrer Pulſe Pendelſchlag du nach,
Vernimmſt die Stimme du der Delphi-Grotte.
Ein eigner Zauber iſt verbunden auch
Mit deinem ſchönen Wirken, deinen Blumen,
Schoßkindern der Natur, die an den Brüſten
Der Erde ſaugen noch und ahnungslos
In ſel'gem Schlummer Lebensquellen trinken.
O, neidenswerte Nerven ohn' Empfinden!
Glückſel'ge Blumenaugen, die nicht ſehn!
Die Satzungen der Menſchen ſind von allen
Die traurigſten doch — überlaß ſie andern!
Doch ſchön iſt's, den Geſetzen der Natur
Zu lauſchen, den von Gott gegeb'nen hohen,
Urewig friſchen, die beim Abendrot
Die Welt noch lenken, wie am Morgen einſt.
So oft der Frühling kommt in ſeiner Schöne
Und Thal und Wieſen voll beſchreibt mit ſeinen
Gedichten, die im Lenzhauch leicht ſich wiegen,

Wie wünsch' ich da mir's, daß ich deuten könne
Die schöne Sprache, die olympische,
Von der ich jetzt den Sinn nur dunkel ahne!
Du sprichst sie, sprichst sie seit der Kindheit schon,
Und kein Geheimnis bergen dir die jungen,
Die wunderschönen Töchter der Natur.
An ihrem Putztisch weilst am Morgen du,
Siehst die harmonischen, die göttlichen
Gestalten sie in Sonnenschleier hüllen,
Du hörst, mit Rosenlippen flüstern sie
Die Märchen all der Nacht, und duftend hauchen
Sie ihr Gefühl vorm trauten Freunde aus.
Und ach, wie vielen du dich mochtest weihen,
Nicht eine konntest du der Falschheit zeihen —
Wohin du schaust: Unschuld in allen Mienen;
So laß denn niemals, niemals auch von ihnen! —

Dich zu empfangen hier bin ich erkoren,
Ein Jugendfreund den längst erprobten andern,
In Hoffnung, daß Erinn'rung ferner Tage,
Ach, bess'rer Tage! einen Rosenschimmer
Noch über diese Stunden breiten werde.
O Hoffnungsglanz im Aufgang unsers Lebens!
O goldne Träume unsrer Morgenröte!
Wo schlägt das Herz, das nimmer euch vermißt?
Wo ist das Auge, das mit stillen Thränen
Nicht eure bleichen Rosen oft erfrischte?
Wie manch Gefühl, das späterhin verwelkte,
Wie viele Pläne, die nun Leichen sind,
Hegt' einst der Lunder Hof in seinem Schatten!

Auf ſondern Pfaden ſuchten wir das Ziel,
Doch von dem höchſten träumten beide wir;
Wir gaben auf den Höhen des Parnaſſes
Uns Stelldichein, nicht wo wir ſtehn, auf Zions.
Glückſelig war die Zeit — o, reich und herrlich!
In unbekannte Länder ging die Reiſe,
Zu Aventiuren hin voll hoher Ehren.
Wie ſchlugen rings um uns die Nachtigallen,
Im Haine nicht nur, auch in unſern Herzen!
In Morgenglut erſtrahlten Zauberſchlöſſer!
Verzauberte Prinzeſſen ſchliefen dort.
Geſang und Forſchung ſollten ſie erlöſen,
Mit Lorbeer'n des Befreiers Haupt zu ſchmücken.
Wie iſt ſo gänzlich anders es geworden,
Seitdem die Jahre über unſern Häuptern
Hinflohen und die Locken ſie mit Weiß,
Des Todes Lieblingsfarbe, uns geſchmückt
Und ausgebrannt das Herz liegt in der Aſche
Und auf das Grab mit Gleichmut ſtarrt das Auge! —
Der Mann ſteigt von des Lebens Höh'n herab,
Wenn nicht mit leeren, doch mit müden Händen
Und wunden, und die Ernte ſeiner Mühen,
Wie arm, verglichen mit dem Traum der Jugend!
Was aber er gewann, ſei's klein, ſei's groß,
Iſt doch greifbare Wirklichkeit; wenngleich
Die Blume welkte, wächſt der Kern doch wieder,
Und aus dem Kern erſteht der Früchte Gold.
Der Tag iſt nicht ſo heiter jetzt wie ſonſt,
Und nicht ſo friſch; doch — neiget ſich die Sonne,
Wie iſt's dann traulich, in der Abendkühle,

Wenn Schatten sich verlängern, still zu lauschen
Dem Vogelsang und alten lieben Liedern!
Nicht nur Erinn'rung bleibt uns; Hoffnung wohnt,
Wo Leben wohnt, und vielerlei noch giebt's,
Was zu beschaffen, eh' die Nacht sich senket.
Miß festen Blicks die Bahn vor allen Dingen;
Ermüde nicht, laß sich den Schritt beschwingen,
Noch mancher Preis spornt deinen Kampfesmut.
Das Beste wird dir nie, doch ist auch gut
Das Gute — wirb, um dieses zu erringen!

Festgesang

zur fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie.

1836.

Vorm hohen Königsschloß stand ich am Hafen,
Öd' lag der Markt, die Stadt schien unbewohnt,
Der Lärm des Tags war endlich eingeschlafen;
Hell strahlt' auf Gustavs Statue der Mond.
Ein Zug lag in den königlichen Mienen,
Wie Waldthalsfrieden nach Gewitterschwall,
Und Kraft sowohl als Güte sprach aus ihnen,
Die siegsgewiß zugleich und huldvoll schienen;
Halb war's des Adlers Blick, halb der der Nachtigall.

O Wundermacht der Kunst von Gottes Gnaden,
Die Kampflust hier geeint mit Liedesscherz
In dieser schönsten der Gustaviaden,
Um ihn zu schildern im belebten Erz!
So kam er heim vom blut'gen Siegeswege,
So war er, wenn der Feuerseele Hauch
Sein Volk rief zu der Friedenskünste Pflege —
Ein großer Geist giebt seiner Zeit die Präge,
Und Gustavs Zeit, sie trägt die Züge Gustavs auch.

Ich sah als Kind noch seine Sonne glänzen.
Der Zeit gedenk' ich, teuer ist sie mir
Mit ihren Liedern, ihren Hoffnungskränzen
Und all dem Leben, das gepulst in ihr.
's war wie im Lenz, wenn Regen warm aus hellen
Gewölken träuft, daß scheu der Winter flieht:
Auf lebt die Welt, der Haine Knospen schwellen,
Melodisch rieseln rings der Hoffnung Quellen
Und Lust und Mut erweckt der Vöglein frohes Lied . . .

Die Karle waren tot; es kam ein Nachten,
Des Zwiespalts Zeiten kamen, sonnenlos,
Die alles unternahmen, nichts vollbrachten,
Die sonder König und der Ehre bloß,
Bis wieder, was der Norden stets begehrte,
Ein stark, ein glanzvoll Königtum erstand,
Wo des Gehorsams nicht die Macht entbehrte,
Wo Freiheit ward geschätzt nach ihrem Werte
Und jeglicher war froh, daß eben er sich fand.

Im Purpur sah man den Beglücker thronen,
Ein Zauberstab das Scepter, und allstund
Erwuchsen Herzen und — damit zu lohnen —
Auch Blumen auf dem eisenhalt'gen Grund.
Den alten Traum von Ehr' und Heldenstreben
Verpflanzt' auf friedliches Gebiet man hie,
Wo Eich- und Lorbeerkronen sich verweben
Und milder Weisen Wort lehrt Licht und Leben,
Den Bart die Stärke schor, Einsicht zur Macht gedieh.

Die Ehre Schwedens brach sich neue Bahnen
In des Gedankens unbesuchtem Land,
Als hier Linné mit seiner Blumen Fahnen
Siegreich, doch — gleich wie sie — voll Unschuld stand.
Melanderhjelm berechnete die Fährte
Des Mondes sowie der Planeten Ring;
Indes des Weltalls Grundriß Bergman lehrte
Und Scheele seine Scheidekunst bewährte,
Forscht' in dem Dunkel der Geschichte Lagerbring.

Hier, wo der Mälar strömt in Ostseefluten,
Wo eine Königsstadt im Wald erstand,
Welch südlich Leben unter Nordlichtgluten!
Ein Sängerheim auf öder Schären Strand!
Die Sprache, die in sich den wundervollen,
Den Schmelz des Südens eint mit nord'scher Kraft,
Ein Kind, das in der Wilde schien verschollen:
Im Bach sich spiegelnd, welcher dort entquollen,
Sah staunend sie, wie hehr sie sei, wie zauberhaft.

Auf stieg da Gyllenborg — wenn auf den Schwingen
Auch Reif oft lag, ein mächt'ger Sängergeist —
Ach, Klippen giebt's, die allen Schiffbruch bringen;
Die Dichtkunst auch kennt Wogen, die beeist.
Doch kühn der Edle stets den Bogen spannte,
Und scharfen Pfeils traf er nach links und rechts;
Das Tiefste, was das Menschenherz je kannte,
Im „Menschenelend" er's mit Seufzern nannte,
Der Muttersprache, ach, des menschlichen Geschlechts.

Zur Seiten ihm in träumerischer Stille
Band Creutz sich Rosen ohne Dorn zum Strauß
Und dichtete von „Atis und Camille"
Ein Lied voll Duft und zarten Morgentaus.
Dies Lied (ein süßer Traum aus goldnen Zeiten,
Der einmal jedem hier beschieden ist,
Wenn auch so schön nicht, so voll Seligkeiten)
Es tönt wie Lerchensang im Lenz vom weiten,
Einfach, voll Unschuld, zart — weshalb man's jetzt vergißt.

Gebt Raum! Gebt Raum! Der Weingott naht des Nordens!
Gesang umspielet den geweihten Mund!
Er kommt, der herrlichste des Dichterordens,
Kommt schalkhaft dort in froher Nymphen Bund!
Sein höchstes Glück liegt dennoch nicht im Weine,
Nicht in Idyllen, wie er uns sie bot;
Sein trunkner Blick sucht andre Freuden, reine;
Der Schatten auf der Stirn (man sagt, er scheine
Ein nord'scher Dichterzug) ist Schmerz in Rosenrot.

Umrauscht das Denkmal lind, ihr Tierparks-Eichen,
Des größten Dichters, den der Nord gesehn!
Sein Lied, kein Land der Welt hat seinesgleichen
Und keine Zeit sieht je es untergehn!
Bald klingt es wild, bald wieder fein erwogen,
Der Regel folgt's, doch flieht's des Zwanges Qual,
Hier feierlich, dort neckisch ungezogen:
Im Wonnetanz die Paare so einst flogen
Mit Musen, Grazien und Faun im Götterssaal.

Vernimm nun Lidner: „Knarrend drehn die Pforten
Des Grabes sich; der Tag naht des Gerichts!
Dumpf dröhnt die Mittnachtsglocke allerorten,
Die Lampen flackern ungewissen Lichts."
Verstört, verwelkt schon vor der Reife Stunden,
Ein reiches, doch zersprungnes Saitenspiel,
Ein Genius, dem Staub zu eng verbunden,
Beweint er seiner Brüder Herzenswunden
Und so das Los, das ihm, dem Ärmsten, selber fiel.

Doch wie am Sommerabend auf dem Lande —
Wenn hell der Tau in Blumenkelchen bebt
Und Abendrot mit seinem Rosenbande
Des Westens Locken, Duftgewölk, umwebt —
Wie dann die Jugend froh umtanzt die Linde,
Die Alten pflegen Rats im trauten Kreis,
Ihr mattes Gold die Ähre wiegt im Winde,
Die Blume schläft gleich einem müden Kinde,
Und holder Frieden sinkt vom klaren Himmel leis:

So, Oxenstjerna, ist's mit deinen Tönen,
Wo überm Nord Italiens Himmel ruht.
Ach, deine Muse gleicht des Südlands Schönen,
Und südlich auch ist deiner Farben Glut.
Wie deine „Tageszeiten" sonnig scheinen!
Wie Sensenklang die „Ernte" hell durchzieht!
Der „Hoffnung" Wundersang, wer sollte meinen,
Daß angestimmt er ward in Fichtenhainen?
Erstaunt nennt, aber froh, den Unsern dich mein Lied.

Und Kellgren, der „von Anmut und von Schöne
Ein Urbild schuf", das wunderbarlich lehr:
Nach seiner „Neuen Schöpfung", was für Töne
Noch ließ er uns, zu schaffen Neues mehr?
Wie klingt das Saitenspiel in seinen Händen,
Wie rein, wie silberhell klingt's weit und breit!
In meinem Ohr, wohin ich mich mag wenden,
Vernehm' ich diesen Grundton aller Enden
Als dunkle Melodie seit meiner Kinderzeit.

Befriedigt aber Lyrik mit den Wogen
Des Wohllauts, ew'gem Duft in blauer Luft?
Nicht nur von Schönheit fühlt sich angezogen
Der edle Dichter — auch noch andres ruft.
Wie lauschten freudig ringsum die Erwachten,
Schlug Kellgrens Genius in Ernst und Scherz
Für Wahrheit, Recht und Licht die großen Schlachten!
Und blitzte hell sein Geist durchs tiefste Nachten,
Dann jubelte entzückt ihm zu jedwedes Herz.

Roms Sängergötter zogen ein im Norden
Mit Adlerbeth, der ihnen selbst verwandt —
An Geiste wie im Wort war er's geworden!
Und wie das Kleid, das neue, ihnen stand!
Und Rosenstein, so reich an hohen Ehren,
So klassisch, unsers Dichterkreises Band,
Wenn gleich nicht Dichter selbst: wer möchte wehren,
Gedenkt er sein, den liebevollen Zähren,
Da sich so väterlich wie er kein Zweiter fand.

Er naht, der dieſe lange Sängerkette,
Sie überlebend weit, erſt ſpät beſchloß:
Ein Roſenkranz (daß er nicht Dornen hätte!),
Ach, Guſtavs Freund, der Grazien Genoß.
In ſeiner Zunft die Krone trug der Weiſe,
Der Edles wollt' und konnte, was gewollt,
Dem — wenn als Dichter nicht in dieſem Kreiſe —
Als Denker ward der erſte aller Preiſe,
Der blinde Seher, er, Tireſias-Leopold.

Ihn pries mein Lied ſchon, doch wird einſt geſungen
Und beſſer noch, was er für Schweden war,
Denn unparteiiſch ſind der Zukunft Zungen
Und reichen dem Verdienſt die Palme dar.
So ſtand er zwiſchen zweien Sängerzeiten,
Hier ſtützend, warnend dort in hohem Mut,
Und endlich ſah den Sieg man ihn erſtreiten,
Als die Gewölke flohn nach allen Seiten
Und groß die Sonne ſank in Gold und Purpurglut.

Die alten goldnen Harfen, ſie verrauſchten,
Bekrittelt und vergeſſen ward ihr Klang,
Und manchem andern Ton ſeitdem wir lauſchten,
Streng prüfend, was einſt Guſtavs Schule ſang.
Der Genius naht in mancherlei Geſtalten
(Selbſt die Natur vertauſcht ja ihr Gewand),
Bald griechiſch einfach, bald in Reif und Falten —
Mit neuen Sitten wechſeln ſtets die alten:
Sein Weſen doch bleibt eins; wohl dem, der dies erkannt!

Es lag ein Schimmer über Gustavs Tagen —
Fremd, eitel und phantastisch, tadelt ihr,
Doch Sonne war darin und (mögt ihr klagen!),
Wenn sie uns fehlten, wo dann ständen wir?
Bildung ist nur auf fremdem Grund entstanden,
Nur Barbarei war einst der Heimat Brauch;
Die Eisensprache löste man aus Banden,
Daß Kunst und Wissen so die Stätte fanden,
Und was gustavisch war, ward dadurch schwedisch auch.

Ihr hohen Schatten, edle Sängerväter,
Euch diesen Kranz, den ich nur schüchtern wand.
Bald sammeln wir uns alle dort im Äther
Bei euch im sterngeschmückten Friedensland.
Dann wollen wir hinab zum Norden schauen,
Des Schönen froh, das dort gezeitigt ist,
Und bei der Sphären Klang die Strophen bauen
Des Lobgesangs der schönsten aller Auen,
Der Heimat, die uns lieb, wenn sie uns auch vergißt.

Bei der

Einweihung der Dorfkirche zu Gårdsby.

(Juni 1837.)

1. Vom Altare.

Ja, heilig, heilig, heilig er, der Schöpfer!
Es dient der weite Himmel ihm als Mantel,
Der Lenz, der uns umblüht, ist nur sein Atem.
An seinen Schöpferfinger setzt der Sieben
Gestirn wie Sonnen funkelnd er als Ring,
Er hängt das Schwert, er! an Orions Gürtel,
Des Himmels Leier klingt in seiner Hand.
Fall nieder und bet' an! — Nein, auf und lieb'!
Denn er ist's, der im Sonnenlicht dir strahlet,
Dich mit der Ernte nährt, dich labt im Quell
Und über dir rauscht in des Haines Wipfeln,
Wenn sich das Mondlicht nachts auf stille Wasser
Und schweigende Gedanken senkt, die zwischen
Erinnerungen auf und nieder wandeln.
So oft dir höheren Gedankens Blitz,
Das Dunkel scheuchend, in die Seele fährt,
So oft ein tiefer', seliger' Gefühl
Als das des Tags mit seinen kleinen Sorgen

Den Busen weitet und du Schwingen spürst,
Die aus dem Staub dich heben, und zu trinken
Du meinst den Himmel, auf Gewölken stehend,
In Seligkeit versenkt, und jeglich Wesen
Ans treue Herz zu drücken du bereit: —
Dann siehst du seiner Wunder Herrlichkeit,
Dann fühlst du: seine Kraft ist's, die dich trägt,
Sein Geist, der sich lebendig in dir regt,
Hörst seine Stimmen, als wenn sie dich riefen,
Nicht fernher, nein, aus tiefsten Herzenstiefen.

Hier baueten zu seiner Ehre wir
Ein Tempelchen, ach, klein selbst für die Erde;
Doch schaut des Himmels ja genug herein,
Und für Gedanken, große selbst, ist Raum
Und für Gefühl, tief wie die Ewigkeit.
Ihr Mauern, ihr, der Seligkeit Eckſteine,
Der Hoffnung Säulen in bewegter Zeit:
Auf euch herab ruf' ich des Himmels Frieden.
Wie manch heut' ungeborenes Geschlecht
Wird hier des Himmels Wort vernehmen noch,
Wie manch jetzt ungeschaff'nes Knie sich hier,
Die Stufen des Altars abnutzend, beugen!
Wenn stille Andacht Wache hält im Tempel
Und Worte von des Lehrers Lippen fliegen
Und Herzen suchend da sich niederlassen
Wie Tauben auf bekanntem Fensterſims —
Dann ist hier Gottesdienst, doch eher nicht.
Und wenn vom Himmel einst ein Sängervogel,
Herbeigelockt, im Kirchlein heimisch wird

Und Wohnung nimmt auf jenem Lettner droben,
Und wenn die Orgel tiefen Atem holt
Aus Himmelslungen und euch hinversetzt
Ins freie wunderbare Land der Töne,
Wo alles Harmonie und sel'ge Schönheit,
Wo jeder Duft Weihrauch vom Libanon,
Gewölk nur Goldgewölk, nur Engelsköpfchen
Herabsehn auf die Seel', ihr Schwesterlein: —
Dann ist der Tempel fertig, eher nicht,
Des Höchsten würdig, wenn auch klein und schlicht,
Ist eine Wiege für die Ewigkeit,
Drin wachst ihr, Findelkinder ihr der Zeit.

Doch wenn das Kind dann ausgewachsen, reif,
Dann bettet man's in eine andre Wiege —
Da draußen! Und der Lenz deckt über sie
Sein grünes Laken. Kennet ihr die Stätte?
Die stille Stadt, wo all' die Stummen wohnen?
Da schliefen lang' vor euch schon eure Väter,
Ihr selber kommt und eure Söhne kommen,
Sich bettend neben euch als euresgleichen.
Doch — Raum ist in der Herberg'. Kein Geräusch
Vernimmt man dort und keinen Streit; gelassen
Ist jeder dort und zankt nicht um den Platz.
O wer, wer möchte dort nicht ruhen, dort
In stiller Kammer, fern dem Kampf der Erde,
Das ew'ge Gaukelspiel der Zeit verschlafen,
Die zwischen Kreuzen unsrer Gräber gar
Das Seil gespannt hat und darüber wegtanzt?
's ist eine Freistatt, dort ist alles gleich;

Den Reichen hungert und die Schönheit grinst
Zahnlosen Mundes; des Geschwätzes Zunge
Sogar erlahmet und vergißt zu lügen.
Doch schaudert nicht! Das modernde Gebein
Belebt sich und wirft ab den Leichenstein!
Dann zeigen in des Morgens goldnem Schein
Euch die Verheißung und unsterblich Hoffen
Nicht nur das Grab, nein, auch den Himmel offen.
Dort reift, was lieb und wert auf Erden war,
Wie unterm Blatt die Frucht reift wunderbar,
Und steigt dereinst aus seiner morschen Hülle
Verjüngt in ungeahnter Schönheitsfülle.

Ihr Männer nun und Frau'n, geschart um mich!
Ich weih' des Tempels, weih' der Gräber Steine
Dem Frieden Gottes — könnt' ich gleicherweis
Dem Frieden Gottes eure Herzen weihen!
Ach, eine Unruh' geht durchs Menschenleben,
Die teilt das Herz und bannt die größre Hälfte
Ans Irdische, die andre strebt gen Himmel.
Den Zwiespalt kann allein die Kirche schlichten.
Einst war der Welt das Ganze sie, das Heile,
Und immer noch ist sie das Heilende.
So wallt andächtig denn in ihren Höfen,
Da ist des Himmels Schwelle. Legt die Sorgen
Der Welt ab wie ein abgetragen Kleid,
Weiht Gott die Seele im Gewand der Unschuld!
Des Lehrers schwache Stimme nicht allein,
Das Gotteswort allein nicht, das er kündet,
Nein, die Gemeinschaft der Andächt'gen auch,

Die Allgemeinheit, alles Großen Mutter,
Flammend Gebet, Gesang, der aufwärts steigt —
Dies alles packt das Herz, erhebet die Gedanken.
Wie Schmerz und Freude, teilt sich Andacht mit,
Und wo in Seinem Namen die Gemeine
Versammelt ist, weilt Er in ihrer Mitte,
Und alle sind ein Herz und eine Seele.
Das ist der heilige, der gute Geist,
Den wir so Land wie Kirche sehn durchwandeln;
Er folgt dem Wanderer auf lautlos Sandeln,
Ihn auf der Wallfahrt segnend zu beschützen,
Zu laben, zu beschenken und zu stützen,
Auf daß er, treulich immer ihm zur Seite,
Der Erde Sohn zuletzt zur Himmelsheimat leite.

---

2. Von der Kanzel.

So ist der neue Tempelbau denn heut'
Mit Harfenklang geheiligt und geweiht,
Und Licht und Wahrheit, diese Himmelsmächte,
Sie treten ein in des Besitzes Rechte.
Baumeister du der Welt, der immerdar
Derselbe ist und bleibet, der er war,
Du halte ferner gnädig Aug' und Hand
Ob dem, was hier zu deinem Ruhm erstand.
Erhöhen kann's dich nicht, wenn wir dich ehren,
Wir aber mögen nimmer dein entbehren,
Du Führer auf der Erde dunkeln Pfaden!
So nimm denn Wohnung hier, du bist geladen,
Nimm, Fürst des Lichts, auch Wohnung in den Herzen,

Die treulich zu dir stehn in Lust und Schmerzen.
Verschone, Herr, dies Haus, das ja das deine,
Und laß auch künftig wachsen die Gemeine,
Wie Blumen, wenn sich sommers Wiesen kleiden,
Und wie am Quell, dem kühlen, Erl' und Weiden.
Und einst, wenn jeder, der hier heute weilt,
Vergeff'ner Staub, das Los des Jrd'schen teilt,
Und wenn Jahrhunderte, die rastlos flogen,
Dies Tempeldach mit Moos längst überzogen,
Laß dann die Engel, die auf Wolken wallen,
Herniederblicken noch mit Wohlgefallen.
Preis dir, du unter deinen Myriaden,
Dank dir, du Herr und Vater aller Gnaden!

Bei einer Prieſterweihe.

Brüder im Amt und im Geiſte, willkommen am Rund des Altares,
Welcher zum himmliſchen Thor immer die Stufe noch iſt!
Was an dem Menſchen erhaben und edel, das ſtammt aus dem Tempel,
Oder — wenn lieber du's willſt — der iſt gegründet darauf.
Ihre Geſtalt hat die Erde vertauſcht, und die andere Seite
Wendet der Sonne ſie zu, daß ſie im Lenze erblüh',
Prüfet, verwirft und prüft aufs neu' und erbauet Ruinen,
Kämpft mit des Lebens Not, prahlt mit des Wiſſens Licht,
Doch wie du kämpfeſt und prahlſt, nicht treibſt aus der Welt, der erſchaff'nen,
Du, aus erſchaffener Bruſt nimmer der Schöpfung Herrn.
Schwerpunkt iſt doch und bleibet die Religion im Leben,
Zieht ſich als Ader von Gold hin durch das irdiſche Erz.
Mögen, ſich wandelnd, die Formen auch wechſeln, das Weſen beſtehet,
Frömmigkeit, Glaubenskraft ſitzen ſtets obenan.

Frömmigkeit, Glaubenskraft sind die Wurzeln des Menschenwertes,
Jegliches Heil des Geschlechts blühet aus ihnen hervor.
Ehre und Wahrheit und Tugend, die sittsamen, lieblichen Töchter,
Gleichen den Müttern aufs Haar, aber ihr Vater ist Gott.
Höh're Gedanken nicht giebt's als Gott, nicht tief're Gefühle;
Was an dem Menschen von Wert, trägt stets des Ew'gen Gepräg'.
Weisheit und Recht und Geist, sie haben besondre Symbole,
Aber des Kreuzes Symbol sammelt sie alle um sich.
Christus lebte und lehrte. Was war er? Das Urbild des Menschen,
Mensch, wie ihn Gott sich gedacht, kam er als Logos zur Welt.
Immer noch steigt er herab, ein Gott, in veredelte Herzen,
Wird noch geboren aufs neu, blutet, versöhnet und stirbt.
Das ist der Sinn des Wortes: „In ihm ist alles enthalten",
Alles Vorhandenen Grund ist nur der Menschensohn.
Christus lebte und lehrte. Was lehrte er? Geist und Wahrheit,
Buchstabenglauben nur nicht, keine Geheimthuerei.
Aber des Lebens Geheimnis, das lehrte er: Lieben und Wirken,
Liebe zu Menschen und Gott, Wirken für Wahrheit und Recht.
Milde lehrt' er, doch Kraft zugleich zu jeglichem Opfer,
Mut, um in Leben und Tod heiligem Ziel sich zu weih'n.
Freiheit lehrt' er und Licht, das Siegel der höchsten Vollendung:
„Werdet vollkommen", sprach er, „gleich wie mein Vater es ist!"

Chriſtentum: Gipfel der Bildung, Taufname iſt's der Vollendung,
Kirche ſoll Schule uns ſein — fort mit dem heidniſchen Schwarm!
Darum: zur Sittlichkeit und zum Licht erziehen die Jugend,
Aus der Erwachſenen Bruſt jäten der Finſternis Kraut,
Gutes ſtets thun, wo nur immer es ſei, und das Rechte kühn wagen,
Wahrheit erforſchen mit Ernſt, bilden das Schöne mit Luſt:
Dieſes, ihr Brüder, iſt prieſterlich Amt, iſt prieſterlich Wirken,
Dies auch ein Prieſterornat, wie es dem Geiſte gebührt.
Sprechet mir nicht, daß die Zeit ſei arg und alles vergebens,
Solches war immer und iſt Loſung der Feigheit allein.
Arg iſt ſie, darum erheb' auch das Gute ſich wider das Böſe,
Wie an dem Himmelsgewölb' ringt mit dem Dunkel das Licht.
Jakob rang ſo mit dem Herrn die Nacht durch und bis an den Morgen,
Rang um den Segen mit ihm, ward auch die Hüft' ihm gelähmt.
Segen ruht wohl in der Gottheit Schoß, doch der Will' iſt beim Menſchen,
Gleich vor Menſchen und Gott gilt ſtets ein redlich Bemühn.
Nach uns kommen wohl andre, die beſſere Thaten vollbringen,
Denen's aus mächtiger Bruſt ſchöner und tiefer entſtrömt.

Lasset uns bitten um sie und beten für uns und die Menschheit,
Lehrer und Laien zugleich, lasset uns beten zu Gott:
Vater, der Welten gesät und als Garben gesammelt in Scheuern,
Wenn sie zur Ernte gereift, die du bis dahin geschirmt!
Sohn, der ein gnädiger Mittler du zwischen der Erd' und dem Himmel,
Höchster des Menschengeschlechts, Gott, weil der Edelste du!
Geist, der sich reget in allem, der ganz die Natur durchdringet,
Blüht im erwachenden Lenz, pocht in geweiheter Brust!
Hört mich, ihr heiligen Drei (des Denkens Wesen ist dreifach):
Schaffende, mittelnde Kraft, alles belebende, hört!
Gießt eure Seel' in die Brust des Priesters, auf daß er auch schaffe,
Mittle, belebe, wie ihr, Schatten des Ewigen sei!
Er soll auch Welten erschaffen, er, aus der Gedanken Chaos,
Bildend aus Nacht eine Form, ruf' er sein „Werde!" dem Licht;
Er soll vermitteln im Herzen der Menschen, wo Himmel und Erde
Kämpfen den ewigen Kampf — was da nicht kämpfet, ist tot;
Er auch belebe: das Leben, die Blume ist es der Dinge,
Feste der Sonne des Geists, Band für der Schöpfung Kranz.
Gottgleich werde der Mensch, im Kleinen spiegle sich Großes,
Ebenbild sei er des Herrn, der in den Wolken thront.
Hört mich, ihr heiligen Drei, wenn ich weih' euch verpfändete Herzen,
Summe von allem ist doch tief in dem Busen das Herz.

Oft lernt vom Herzen der Kopf wohl, doch nimmer das Herz von dieſem,
Herz iſt des Himmels Organ; nährt und erwärmet es denn!
Füllt ſeinen heiligen Raum mit Geiſterſtimmen, die tönen
Fernher aus ſchönerem Land, zeugend von Wundern voll Pracht.
Gebt uns des Wiſſens Licht, doch vor allem Frömmigkeit, Sanftmut!
Über dem Jordan geſchwebt hat einſt die Taube, kein Aar.
Gebt uns das Beſte! Das iſt: die Liebe, die glaubet und hoffet;
Ob auch verlacht und verhöhnt, hofft ſie noch immer und — ſtirbt.

Georg Adlerſparres Schatten

an das ſchwediſche Volk.

1839.

Vom Himmelsnordbezirk, vom Stern des Poles,
Wo ihren Sitz die ſchwed'ſchen Schatten fanden,
Dir meinen Gruß, geliebtes Schwedenvolk!
Denn teuer iſt mir noch der kleine Winkel,
Kaum hier entdeckbar, welcher Schweden heißt.
Wie groß hier alles! Welche goldnen Inſeln
Mit Rieſenhainen, die im Wind ſanft ſäuſeln,
Durchſchwimmen rings das Ätherweltenmeer!
Jedoch — zumal ſeitdem das Stundenglas
Der Zeit iſt abgelaufen — iſt das Große
Des Raums nicht groß mehr, und ſo blickt mein Auge
Hinab gern auf den lieben Winkel, wo
Der Seweberg der Nordlandſtirne Ader,
Der Wenern mit dem Guſtavswik am Strande
Nicht größer ſcheint als auf der Wang' die Thräne.
Dort lebet noch, was nächſt dem Vaterlande
Das Liebſte mir .... Du altes Vaterland,
Für deſſen Wohlergehn ich ſann und kämpfte,

Der Erde Ritterhaus, der Helden Amme,
Und nicht der Helden nur: des Geists, der Wahrheit
Und Freiheit, jener, die entstammt dem Himmel,
Die der Vernunft und des Gesetzes Tochter,
Die durch die Welt mit ihrer Wage schreitet
Und gleicherweise Rechte wägt und Pflichten —:
Wie steht's mit jener Staatsform, die ich schuf?
Welch ein Geräusch steigt jetzt zu mir empor,
Welch ein Geschrei? Ist das der Freiheit Stimme?
Ein stiller Genius mit dem Lilienstengel,
Steht sie und jagt die Träume von sich fort,
Der Gleichheit leere und verlogne Träume
Von einem Staat, der nur ein Schemen ist,
Nichts ist als ein Gebild der Abstraktion,
Das nicht im Himmel, nicht auf Erden heimisch.
Es geht der Freiheit, wie's dem Dichter geht:
Nicht aus dem Überspannten, Unerhörten
Erbaut er seine Welt sich, nein, zusammen
Nicht schmiedet mühsam er, zusammen haucht er
Die luft'gen, freien, schwebenden Gestalten,
Und leicht und schlank, wie aus dem Nichts erwachsen,
Erheben sich die Pfeilerstämm' und reihen
Von selber sich zu mächt'gen Kolonnaden,
Und Himmelslüfte einen sich harmonisch
In den Gewölben der Basilika.
Denn eine solche ist, ein Königsbau,
Der Staat doch, euer Leben doch im Grunde.
Ein König ist die Seel' in Nordlands Gliedern,
Die ohne ihn hinwelken und erstarren.
Den Mißbrauch der Gewalt bekämpfte ich auch,

Mit Waffen erſt des Geiſts und mit dem Schwert dann;
Und was an Geiſt und Herrlichem das Land
Beſaß, es drängte ſich um meinen Schild,
Den freien, und wir ſtritten ſo gemeinſam.
Doch damals ſaß die Macht noch auf dem Throne,
Und Wache ſtanden rings Erinnerungen
Vergangner Größe. Kindiſch bot ſie Trotz
Den Wetterſtürmen der gewalt'gen Zeit,
Doch war das Steuer nicht in feſter Hand
Und günſt'ge Sterne leuchteten ihr nicht.
Sie mußte fallen, um das Land zu retten.
Nun iſt es anders worden, und die Macht,
Die Mißbrauch treibt, ſitzt auf dem Throne nicht.
Ihr Krönungsmantel iſt ein Zeitungsblatt,
Und ihre Leibwach' geht einher in Lumpen.
Wie man von Yſtadt bis nach Torneå
Vom Staat und ſeiner Leitung hat zu denken,
Das weiß nur ſie, und trunkner Pöbel jubelt
Entzückten Beifall dem Orakelſpruch.
Was groß und edel iſt, was ehrenvoll,
Das muß hinab, muß in den Staub hinab,
Denn nichts von einem höhern Fluge weiß
Ein klein Geſchlecht, das keine Schwingen kennt,
Und was nach oben ſtrebt, iſt ihm verhaßt. —
Die Farben Schwedens waren Blau und Gelb,
Und Kraft und Ehre kleideten ſich drin;
Doch wie ſind jetzt ſie ſo beſudelt! Lüge
Iſt euch ein Heldenlied, und Schmähſucht herrſcht
Sechs Wochentag' und ſchläft am ſieb'ten kaum.
Ihr Auge ſpäht in das geheimſte Leben

Und legt das Ohr an jedes Schlüſſelloch. —
Ihr Männer Schwedens, iſt das eure Freiheit?
Der Nord, ſoll er zur Kannegießerwerkſtatt,
Zur ſchmutz'gen Herberg werden, wo Geſellen
Die Weisheit, die ſie drucken, ſelber ſchreiben?
Anekeln muß jedweden Edelſinn
Erbärmlichkeit, ſo anſpruchsvoll wie dieſe,
Doch nicht bloß das — auftreten muß er kühn,
Des Geiſtes und der Ehre Schlachten ſchlagen
Auf Tod und Leben, und zumal ein jeder,
Der einen Funken nur Talents beſitzt.
Wie finſter blicken hier die Schatten drein!
Auf Hoijers Stirn droht ein Gewitter ſchwer,
Und Kellgren, wenn er auf die Erde blickt:
Das Haupt im Lorbeerkranz dann ſchüttelt er;
Die Lippen Leopolds jedoch umſpielt
Des Abſcheus bittres, vorwurfsvolles Lächeln.
Für Recht und Wahrheit geht es in den Kampf.
Noch — hoffen wir — noch hat der Norden Männer
Für eine Schlacht mit dieſer finſtern Liga,
Und Phöbus' Silberbogen ſpannet andre,
Sichrere Hand, als die der Niedertracht.

An Professor Grafström

bei seiner Aufnahme in die schwedische Akademie.

1840.

Der Mann, dem du in unserm Kreise folgst,
War nicht wie du ein Sonntagskind der Dichtung,
Und keine Muse sang an seiner Wiege.
Sein Leben floß in Prosa hin, und Prosa
Ist ja der Kern auch alles Menschenlebens,
Des Urgesteins, der Formationen ält'ste,
Gerippe, um das der Erdball sich geschmiegt,
Das sein verborgnes Tief zusammenhält,
Gerüst, das all' die jüngeren Gebilde,
Die losern Schichten trägt, und unter ihnen
Insonderheit die grünenden, die reichen,
Wo Poesie schuf ihre Blumengärten
Und Nachtigall schlägt in der Haine Wipfeln,
An deren Fuße Ros' und Lilie duften.
Des Lebens Wirklichkeit, die Prosa, lieb' ich,
Der Wesenheit des Seins Urformation,
Und oft leg' ich mit Absicht ins Gedicht
Granits ein Stückchen, um nur so zusammen
Den Grund zu halten, den der Reim umspielt.
Denn Prosa ist Verstand sowohl als Klarheit,
Die alles ordnend, so die inn're wie
Die äuß're Welt, in ihrer Bahn sie halten.
Sie schwebt nicht in der Luft, nein, festen Fußes
Ruht auf der sichern Erde sie und schaut,

Wohl ohne Sehnſucht, doch nicht ſonder Hoffen
Den Himmel eiſengrauen Auges offen.

Nicht iſt gefall'ne Poeſie die Proſa,
Mißlungenes Gedicht; denn ſondre Ziele,
Gleich edle, und verſchiedne Wirkungskreiſe
Hat für die Schweſtern auserſehn der Himmel.
Die Proſa iſt auch ohne Reize nicht
(Wo Licht und Ordnung herrſchen, iſt auch Schönheit),
Keuſch, ſchlicht und rein, nicht ſchwülſtig oder üppig,
Wie Pallas, die jungfräuliche, verglichen
Mit Venus, jener ſchaumgebornen Göttin.
Die Schönheit iſt's des Redners, der, den Prunk
Der Dichtkunſt meidend, nur das Wahre ſucht:
Verleiten nicht, nur leiten die Gedanken,
Nicht leuchten will er, doch erleuchtet er.
Und welken ihm im Kranz auch keine Roſen,
Beſchattet Eichenlaub doch ſeine Schläfen.
Dem edlen Bürger gleichet dieſe Kunſt,
Der für des Vaterlandes Freiheit ringt,
Die nur ein ander Wort für deſſen Ehre.
Ach, ihm auch war des Landes Ehre teuer,
Und bis ins Grab verfocht er ſie mit Feuer;
Sie war ihm heilig, hehr, des Lebens Krone,
Wie es die Mutter iſt dem edlen Sohne.
Mit feſter Hand lenkt' er des Reiches Steuer
Und wankte nicht, ob auch vom Giſcht umflogen
Der ſturmgepeitſchten, wildempörten Wogen.

So haſt du uns ſein Bild in feſten Zügen
Gezeichnet heut' und deshalb wahr und ähnlich,

Und ihm die Stirn mit Blumen hold umwunden,
Denn nie verleugnet sich des Sanges Muse,
Und viel der Gaben sind verliehen ihr.
Die deine ist ein Blumenmädchen, das,
Von Duft umspielt, in Zephyrhauch gedeiht,
Und wenn sie klagt, so ist's der Quelle Weinen,
Die zwischen Lilien rieselt hin am Strand;
Doch spiegelt sich in ihrer Flut der Himmel
Tiefblau mit seiner Sonne und den Sternen.
Verwandt ist deines Liedes Stimme der,
Die fast ein halb Jahrhundert lang beherrschte
Jedwed' gefühlvoll Herz in unserm Norden,
Und deren voller, gottgeweihter Ton
Ein Wiederhall ist aus dem Paradiese,
Wo schuldlos, fromm und glücklich war der Mensch
Und mit dem ersten Paar des Himmels Engel
Einst in der Erde Blütenalter spielten.
Und diese Stimme singet noch Idyllen
Auf der dem Nordpol nahen Wiesenflur.
Die Welt entschlief; die Mittnachtsonne nur
Strahlt magisch, rings mit Schimmer sie zu füllen,
Und weißer Alfen holde Lichtgestalt,
Blauäugig, goldgelockt und leichtbeschwingt,
Das Kleid von Abendrot gewoben, schlingt
Im Tanz sich durch den grünen Birkenwald. —
Die Stimme liebt, wen Liedeskunst entzückt:
Wirb Herzen lang', beglückend selbst beglückt!

An Professor P. D. A. Atterbom

bei seiner Aufnahme in die schwedische Akademie.

1840.

Daß hier du sitzest nun und *ich* hier *dich*
Willkommen heiße unter uns, gemahnen
Kann's an die Macht der Zeit, die dich und mich
So lange folgen sah verschiednen Fahnen,
Und nicht nur mich, nein, auch der andern viele
Der Sängerzunft aus König Gustavs Welt,
Um deren Stirnen, deren Saitenspiele
Sich flocht ein tadelloser Lorbeerkranz,
Der dort noch prangt am hohen Sternenzelt,
Im Dom des Ruhms, wenn Sturmwinds Wirbeltanz
Längst über *mein* vergess'nes Grab im Wetter
Von *meinem* Kranz hinjagt die welken Blätter.

Doch ist der Streit vorüber. Was des Bösen
Er angerichtet, sei vergessen, sei
Vergeben, uns vom Hader zu erlösen.
Wir beide staunen, welche Zauberei
Uns so verblendete, uns so geschieden.
Die Zeit bringt zur Besinnung, lenkt zum Frieden.
Nun keine Schranken mehr getrennt uns halten,
Eint sich die neue Schule mit der alten.

Wir sahn sie nicht, doch kennen wir die Zeit,
Die goldne Zeit, da ohne Widerstreit
Das Bild der Dichtung glich der Wirklichkeit.
Gesetz der Welt war da das Schöne nur;
Die Menschheit lag am Busen der Natur
Und spielte mit den Blumen auf der Flur.
Natur, die scheinbar kränkelnd jetzt nur schleicht,
Schwoll da von Lebenslust, und tanzend, leicht
Durchströmten sie die jungen Nahrungssäfte.
Persönlich lebten alle ihre Kräfte
Damals noch unverkünstelt, frisch und echt
Und pulsten in dem menschlichen Geschlecht.
Im Ost gebot mit ihren Purpurfahnen
Eos den Stunden sich zu reih'n zum Tanz,
Und Helios in unsagbarem Glanz
Zog leuchtenden Gespanns die Strahlenbahnen
Hin durch des Zodiakus Sagenwelt
Und schlug die Leier hoch am Himmelszelt.
Zahllos von Lichtgestalten regt' es sich
Nicht nur am Himmel, nein, weltauf und nieder,
Und überall vernahm dein Ohr die Lieder
Des Weltpoems, gesungen nur für dich.
Aus Haineswipfeln nickte die Dryade,
Die jeden Stamm belebte, liebevoll,
Und wo ein Brünnlein aus dem Felsen quoll,
Da flüsterte die plaudernde Najade.
Wo du auch wandeltest, auf allen Wegen
Kam es verwandt, befreundet dir entgegen;
Im Hauch der Luft, in Blumenkelchen lebte
Ein Geist, der mit dem deinen sich verwebte,

Ein Kind der Sage, deſſen Blick, der traute,
Dir in das Innerſte der Seele ſchaute.
Auf Wolken thronten über allen Landen
Die Götter des Olymps in Prachtgewanden,
Doch ließen ſie — als Gäſte hochwillkommen —
Zu Zeiten ſich herab auf Land und Meer
Und haben freundlich Wohnung dann genommen
In Marmortempeln, wunderbarlich hehr,
In deren Säulengängen, deren Mauern
Uns höh'rer Welten Ahnungen durchſchauern;
Wie ſich in Herzen ſenket Troſteskunde,
Fiel obenher das Licht in die Rotunde.
Je menſchlicher die Götter da ſich gaben,
Je göttlicher die Menſchen und erhaben.
Heroen zogen aus auf Abenteuer
Und ſtanden kühnlich jedem Ungeheuer.
Sank in Nemäas Leu die Herrſchſucht nieder,
So unterlag als Bild des Neids die Hyder,
So bändigte der Heros ſinnberaubte,
Maßloſe Wut mit dem Gorgonenhaupte:
Das Niedre mußte ſich dem Höhern fügen —
Wie damals jetzt, ach, ohne zu genügen . . .
Dort in Olympia, Kronions Hain,
Dem Wald von Götterbildern und Oliven,
Fand jung und alt von nah und fern ſich ein,
Sobald die Feſte nur zum Wettkampf riefen.
Die Jünglinge im Schmuck der nackten Glieder,
Sie traten mit geſtählten Sehnen vor:
Im Ringkampf zwangen ſie den Gegner nieder,
Der Diskus flog gewalt'gen Schwungs empor,

Die Cäſtusfäuſte ſchlugen wuchtig drein,
Der erſte galt's im Stadion zu ſein,
Und Siegeswagen raſſelten zum Ziele —:
Die Kraft errang ſich Kränze ſo im Spiele.
Und Herodot —: beim Schimmer der Plejaden
Erzählt' er der Hellenen Ynglingsſage,
Und brauſend, wie in mächtigen Kaskaden,
Durchflogen Pindars Sänge Flur und Hage.
O, ihr, der Dichtung hohe Jubeltage,
Euch ſchlägt entzückt jedwedes Menſchenherz!
Des Dichters Sehnſucht lodert in der Klage:
„Daß ich nicht damals lebte, welcher Schmerz!
Nirgends die alte Herrlichkeit ſich findet,
Des Liedes Quell iſt ewig nun verſiegt,
Natur einäugig, Schönheitsſinn erblindet,
Der Lebenswange letztes Rot verfliegt!"

So ſeufzet mancher — aber was iſt ſchön,
Wenn es nicht ſteht mit Himmliſchem im Bunde?
Ein üppig Farbenſpiel auf ſchwankem Grunde,
Ein flüchtig Blümchen nur aus Thal und Höh'n,
Das kränkelnd welkt bereits in Tag und Stunde.
Das Heidniſchſchöne ſank, als hell der Stern
Aufging in Bethlems Thal, der Stern des Lebens!
Nun ſuchte nicht das Sehnen mehr vergebens
Die rechte Heimat und des Daſeins Kern;
Nun ſtieg der Dichter in des Herzens Tiefen,
Aus denen ſeelenvolle Stimmen riefen
Und Schönheit, die der Geiſt durchdringt ſo gern,
Die ihn mit hohem Schaffensdrang erfüllt.

Das Ziel der Erdenwallfahrt ward enthüllt,
Mit andrer Bildung kam auch andre Zeit:
Der Blick der Seele war jetzt kühn und weit,
Auf sprang die Pforte zur Unsterblichkeit.
Alsbald fand auch die Dichtung andre Töne,
Nicht ganz so klingend wie vor Zeiten zwar,
Doch tiefer noch und mehr noch wunderbar;
Denn Wahrheit, die mit Opferblut erkauft,
Das Himmelskind, war unser, und getauft
Mit Jordanwasser das wahrhaftig Schöne.
Es sproß nicht mehr wie sonst in grünen Hainen,
Doch sah zum Sterngewölb' empor mit reinen,
Mit Hochgefühlen nun des Dichters Aug'.
Geist adelte, was schön, mit seinem Hauch,
Die Leier klang, daß sie das Herz versöhne.
Nicht nur ein Vater, Schöpfer aller Dinge,
Ein Gottsohn, dem das Herz auch menschlich schlug:
Auch eine Mutter saß im Sternenringe,
Ach, deren Farben alle Menschheit trug.
Die Welt durchzog ein sehnendes Aufleben,
Ein Drang nach Hohem, das noch nie geschaut,
Unähnlich nicht dem süßgeheimen Beben
Der holderrötenden, beglückten Braut.
Dies Sehnen ist dem Menschen noch gegeben,
Im Troubadour fand's aber Lied und Laut.
Das Sein war nicht, wie in der Vorzeit Tagen,
In Rosenrot gekleidet und in Gold;
Gewicht'ger war's und ernster, minder hold,
Wie wenn am Sommerhimmel Wolken jagen.
Es herrscht' ein Zwielicht, mystisch überaus,

Des Mondes bleicher Schimmer, täuschend gleißt' er;
Wohl schwebten Engel her aus Gottes Haus,
Doch höhnten aus Geklüft auch finstre Geister,
Und Ahnungen von Sünde, Tod und Fall
Durchzuckten die Natur allüberall.
Die Minnelieder, wenn auch noch so traut,
Durchdrang ein leis Geschluchz, ein Seufzerlaut,
Wie Nachtigall spät abends schlägt im Laube,
Und wie im Waldthal einsam gurrt die Taube.
Stolz aber war die Zeit, tollkühn und derb:
Der Ritter schmähte niederen Erwerb;
Er zog hinaus, zu hohem Dienst geweiht,
Zuerst für seinen Glauben in den Streit
Und dann mit Harf' und Schwert für seine Dame.
Sein Leitstern war in Freud' und Leid ihr Name,
Ihr Handschuh seines Helmes höchste Zier
Und Losung ihm ein Wort, ein Wink von ihr;
Für sie trat er in des Turnieres Schranken,
Warf Gegner aus dem Sattel in den Sand
Und war beglückt, wenn diese vor ihm sanken,
Den Kampfpreis zu empfahn aus ihrer Hand.
Auch blut'gem Ernste weihte man Gedanken.
Manch Thor von Zauberschlössern ward gebrochen
Und manches Heiden Missethat gerochen,
Wenn's galt, aus seinen Armen, seinen Ketten
Gefangene Prinzessen zu erretten.
St. Georgs Lanze traf des Drachen Lunge,
Und Rolands Klinge brach sich kühnlich Bahn,
Ob ihm Krummsäbel wehrt' auch und Turban.
Er ras'te für Angelika, die junge,

Doch mancher Wind bewegt den Ocean
Und — Weibes Herz: im Walde losgebunden,
Ward sie wohl schön, doch, ach, nicht treu erfunden.
So wechselte in der Romantik Ton
Das Thema „Liebe und Religion"
Die wunderbare Ritterpoesie.
Sie wußte klangvoll neue Melodie
Zu finden stets für jedes neue Lied:
Der Ritter kämpft, der Sarazene flieht,
Und schöne Sünderinnen wissen schon,
Wo ihnen werden kann Absolution. —
Die Klassik lieb' ich, weil sie Leiterin
Ist des Geschmacks und lehret Harmonie,
Und Hellas' Lied erquickt mir Herz und Sinn,
Obgleich so heidnisch diese Poesie.
Doch die Romantik, wunderbar und frei,
Voll innerlicher, seltsam tiefer Töne,
Ich meine, daß auch sie zu schätzen sei,
Sei hohen Wertes für des Liedes Söhne;
Denn ist auch rauh behaart die Heldenbrust,
Ein Herz pocht drin voll Treu' und Liebeslust.

Doch geht der Dichtung Flug durch alle Zonen:
Kein Wüstenland giebt's, keine Siedelei,
Ob noch so arm, so roh der Mensch dort sei,
Wenn nur vom Weib Geborene dort wohnen,
Wo nicht, versteht dein Ohr nur recht zu lauschen,
Du hörst den Flügelschlag der Dichtung rauschen.
So wohnt' im Norden hier vor langen Zeiten
Ein heidnisch aber kraftbegabt Geschlecht,

Dem über alles Freiheit ging und Recht,
Und welches von Walhallas Götterthron
Sich kühn vermaß die Abkunft herzuleiten.
Rauh war die Hand, der Sinn voll Trotz und Hohn.
Hin über wilde Wogen durch die Weiten
Der Erde ging's in blut'gem Kampf und Streiten.
Kampf war's mit Menschen, Kampf mit der Natur,
Die, kargen Busens, Nahrung spärlich nur
Dem Siegenden vermochte zu bereiten:
Es waren finstre, waren arme Zeiten.
Der Dichter fehlte ihnen nicht. Er stand
Im Männerkampf, bewehrt die mut'ge Hand.
Es ward sein Schwert und Wort gleich scharf erfunden,
Er schlug und er besang auch Todeswunden;
Mit Blut bespritzt war Harfe ihm und Schild,
Sein Haupt umflog im Sturm die Locke wild.
Hart war die Sprache, doch in ihrem Klang
Metall volltönend, fähig zu besingen
Nicht nur den wilden Kampf der blut'gen Klingen,
Nein, auch was zart ein fühlend Herz durchdrang:
Wie Freia ihrem Öder ohn' Ermüden
Nachforscht' im All vom Norden bis zum Süden;
Wie Balder, gramvoll und die Stirne bleich,
Verloren saß in seiner Schatten Reich;
Wie seine Nanna, aufgelöst in Thränen,
Verging in ihrem grenzenlosen Sehnen;
Wie Frei verpfändete sein Schwert.
Ach, alles, was nur hehr und groß
Sich birgt in menschlichen Gemütes Schoß,
Im Leben und im Tod der Treue Mut

(Der mehr ist als des Südens Liebesglut),
Des Nordlands Dichter fand's besingenswert.
Und wenn es hart und wild auch wohl erklungen,
Es war dem warmen Herzen doch entsprungen,
Dem unergründlichen, das stürmereich,
Gleichwie das Meer, und abgrundstief zugleich.
Der Wunder wohnen viel' in seinem Schoße,
Und leicht, mein' ich, zu unterscheiden sei's
Die nord'sche Treue mit der Lilie weiß
Und Südlands Liebe mit der roten Rose.
Vor allem andern gern erklang
Von Walhalls Götterwelt der Runensang,
Wie Odin dichtete sein Hawamal,
Und auf dem Achtfuß zog durch Berg und Thal,
Auf Sleipner, seinem fluggeschwinden Pferde
Durchjagte die von ihm beherrschte Erde;
Dann wie die Schildjungfrau, die hohe Norne,
Als Richterin saß an dem Zeitenborne,
Die Runen deutend, die in allen Welten
Für alle Ewigkeiten gelten,
In Wallhall so wie auf dem Erdenrund,
Und bald beglücken, bald verdammen;
Wie Asathor die schnöden Riesen
Mit seinem Hammer schlug zusammen
Und sie in Berges tiefen Grund
Für alle Zeit hinweg verwiesen;
Wie Freia spann, Iduna blühte
Und Gefion fror und Lofna glühte
Und in des Abends Dämmerschein
Der Alfen Schar sich schwang beim Reih'n. —

Nimm ehrfurchtsvoll den Sängerstuhl denn ein,
Auf dem vor dir der Asen Skalde sang;
Sein Name hatte vollen, hohen Klang,
Erlosch auch längst Walhallas Sonnenschein.
Was groß in der Natur, was kühn und frei,
Hat eignen Ton — und Harfenmelodien,
Die mächtig durch das Weltall ziehn,
Vergehn nicht, wenn auch ihre Zeit vorbei.
Das Große dauert in der Poesie,
Wenn andre Sterne auch der Dichtkunst scheinen.
Es waren seine Töne nicht die deinen,
Doch Kraft und Geist verleugneten sie nie.
Engherzigkeit schlägt nur den Geist in Bande;
Mit regelrechter Geometerkette
Sind nicht zu messen des Gesanges Lande.
Ein freier Geist bahnt sich sein eignes Bette,
Und sei es auch in fernen Erdenzonen,
Wo ringsum herrscht der Wüste düstres Grau'n.
Beim Rief'gen kann das Schöne auch gedeihn.
Die Taube sperrt, die gurrende, man ein,
Doch frei will auf dem Fels der Adler wohnen,
Und er nur trägt den Blitz in mächt'gen Klau'n.
Wie allen Zwang der Dichter von sich weist,
So kennt Geschmack nur eine Regel: Geist.
Vielseitig ist Talent — dem Dichterorden
Ist Raum verliehn im Süden und im Norden.

Es waren seine Töne nicht die deinen;
Nordlichter nicht, nur sanfte Sterne scheinen
An deines Dichterhimmels dunklem Grund.

Ein Tropenhimmel iſt's, und auf der Flur
Darunter prangen Wunder der Natur,
Nein, Dichtungswunder, zart und farbenbunt,
Ach, deine „Blumen", die voll Schmelz uns ſcheinen,
Wie feſtgewachſ'ne Falter in den Hainen.
Gleich Abendrot, wenn goldner Duft,
Ein Himmelsſchleier, niederſchwebt
Und rings das Meer bei ſtiller Luft
Mit prächt'gen Flören überwebt,
So ſchmücket der Symbolik Gold
Dein wunderbar Gedicht auch hold
Und was in ſeinen Tiefen lebt.
In Stimm' und Antlitz hier vereint ich find',
Ach, was nur Holdes Nord und Süd zu eigen:
Die Formenſchönheit ſcheint mir Hellas' Kind,
Gedankentiefe Nordlands Kind zu zeigen.
Nicht nur dem Lied des Sturms der Heldenſage,
Auch lindem Weſte lauſcht der Nord bewegt,
Und ihn entzückt im kurzen Lenz die „Klage
Der Nachtigall", die tief im Haine ſchlägt.

An das ſchwediſche Ritterhaus

beim Reichstage des Jahres 1840.

Mit einem Gruß des Friedens nah' ich hier
Euch, Ritterſchaft und Edlen unſers Schwedens!
Ich bringe Frieden; brächt' ich Kraft und Mut
Doch auch, denn ohne ſie iſt Frieden Schwäche!
Die Kirche, welche ſelbſt des Friedens Sinnbild,
Gedeiht auch nur, wenn Schildburg ihr die Kraft iſt,
So wie der Himmel mit dem Sternenſchilde
Die Lilie deckt und ihre Silberglocke
Und deckt der Friedenspalme grüne Zacken.
Wohl iſt im Lande Frieden, nein, nicht im,
Nur an den Grenzen, denn der Meinungsſtreit
Hat rings in Sweas Land den Krieg erklärt,
Sitzt zankend, wo nur ſich ein Kreis gebildet,
Und jede Bruſt beherbergt ſeine Schlangen.
Das Herz der Gegenwart iſt voller Unruh,
Voll Mißbehagens an dem ſchon Vorhandnen.
Wie es noch werden ſoll, man weiß es nicht,
Man hat den Wunſch nur, daß es anders werde.
Zerſtörungsluſt kommt blind zur Welt im Abgrund;
Wie Nidhögg einſt benagte Yggdraſil,

So nagt sie an den Wurzeln der Gesellschaft.
Sonst unbekannte Macht erwuchs im Staate,
Und jede Macht ist Mutter ihres Mißbrauchs.
Oft ist des Neuen Kraft nur Übermut,
Und seine Jugend steht in Flegeljahren.
Auf Tod und Leben kämpft's nun überall
Mit allem Alten. Was Jahrhunderte
Gebauet und geordnet, was Erfahrung
Geprüft hat, was verwachsen mit des Landes
Erinnerungen, Sitten und Gesetzen,
Das soll nun fort, Platz muß beschafft nun werden
Für's neue Bauwerk, sei's auch auf Ruinen.
O Grille des Moments, Thorheit des Tags,
Habt Ehrfurcht vor dem Alter! Was da ist
Und was gewesen, wohl, das kennest du —
Was wird, steht mit geschlossenem Visier.
Jahrhundertalte Eiche fäll' nicht leichthin;
Es schlägt ein mächtig Herz in ihrem Busen,
Gewohnheit ist's ihr, mit dem Sturm zu kämpfen.
Doch eh' sie scheidet, liebt sie selbst zu säen
Den eignen Nachwuchs, jenen grünen Schößling,
Der frische Kräfte sauget aus dem Boden
Und in dem Haine herrscht, nachdem sie fiel.
Fäll' nicht leichtsinnig, 's ist ein Kirchenraub,
Und welken macht's die Hand. Der Wipfel rauschte
Vielleicht einst über Wasas Kupferhelm,
Und herrliche Erinnerungen nisten
In seinen Zweigen. Die Erinnerung
Gehört allein dem Mannesherzen an.
Der Ephemere hat den armen Reichtum

Des Augenblicks, verschwendrisch zu schlaraffen;
Er lebt nur für das Jetzt, und seinem Schaffen
Mag eine Zukunft nimmermehr entkeimen.
Habt acht nur, wie Unsterblichkeit der Gassen
Zergeht. Von jeglicher Glücksfucherei
Am schlimmsten ist Glücksfucherei beim Pöbel;
Vielköpfig Ungeheuer, schmeichelnd heute,
Brüllt morgen er und will zerfleischen. Jagd
Nach Beifall endet mit des Jägers Fall.
Auf andrer Lippen thronet seine Ehre,
Hoch schwillt im Winde sie des Augenblicks,
Der nächste Tag sieht aber ihre Asche.
Doch diese Jagd geht heut' durch alle Welt
Und hält in Sweas Land auch ihre Streife,
Der Hetzruf schallet rings durch Berg und Thale.
Die Eitelkeit ist kleiner Geister Ziel,
Der Unruh' Mutter. Ihre Augen spähen
Voll Sorge nach den Mienen der Minute,
Und jedem Hauch neigt lauschend sie ihr Ohr.
Was recht und edel, darnach fragt sie nicht,
Sie fragt nur schüchtern: „Wie nimmt man's wohl auf?"
Was soll die Furcht mir auf der bleichen Wange,
Das Herz von Espenlaub, vorm Winde zitternd?!
Ein Mannesherz, das fürchtet Gott allein
Und *seine* Stimme, die im Herzen wacht,
Die andern Stimmen läßt es außer acht,
Die geltende wird doch die eine sein.
Lauscht auf das Urteil nur des Vaterlands,
Auf dem beruht des Mannes Ehr' allganz,
Das ist dem Mann die höchste seiner Welten,

Doch kann die Menge nicht als ſolche gelten,
Und ſchwediſch iſt nicht der, der Furcht bezeigt,
Und ſchwediſch der auch nicht, der feige weicht.

Ihr ſteht geſchart in Guſtav Adolfs Räumen,
Des großen Waſaſohnes, nein, des größten,
Hier wo Erinn'rungen, gewaltige,
Mit mächt'gen Flügelſchlägen uns umſchweben.
O, ſeht euch um! O, denket nur der Männer,
Die hinter dieſen Schilden ſtanden einſt,
Mit welchen hier die Wände ſind bemalt!
Wähnt ihr, ſie lauſchten dem Geſchwätz der Stunde,
Mit ſeinen thorheitsvollen Launen rechnend?
Daß aus des Tages Hand ſie zitternd kauften
Gerüchte, die den Tag nicht überlebten?
Sie ſuchten andre Ehren, höhere.
Als ſiegend unſer Heldenkönig fiel
Und blutend lag auf dem erkämpften Schlachtfeld:
Habt ihr gehört, daß ihre Herzen bebten,
Wenn eine Welt in Waffen ihnen auch
Genüberſtand, ein Kind nur auf dem Thron ſaß?
Die kleine Schar mit froſterſtarrten Zügen
Wich deshalb nicht, ſie ſchloß ſich nur zuſammen,
Und Zeus Kronion gleich erſtand Banér,
Den Blitz in ſeinen unbezwungnen Händen,
Und Oxenſtjerna dachte für Europa.
Was groß begonnen, ward auch groß beendet,
Denn: „Einmal ſprechen und dabei dann bleiben!"
War Wahlſpruch Waſas und des Schwedenvolks.
Europas Ritterhaus ward unſer Nord da,

Damals beſchien gleich hold die Mälarſonne
Das Gold der Ernten unſers Bauersmanns,
Wie jenes, das die Stirn des Königs ſchmückte. —
So, Schwedenmänner, dachten eure Väter,
Und euch gehört das Erbteil ihres Ruhmes.
Ein andrer Feind iſt wider euch erſtanden,
Und eine andre Zeit müßt ihr bekämpfen.
Zerſtörung, welche alles will zerſetzen,
Des Niedrigen, des Platten Tyrannei,
Die Schwäche jetzt ringsum läßt walten frei:
Sie, die zerſplittern nur, auflöſen und zerfetzen,
Sie pochen längſt ſchon an des Nordlands Thor.
Thut, wie die Väter handelten zuvor,
Denn nicht umſonſt ſoll man den Namen tragen.
Der unſern Staat gebaut, Tyrannenmacht zerſchlagen,
Seht unſern Guſtav Waſa draußen ſtehn!
Er iſt uns nah', er hört uns, wird uns ſehn!
Laßt Zeiten wechſeln, Denkungsart und Lehre:
Ein Volk, das ohne Ruhm, muß untergehn,
Und jeder Freiheit Urgrund — heißet Ehre!

Anmerkungen.

„Poetiſche Epiſtel.“ Tegnér hat das 1815 verfaßte Gedicht erſt 1820 im 8. Hefte der Iduna veröffentlicht.

Gudmund Göran Adlerbeth wurde am 21. Mai 1751 geboren. In den Freiherrnſtand erhoben und zum Staatsrat ernannt, ſtarb er am 7. Oktober 1818. Seine Überſetzungen des Horaz, Virgil und Ovid bedeuten für Schweden das, was uns die Übertragungen der Werke Homers durch Johann Heinrich Voß ſind. Adlerbeths eigene Gedichte, meiſt dramatiſcher Art, erſchienen in zwei Bänden, Stockholm 1797—98. Von ſeinen Überſetzungen traten 1807 Virgilii Bucolica och Georgica ſowie Horatii bref till Pisonerna om Skaldekonsten an die Öffentlichkeit; Virgilii Aeneis kam 1811 ſchon in zweiter Auflage, Horatii Satyrer och Skaldebref erſchien 1814. Nach Tegnérs Aufmunterung in der vorliegenden Epiſtel griff der Dichter auch zum Ovid, allein erſt nach ſeinem Tode erſchien (Stockholm 1820), herausgegeben von J. Adlerbeth, Ovidii Metamorphoses, öfversatte af G. Adlerbeth.

Majas beſchwingter Sohn —

weiterhin auch der Cyllenier (Kyllenier) genannt, war Hermes oder Merkur, der den Namen des Kylleniers führte, weil ſeine Mutter, Maja, ihn auf dem Berge Kyllene in Arkadien geboren hatte. Er war der Erfinder der Leier, welche er an Apollo abtrat als Erſatz für die Rinder, welche er dieſem einſt entwendet hatte.

— Naſo, ha! Dein er vergißt,
Dein, der doch auch gelebt und der ſtarb an der Wiege der Aſen,
Ja, der in gotiſchem Laut, mein' ich, ein Lied doch auch ſang.

Ovid brachte, wie bekannt, seine letzten Jahre in der Verbannung zu Tomi am Schwarzen Meere zu und starb dort im Jahre 17 n. Chr., in jener Gegend, woher die Goten, die in Schweden eingewanderten germanischen Völkerschaften, zu stammen vermeinten. Ovid selbst sagt, Epist. ex Ponto IV. 13. 19—22:

Ah pudet! et Getico scripsi poeta libellum,
Structaque sunt nostris barbara verba modis.
Et placui, gratare mihi, coepique poetae
Inter inhumanos nomen habere Getas.

Adlerbeth zählte bereits vierundsechzig Jahre, als Tegnér diese Epistel an ihn richtete, so daß derselbe ihm mit Recht zurufen konnte:

Eile, die Stunden entfliehn, schon ergrau'n die bekränzten Locken!

„Epilog bei der Magisterpromotion" in Lund 1820 erschien dort im selben Jahre in zwei Auflagen. Über dies unvergleichliche Gedicht, eine der wunderbarsten Schöpfungen Tegnérs, schrieb G. Ljunggren eine Monographie, mitgeteilt im Einladungsprogramm zur philosophischen Doktorpromotion in Lund 1881. Die Magisterpromotion in Schweden entspricht ganz den akademischen Promotionen in andern Ländern, nur findet sie unter abweichenden Formen statt, die jedoch heutzutage von ihrer Feierlichkeit viel eingebüßt haben. Früher waren nur alle drei Jahre Promotionen, wo es denn natürlich eine größere Anzahl Promovierender gab. Den Akt selbst vollzog der vom Konsistorium erwählte Promotor — 1820 Tegnér —, und die feierliche Handlung fand statt im festlich geschmückten Chore des Lunder Domes, auf einer eigens dazu erbaueten, blumenprangenden Empore, welche der Parnaß hieß. Althergebrachte Sitte war es hierbei, daß, statt wie anderswo der Doktorhut, ein Lorbeerkranz überreicht wurde, und daher nennt Tegnér die Feier „der Lorbeer'n frohes Fest".

Am Fuße lag der Mittelpunkt der Welt,
Die Stadt Apolls mit ihrem Weisheitstempel.

Delphi mit seinem Apollotempel, der kastalischen Quelle und dem pythischen Orakel war nach der Anschauung der Griechen der Mittelpunkt der Welt.

Ihr habet heute
Zu ihrem Adelsbanner zugeschworen.

Es gab in Schweden früher ein Gardekorps, welches die „Adelsfahne" hieß. Dasselbe zählte 350 Mann, und nur Söhnen aus den höchsten Adelsfamilien des Landes war der Eintritt gestattet.

Doch trau' nicht thöricht jeder Schiffermär.

In der ersten Auflage hieß es statt dessen:

Beachte nicht des Tages Schifferlügen,
Die meerher kommen. Unter uns geht um
Ein prahlerisch, marktschreierisch Geschlecht,
Mit myst'scher Miene Sagen uns erzählend.

Ljunggren spricht sich am a. O. des weiteren darüber aus.

Umsonst mit dunkeln Zauberformeln bannen
Die hohe Wahrheit sie; das Dunkel eben
Sagt ihr nicht zu, denn Wahrheit wohnt im Licht.

Hiermit zielt Tegnér auf die phosphoristische Schule zu Upsala, deren Haupt der damals noch leidenschaftlich von ihm bekämpfte P. D. A. Atterbom war. Zwanzig Jahre später fand die Aussöhnung statt, besiegelt durch die grandiose Anrede, mit welcher Tegnér seinen seitherigen Gegner bei dessen Aufnahme unter die Achtzehn der schwedischen Akademie begrüßte.

Und abendlich füllt Nordlands Himmel sich
Mit goldnen Runen unsrer großen Toten,
Schaut Wasa her auf sein befreites Volk,
Blickt her Linné mit allen seinen Blumen,
Und Kellgrens Auge sucht noch stets sein Land.

Es ist bekannt, wie Gustav, der erste Wasa, nachdem sein Vater mit einer großen Anzahl der edelsten Schweden bei dem Stockholmer Blutbade umgekommen war, zu den Dalekarlen eilte und unter den romanhaftesten Abenteuern den Kampf gegen die dänischen Unterdrücker aufnahm und nach

vielen Wechselfällen siegreich ausfocht. 1521 zum Reichsverweser erwählt, 1523 zum König erkoren, wurde Gustav am 12. Jan. 1528 zu Upsala, der uralten Königsstadt, gekrönt. Nicht genug mit der politischen Befreiung seines Volkes, bewältigte er auch mit Hülfe der beiden Schüler Luthers, Olaus und Laurentius Petri, den Katholicismus in Schweden und führte die Reformation durch, weshalb auch Tegnér an anderm Orte (in der ergreifenden Threnodie auf Wallin) die schwedische Kirche die Kirche Wasas nennt.

Ein armer Landpfarrer in Småland hegte und pflegte mit besonderer Vorliebe seltene Pflanzen in seinem Garten und vererbte die Neigung zu botanischen Forschungen auf seinen Sohn — Karl Linnäus (geb. 13. Mai 1707), den unsterblichen König der Blumenwelt. Was dieser Schweden und seiner Wissenschaft war, das kann hier nicht einmal angedeutet werden. In unserer von so vielen verschiedenartigen Interessen stürmisch bewegten, von so vielen neuen Erscheinungen in Anspruch genommenen Zeit übersieht man nur zu leicht die Größen, selbst der jüngst vergangenen Periode, zumal bei einem fremden, wenngleich verwandten Volke. Wie groß ist die Zahl der bedeutenden, ja bahnbrechenden Männer in Künsten und Wissenschaften, die das numerisch so geringe Volk der Schweden seit einem Jahrhundert aufzuweisen hat! Linné, von Gustav III. in den Adelstand erhoben, starb 1778. Johann Henrik Kellgren wurde am 1. Dez. 1751 auf dem Pfarrhofe Floby in Westgotland geboren. Er starb am 20. April 1795 als einer der hervorragendsten Geister des Dichterkreises, den der geniale Gustav III. um sich geschart hatte. Dieser ernannte ihn zu seinem Sekretär und bereitete ihm durch eine Pension ein sorgenfreies Dasein. Übrigens war Kellgren als Kritiker ebenso bedeutend wie als Dichter. Tegnér gedenkt seiner wiederholt und stets mit der größten Begeisterung, so in dem herrlichen Festgesange zur fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie und ganz besonders in seiner „Kronbraut".

Und wenn ihr einst (es gilt euch allen hier!)
Durchkämpft den fünfzigjähr'gen, heißen Kampf
Fürs Licht, wenn bald das Fest der goldnen Hochzeit
Der Wahrheit soll gefeiert werden u. s. w.

Herr v. Leinburg erwähnt in seinen Anmerkungen zu diesem Gedicht, daß von den 1820 mit dem Lorbeerkranz Geschmückten und durch Tegnérs Anrede Geweiheten sich beim Jubelfeste der Universität Lund 1871 noch sieben persönlich eingefunden hätten; zehn seien noch überhaupt am Leben gewesen. Wie mag den ersteren das Herz gepocht haben, indem sie an Ort und Stelle sich jene Scene vergegenwärtigten und sie die Stimme des geliebten Lehrers, des jetzt weltberühmten Dichters, zu vernehmen meinten, welcher sie vor fünfzig Jahren andachtsvoll gelauscht hatten!

„Bei der Magisterpromotion" in Lund 1829. In Folio als Festschrift gedruckt und später im Heimdall, Nr. 28, 1829 veröffentlicht. — Der Verfasser vertrat bei dieser Feierlichkeit den Prokanzler der Universität, Bischof W. Faxe, welcher auf dem Reichstage zu Stockholm war.

— er, der zuletzt uns verlassen,
Nahm mich in Vaterhut, mich lehrend die Kunst des Gesanges.

Tegnér zielt hier auf den Professor der Ästhetik an der Universität Lund, A. Lidbeck, an welchen er einst das hübsche Gedicht „Das Hünengrab" gerichtet hatte. Lidbeck war einer der ersten Gönner Tegnérs gewesen, und dieser, genossener Wohlthaten und Freundlichkeiten stets gedenk, vergalt dem Treuen mit rührender Treue.

Ich dank' ihm im Grabe,
Ach, einem Grab in der Fremd' — in bevölkerter Wüste
ja starb er.

Professor Lidbeck war Vertreter der Universität Lund auf dem Reichstage zu Stockholm und starb während des Aufenthaltes daselbst 1829. Von früher her hatte Tegnér ja gegen das Leben in der Hauptstadt eine lebhafte Abneigung, welche hier bedeutsam zum Ausdruck gelangt.
Einsam war er im Leben, und einsam auch blieb er im Tode.

Lidbeck lebte von seiner Gattin getrennt, welche Schauspielerin geworden war.

Mein ist der Tag nicht, nein: dein, der hier soll reden und lehren.

Promotor und zugleich abgehender Rektor der Universität war Professor J. Albin Engeström, Schwiegersohn des Bischofs Faxe, ein Tegnér nahe stehender Freund.

Darum, du Freund aus den Zeiten der Jugend, du Purpurgeschmückter,
Ehe dein Purpur nun sinkt, bekränze im Spätrot die Locken,
Die nach dem Lorbeer sich sehnen, denn also hat Oskar geboten.

Der abgehende Rektor war selbstverständlich mit allen Zeichen seiner Würde angethan, mit dem wallenden Purpurgewande und von Golde funkelnden Rektorhute. Der Kronprinz Oskar war Kanzler der Universität und hatte als solcher die Promotion mittels besonderen Erlasses angeordnet.

Hier ist der Adam der Dichter, der König der nordischen Sänger –

Als Gast war Adam Oehlenschläger, Dänemarks berühmtester Dichter, bei der Promotion zugegen. Geboren 1779 zu Kopenhagen, zeigte Oehlenschläger in seiner Jugend Neigung für die Bühne, trat jedoch, als er keinen Erfolg hatte, zurück und studierte. Gedichte, 1803 erschienen, fanden Beifall, und mit staatlicher Unterstützung machte er in den Jahren 1805—10 Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien und entwickelte von da an eine ungemein fruchtbare Schriftstellerthätigkeit. Epische, lyrische und dramatische Gedichte schüttete er wie aus einem unerschöpflichen Füllhorn und behandelte mit Vorliebe altnordische Stoffe. Oehlenschläger war ungleich vielseitiger als Tegnér, doch fehlt ihm durchweg das Markige, Brillante. Die Tragödie Hakon Jarl, zuerst 1808 aufgeführt, und das großartige, 1814 erschienene Gedicht „Helge", welche Tegnér in seiner Rede erwähnt, sind hervorragende Schöpfungen. Oehlenschläger starb hochgefeiert am 20. Januar 1850 zu Kopenhagen.

— Den Kranz, der gewachsen, wo Saxo gelebt hat.

In der Anmerkung zum Gedicht „Das Hünengrab" ist erwähnt worden, daß mit der Stadt Saxos eben Lund gemeint sei, wo jener berühmte dänische Gelehrte sich einst, wenigstens vorübergehend, aufgehalten haben soll. Begraben ist er im Dome zu Roeskilde auf Seeland.

„An Professor Agardh" bei seiner Einführung in die schwedische Akademie 1834. Dies Gedicht wurde gedruckt im 15. Teil der zweiten Serie von „Svenska Akademiens Handlingar" vom Jahre 1835 und war vorher mitgeteilt in der Minerva, Nr. 74 u. 75 von 1837.

Diese Rede gab der sogenannten liberalen Presse das Signal zu wütenden, maßlosen Angriffen. Allen voran war Aftonbladet, doch fand der Dichter auch Verteidiger.

Adolf Agardh, geboren 1785 zu Bostad in Schonen, gestorben als Bischof von Karlstad 1859, war ein ausgezeichneter Botaniker, der sich durch eine Reihe trefflicher Arbeiten einen glänzenden Namen erwarb. Er gehörte zu dem intimsten Freundeskreise Tegnérs in Lund.

Doch leben herrliche Erinnerungen
In Gustavs Stiftung noch —

in der von König Gustav III. gegründeten Akademie.

— wo Lehnberg sprach,
Und Oxenstjerna, Kellgren, Leopold
In edlem Wettstreit ihre Weisen sangen.

Magnus Lehnberg, gestorben 1809 als Bischof von Linköping, war ein berühmter Kanzelredner. Über Oxenstjerna und Leopold verweise ich auf die Anmerkungen zum folgenden Gedichte.

Was ist Erinn'rung aber u. s. w.

Es ist, als wenn Tegnér die heutigen Parteiler einer gewissen Richtung in unserm guten Deutschland aufs Korn genommen hätte; es trifft zu aufs Titelchen.

— Willkommen auf dem Sitz, wo Fleming
Mit seiner Silberstimme Blumen sprach.

Graf Claes Adolf Fleming, Reichsmarschall, gestorben 1831, war seit 1799 Mitglied der Akademie.

Das wahre Ritterhaus ist nicht von Stein,
Mit stolzen Schilden an den Wänden prangend.

Das schwedische Herrenhaus — Ritterhaus genannt —, dessen Gebäude am Riddarhustorg in Stockholm liegt, ist an den Wänden mit den Wappen der hervorragendsten Adelsgeschlechter des Landes geschmückt.

„Knie' hin u. s. w."

Worte, welche nach dem Ritual bei der Erteilung des Ritterschlages gesprochen wurden.

Ein eigner Zauber ist verbunden auch
Mit deinem schönen Wirken u. s. w.

Hinreißender ist nie die Aufgabe und das Schaffen des Botanikers charakterisiert worden! Wie kühn, und doch wie schlicht und innig! An andern Stellen nennt Tegnér die Blumen „selige Morgenträume der schlummernden Erde", oder auch „Sonnenkinder, getauft mit dem Tau des Himmels, die stumm und andachtsvoll Gott den Herrn in heiligem Schweigen preisen".

Wir gaben auf den Höhen des Parnasses
Uns Stelldichein, nicht wo wir stehn, auf Zions.

Wie bereits erwähnt, ist es in Schweden Sitte, ausgezeichnete Gelehrte mit einem der reichdotierten Bischofssitze zu belohnen, und um die Erlangung eines so verlockenden Preises in späterer Zeit überhaupt möglich zu machen, unterwerfen die meisten schwedischen Studenten sich vor ihrem Abgang von der Universität, auch wenn sie eine andere Wissenschaft als Lebensaufgabe gewählt haben, einem theologischen Examen. So war auch Agardh, der berühmte Botaniker, zum Bischof von Karlstad vorgeschlagen, als er unter die Achtzehn der schwedischen Akademie aufgenommen und mit dieser Anrede von Tegnér, dem Helleniſten auf dem Bischofssitze von Wexiö, begrüßt wurde. Einige Wochen später erhielt Agardh wirklich die reiche Pfründe.

„Festgesang zur fünfzigjährigen Jubelfeier" der schwedischen Akademie. Für und wider Tegnér ist unendlich viel geschrieben worden, und so glühende Bewunderer der große Bischof von Wexiö gefunden hat, so heftige Widersacher hatte er; allein keiner ist gewesen, der nicht dieser Schöpfung, einer der Perlen unter den dichterischen Offenbarungen Tegnérs, voll und ganz den Preis zugesprochen hätte. Mochten sie an seinem Frithjof nörgeln, die Abendmahlskinder bemängeln, Axel mit Achselzucken zum übrigen legen (denn der Parteihader verblendet bekanntlich sonst hellsehende Geister nur zu leicht): diesen Festgesang mußten sie gelten lassen. Selbstverständlich war es mir Ehrensache, dies bewunderte Gedicht thunlichst adäquat wiederzugeben. Trotzdem habe ich, wie ich mich gern bescheide, an einigen Stellen das Original nicht erreicht — es soll mich freuen, wenn's nach mir einem andern besser und vollkommener gelingt. Vorläufig bitte ich meine Leser, die in der Lage sind, es thun zu können, mit dem Original in der Hand meine Übersetzung und die meiner Vorgänger untereinander zu vergleichen. Geradezu Unbegreifliches leistet wieder eben Herr v. Leinburg, der so selbstbewußte „Geistesverwandte" Tegnérs.

Vorm hohen Königsschloß stand ich am Hafen.

Der geistreiche L. Passarge (auch ein genauer Kenner der schwedischen Litteratur) sagt in seinem von mir mehrfach benutzten trefflichen Werke: Schweden, Wisby und Kopenhagen (Leipzig, Brandstetter): „Da steht gleich neben dem Schlosse und dicht am Hafen, an der Stelle, wo der König aus dem finnischen Feldzuge siegreich zurückkehrend ans Land stieg, Gustavs III. Statue, das Meisterwerk Sergels. Die Bürger Stockholms baten um die Ehre, dem „Zauberkönig" eine Statue errichten zu dürfen . . . Der König stützt sich mit der Linken auf das Steuer einer Galeere (er hatte sich besonders in Seeschlachten ausgezeichnet) und hält in der ausgestreckten Rechten einen Olivenzweig. Die ganze Stellung ist lebhaft bewegt, mehr malerisch als statuar . . . ."

Tobias Sergel (1740 bis 1814), der geniale Schöpfer

des Monumentes, welches 1790 dem Könige geweiht, aber erst 1808 enthüllt wurde, ist der hervorragendste Bildhauer Schwedens.

Wenn es in der dritten Strophe heißt:

Ich sah als Kind noch seine Sonne glänzen,

so ist hierbei daran zu erinnern, daß Tegnér zur Zeit des Königsmordes etwa zehn Jahre zählte.

Die Karle waren tot; u. s. w.

Es ist die sogenannte Freiheitszeit nach dem geheimnisvollen Tode Karls XII. vor Fredrikshald, die hier gekennzeichnet wird. Schweden hatte allerdings Könige, allein es waren Schattenkönige, also nach Tegnérs Begriffen vom wahren Herrschertum keine Könige.

Und jeglicher war froh, daß eben er sich fand.

Dieser Ausdruck ist der Rede entlehnt, welche der berühmte Erzbischof Wallin bei der Enthüllungsfeier des Königsdenkmals hielt, in welcher es heißt:

Nationen,
som sorglöst spridde sig kring tronen,
trygg vid den tanken, att du fans —
die Nation,
Die sorglos rings umgab den Thron,
Des froh, daß eben du dich fandest.

Daniel Melander, unter dem Namen Melanderhjelm 1778 von Gustav III. in den Adelstand erhoben, geboren 1726, gestorben 1810, war der größte Astronom, den Schweden gehabt hat.

Torbern Bergman, nach dem Urteil Gmelins ein Chemiker, Physiker und Kosmograph von unsterblichen Verdiensten, wurde geboren 1735 und starb bereits 1784.

Karl Wilhelm Scheele, 1742 bis 1786, leistete Hervorragendes als Chemiker.

Sven Bring (geadelt als Lagerbring), Professor der Geschichte an der Universität Lund, geb. 1707, starb 1787. Sein Hauptwerk ist „Svea Rikes historia“, Stockholm 1769—1783, in vier Quartbänden.

Graf Gustav Friedrich von Gyllenborg, geb. 1731, gest. 1808, verfaßte beschreibende Gedichte (Landtquäden öfver Årstiderna), satirische („Öfver mina vänner") und epische („Tåget öfver Bält").

Im „Menschenelend" er's mit Seufzern nannte —

Unter dem Titel „Menniskans Nöjen och Elände" schrieb Gyllenborg zwei Gedichte, von welchen Tegnér das zweite anführt. Die schwedische Akademie hat dem Dichter in der St. Klara-Kirche zu Stockholm von dem berühmten, auch Tegnér befreundeten Bildhauer Byström ein Denkmal errichten lassen.

Gustav Philipp Graf von Creutz, 1739 in Finnland geboren, war Gesandter in Madrid und Paris und starb als Kanzleipräsident und Kanzler der Universität Upsala 1775. Sein berühmtestes Gedicht war das Idyll „Atis och Camilla" in fünf Gesängen.

Gebt Raum! Gebt Raum! Der Weingott naht des Nordens!

Kein Name genannt, und welch ein Panegyrikus! Aber jenes bedarfs hier nicht, denn nur einer kann gemeint sein, und den andern erkennt jeder als vollberechtigt an, denn Karl Michael Bellman ist in Wahrheit „der größte Dichter, den der Nord gesehen", genial wie kein zweiter. Gerade daß Tegnér den Namen nicht nennt, ist eine feine Huldigung, die er dem Allbewunderten darbringt. Bellman, geb. den 24. Febr. 1741, starb den 11. Febr. 1795.

Umrauscht das Denkmal lind, ihr Tierparks-Eichen.

Bellmans kolossale bronzene Büste von Byström im Tiergarten zu Stockholm ist ein Meisterwerk. Paffarge sagt in seinem erwähnten Werke: „Diese Büste mit der hohen ernsten Stirn und dem Rebenkranze blickt uns befreundet und bekannt an, als sähen wir den Geist verkörpert, der durch diese Hallen zieht und sie erfüllt. Ebenso lächelt hier die Natur; aber es weht auch ein Hauch der Wehmut aus diesen Zügen, gerade wie die Natur in ihrem granitnen Ernste einen gewissen Zug der Trauer nicht los werden kann. Man muß am 26. Juli, dem sogenannten Bellmanstage, hier gewesen

sein, wenn halb Stockholm in den Tiergarten strömt und sich alles entfaltet, was die Natur und die Menschen hier Eigentümliches haben, um zu verstehen, was Bellman seinen Landsleuten noch jetzt bedeutet, welch ein Glück für ein Volk es ist, einen Genius zu besitzen, dem sich alles beugt, von dem Höchsten bis zum Geringsten, den jeder liebt, weil er ihn bewundert und versteht." Vor allen berühmt sind Bellmans unübersetzbare Fredmans Epistlar mit der von dem Dichter selbst dazu komponierten eigenartig schönen Musik. Bellman erhielt von Gustav III. eine Anstellung, die ihn der Nahrungssorgen überhob.

Bengt Lidner, geboren zu Gotenborg 1759, verlor seine Eltern früh, wurde zur See geschickt, entlief dem Schiff am Kap und kam im größten Elend in die Heimat zurück, wo er, obgleich von Gustav III. unterstützt, sich einem wüsten Leben ergab und 1793 ein jammervolles Ende fand.

Mit dem edelsten Gemüt verband sich bei ihm grenzenloser Leichtsinn; in geordnete Verhältnisse konnte er sich nicht finden. Die meisten seiner Gedichte atmen tiefe Schwermut; eines der hervorragendsten ist: „Grefvinnan Spastaras Död". Ein anderes: „Yttersta Domen", das jüngste Gericht, beginnt:

»Han öppnes, grafvens port! De tröga gångjern knarra,
och lampans matta sken på svarta marmorn darra«.

Tegnér führt diese Eingangszeilen an:

Vernimm nun Lidner: „Knarrend drehn die Pforten
Des Grabes sich, der Tag naht des Gerichts!
Dumpf dröhnt die Mittnachtsglocke allerorten,
Die Lampen flackern ungewissen Lichts.

Bei Herrn v. Leinburg ist diese Strophe gar nicht wiederzuerkennen; ebenso verwischt ist die erste der auf Bellman bezüglichen.

Graf Johann Gabriel von Oxenstjerna, ein Neffe Gyllenborgs, geb. 1751, bewährte sich in mancherlei Staatsämtern, wurde Reichsmarschall und einer von den Herren des Reiches und starb 1818. Tegnér hebt unter seinen Gedichten hervor die Tageszeiten (Dagens Stunder),

die Ernten (Skördarne) und die Hoffnung (Hoppet). Nach Oxenſtjernas Tode nahm Tegnér in der ſchwediſchen Akademie ſeinen erledigten Platz ein und ſpendete dem Heimgegangenen in ſeiner Antrittsrede begeiſtertes Lob. Die Gedichte desſelben erſchienen in fünf Bänden; er überſetzte auch Taſſos Befreietes Jeruſalem und Miltons Verlorenes Paradies.

Kellgren, deſſen bereits in den Anmerkungen zum Epilog bei der Magiſterpromotion in Lund 1820 Erwähnung gethan wurde, iſt hinſichtlich ſeiner Lyrik gewiſſermaßen mit unſerem trefflichen Johann Georg Jakobi zu vergleichen, der ja lange genug in den Banden Gleimſcher Schule lag, dann aber ſo köſtliche Lieder ſchrieb, daß ſie Goetheſchen zum Verwechſeln ähnlich waren. So ſchlug auch Kellgren ſpäter warme, echte Herzenstöne an, und vor allen ergreifend iſt das von Tegnér hervorgehobene: „Den nya Skapelsen“, deſſen erſte Strophe lautet:

Du, som af skönhet och behagen
en ren och himmelsk urbild ger
jag såg dig, och från denna dagen
jag endast dig i verlden ser.

Nils von Roſenſtein (1752 bis 1824) begleitete König Guſtav III. 1784 nach Rom. 1786 wurde er zum Mitglied und beſtändigen Sekretär der Akademie ernannt. Gedichte ſind von ihm nicht veröffentlicht worden, wohl aber philoſophiſch-äſthetiſche Abhandlungen.

Karl Guſtav von Leopold, der letzte des Dichterkreiſes, welcher Guſtav III. umgab, wurde 1756 geboren. Der König ernannte ihn zu ſeinem Bibliothekar und Privatſekretär und würdigte ihn ſeiner ganz beſondern Freundſchaft. Er gehörte zu denjenigen, welchen die Ehre zu teil wurde, bei der Stiftung der Akademie zu Mitgliedern ernannt zu werden. 1809 geadelt, wurde er 1818 zum Staatsſekretär ernannt, erblindete aber 1819. Er ſtarb am 9. November 1829. Leopold war nicht nur Dichter, ſondern beſchäftigte ſich auch, zumal in ſpäteren Jahren, viel mit Philoſophie und Kritik. Die neu auftauchende phosphoriſche (romantiſche) Schule in

Upsala, die überhaupt mit ungestümer Rücksichtslosigkeit das Zeitalter Gustavs III. bekämpfte, griff den Greis auf die schnödeste Weise an, allen voran Hammarsköld, weshalb Tegnér in der schönen Dedikation zu seinem Axel sich mit edlem Eifer des gröblich Beleidigten annahm. Unter den Threnodien (Totenklagen) Tegnérs ist eine der schönsten die auf Leopold gedichtete.

„Bei der Einweihung der Dorfkirche zu Gårdsby," 1837. Abgedruckt in Wexiö Läns Tidning vom 6. April 1838 und Post-och inrikes-Tidningar vom 18. April selben Jahres. In einem Briefe vom Juni 1837 schreibt Tegnér, daß er Lust verspüre, den Bauern einmal eine Predigt in Versen zu halten, er sei begierig darauf, was für Augen dieselben dazu machen würden. Die guten Leute haben schwerlich den Gedankenflügen ihres Herrn Bischofs folgen können, wenigstens würden deutsche Bauern kaum dazu im stande sein; der Name des armen Dörfleins Gårdsby (zu Wexiö eingepfarrt) ist aber jedenfalls durch diese Rede Tegnérs der Vergessenheit entrissen worden und wird erhalten bleiben, wenn lange kein Stein von Dorf und Kirche mehr übrig ist.

„Georg Adlersparres Schatten" an das schwedische Volk. Georg Adlersparres Namen ist mit der neuesten schwedischen Geschichte unzertrennlich verbunden. Geboren 1760, gab er von 1797 bis 1800 in Verbindung mit Lehnberg, Leopold und andern eine Zeitschrift unter dem Titel „Läsning i blandade ämnen" heraus, welche durch ihre freisinnige Haltung den Unwillen der damals am Hofe dominierenden, äußerst reaktionären Partei erregte und den Herausgeber in mancherlei Händel verwickelte, bis sie endlich verboten wurde. Bei dem Sturze des letzten Königs aus dem Wasageschlechte war Adlersparre einer der Hauptleiter der Bewegung, und die nachfolgende Regierung zeigte sich erkenntlich, indem sie ihn in den Grafenstand erhob; später zog er sich jedoch ins Privatleben zurück und verweilte vorzugsweise gern auf dem reizend am Wener gelegenen Edelsitze Gustavs-

wik. Adlerſparre war ein glühender Anhänger der konſtitutionellen Monarchie, eine durchaus edle Natur; er ſtarb 1835. Nach ſeinem Tode gab der jüngere Graf C. A. Adlerſparre eine Zeitſchrift unter demſelben Namen wie die erwähnte heraus, und in dieſer veröffentlichte Tegnér im 1. Hefte 1839 das in Rede ſtehende Gedicht, welches begreiflicherweiſe in der demagogiſchen Tagespreſſe ein wahrhaft ohrenbetäubendes Wutgeheul hervorrief.

Himmelslüfte einen ſich harmoniſch
In den Gewölben der Baſilika.

Bei den Römern verſtand man urſprünglich unter Baſilika einen Gerichtsſaal, ſpäter war ſie das Vorbild der älteſten chriſtlichen Kirchen.

Den Mißbrauch der Gewalt bekämpfte ich auch,
Mit Waffen erſt des Geiſts und mit dem Schwert dann.

Hindeutung auf die oben erwähnte, 1797 bis 1800 herausgegebene freiſinnige Zeitſchrift.

Von Yſtad bis nach Torneå —

Yſtad iſt ein Hafenſtädtchen im ſüdlichſten Schweden, während Torneå die nördlichſte Stadt war, bis ſie mit Finnland im Jahre 1810 an Rußland abgetreten wurde. Die Torneå-elf nämlich, an deren Mündung in den Bottniſchen Meerbuſen die Stadt oſtwärts liegt, bildet die Grenze; an der Weſtſeite der Mündung liegt jetzt das ſchwediſche, neuerbaute Haparanda. Der Vers bedeutet demnach: Von einem Ende des Reiches bis zum andern.

Auf Hoijers Stirn droht ein Gewitter ſchwer.

Benjamin Carl Heinrich Hoijer, 1767 bis 1812, Profeſſor der Philoſophie zu Upſala, war einer der ausgezeichnetſten Philoſophen Schwedens. Er iſt einer der Hauptverbreiter der philoſophiſchen Syſteme Fichtes und Schellings in ſeinem Vaterlande.

„An Profeſſor Grafſtröm“ bei ſeiner Aufnahme in die ſchwediſche Akademie 1840. In einer Separatausgabe mit der Begrüßungsanrede an Profeſſor Atterbom zuſammen in drei ſchnell vergriffenen Auflagen gedruckt, dann aber

auch im 20. Teil der zweiten Serie von „Svenska Akademiens Handlingar".

Anders Abraham Grafström, geboren 1790 zu Sundswall, starb als Pfarrer in Umeå 1870. Er war ein zarter, feinfühlender Lyriker.

Der Mann, dem du in unserm Kreise folgst —

Grafström nahm bei seinem Eintritt in die schwedische Akademie den Platz des Grafen Göran Mörner ein, welcher von 1818 bis zu seinem Tode 1838 Mitglied gewesen war.

Mit fester Hand lenkt' er des Reiches Steuer.

Graf Mörner war seit dem Jahre 1815 Mitglied des Staatsrates.

Verwandt ist deines Liedes Stimme der,
Die fast ein halb Jahrhundert lang beherrschte
Jedwed gefühlvoll Herz in unserm Norden —

bezieht sich auf Frans Michael Franzén, geboren 1771 zu Uleåborg in dem damals noch schwedischen Finnland, gestorben 1847. Sein Gedicht auf den Grafen Creutz wurde von der schwedischen Akademie gekrönt und gilt als eines der erhabensten Gedichte in schwedischer Zunge. Ein kindlich frommer Sinn, eine innige, religiöse Erfassung der Natur verleiht seinen Gedichten einen eigentümlichen Zauber.

Und diese Stimme singet nach Idyllen
Auf der dem Nordpol nahen Wiesenflur.

Franzén war seit 1831 Bischof in Hernösand in der Provinz Norrland.

„An Professor P. D. A. Atterbom" bei seiner Aufnahme in die schwedische Akademie. Im 20. Teil der zweiten Serie von „Svenska Akademiens Handlingar" abgedruckt. Per Daniel Amadeus Atterbom, geboren in Östgotland 1790, starb 1855. Im Jahre 1807 stiftete er in Upsala den „Aurorabund", dessen Organ die Zeitschrift „Phosphorus" war. In den Jahren von 1812—22 gab er den „Poetischen Kalender" heraus, der in der schönen Litteratur Schwedens ein Ereignis war. Unmöglich kann

man Atterbom ein sehr bedeutendes poetisches Talent absprechen. Seine „Insel der Glückseligkeit" mag als Ganzes in seinem Durcheinander aller möglichen dichterischen Formen mißlungen sein, unzweifelhaft weist sie aber im einzelnen große poetische Schönheiten auf. Atterbom war in der litterarischen Fehde der Romantiker gegen die gotische Schule der Hauptführer der ersteren und als solcher ein erbitterter Gegner Tegnérs gewesen.

Nimm ehrfurchtsvoll den Sängerstuhl denn ein,
Auf dem vor dir der „Asen" Skalde sang.

Atterbom nahm den erledigten Sitz Pehr Henrik Lings in der Akademie ein. Dieser berühmte Begründer der schwedischen Heilgymnastik, geboren 1776 zu Ljungå in Småland, gestorben 1839, erhielt den Professortitel und wurde 1835 Mitglied der Akademie. Man hat von ihm zwei epische und neun dramatische Gedichte, die, im altnordischen Kraftstile gehalten, eine nationale Dichtersprache zu schaffen strebten, welche aber in ihrer originell sein wollenden Rauheit den Spott der Gegner herausforderte und an das einstige Bardengebrüll in Deutschland erinnerte. „Der Asen Skalde" bezieht sich auf Lings episches Gedicht „Asarne".

Unter Atterboms Gedichten sind vor allen berühmt seine „Blumen". „Näktergalens Klagan" ist eine rührende Elegie in Trochäen, mit welcher der erste Teil von „Lyksalighetens Ö" schließt.

„An das schwedische Ritterhaus"; erschien zuerst, separat gedruckt, 1840 in Stockholm. Die ganze „freisinnige" Presse, Aftonbladet wieder voran, schlug natürlich gewohntermaßen Lärm, was freilich kaum wunder nehmen kann. Selbstverständlich fehlte es andrerseits dem Dichter, der so unverblümt seine politischen Ansichten aussprach, nicht an kräftigem Beifall.

Und Zeus Kronion gleich erstand Banér.

Johan Banér, geboren 1596, war im dreißigjährigen

Kriege einer der genialsten Feldherren aus der Schule Gustav Adolfs. Er starb 1641 zu Halberstadt.

— Oxenstjerna dachte für Europa.

Axel Oxenstjerna, der große schwedische Kanzler, welcher nach dem Tode Gustav Adolfs das Reich lenkte und die Zügel der europäischen Diplomatie in seinen geschickten Händen hielt, starb 1654 im Alter von etwa zweiundsiebzig Jahren.

Dritte Abteilung.

Fräulein W. U. Cedercrantz.

Sahst du das Schönste bereits, was die Sonne beschienen auf Erden:
Heimlichen Wohlthuns Glück? O, so bewein' es jetzt!
Oder vernahmst du es nur, was leise davon man geflüstert?
Bist du ein Fremdling hier? Wein' mit den andern trotzdem!
Arg ist die Zeit und stürmisch — wir alle wissen's — und selten
Steigen von Sternen herab friedliche Genien zu uns.
Naht sich zuweilen ein solcher, dann heischet er Anerkennung,
Spendet er Gaben, alsdann ist es dem Ruhme zu lieb.
Knie', o, kniee drum hin und wein' an dem Grab', wo der Herbstwind
Streuet das welkende Laub, Thränen die Wolke vergießt;
Denn hier ruhet in Frieden ein Menschenherz, ach, das einzig
Gutes zu thun sich gemüht, nimmer begehrend des Lohns;
Schlummert ein treues Herz, das nur für andre geschlagen,
Keiner Freude genoß, welche nicht andern es schuf.

Lebens Wardein ist der Tod. O, geht und schaut, wie sie lebte!
Blüht nicht ein Paradies rings um der Seligen Grab?
Steht nicht wie mutterlos das Volk geschart um die Bahre?
Kündet nicht jeglicher hier heimlichen Wohlthuns Preis?
Seliger Schatten, vergieb mir, wenn ich den Schleier jetzt lüfte:
Wahrheit hallt wieder ja auch dort in der Schatten Land.
Gleich wie die Raupe, die treu ihr Seidengespinste vollendet
Und zur Höh' dann entschwebt, hast du dein Tagwerk vollbracht.
Schlumm're denn sanft im Schatten des Haines, wo stets die Erinn'rung
Weilet an deiner Gruft, deiner mit Thränen gedenk.
Steiget die Sonn' einst im Frühling, entlockt sie dem Grabe manch Blümchen,
Klagend umtönen es dann Lieder der Nachtigall.
Aber du schwebest im Glanze darüber hin, und wie hier einst,
Lautlos gleich nächtlichem Tau, gießest du Segen noch aus.

Elof Tegnér.

Von den drei Brüdern nur noch einer übrig!
Herabgebrannt gleich Kerzen nun die ält'sten,
Zu früh erloschen! Kinder stehn und Witwen,
Wie Marmorbilder stehn auf einem Grabe.
Und beide starben sie in ihrer Jugend —
Früh ruft die Gottheit, die sie liebet, heim.
Ach, Elof, Elof, meiner Kindheit Stütze,
Du Königsspiegel meiner Jugend, rein
Sah ich in dir das sonst so dunkle Leben.
Wie leuchtetest du mir als edles Vorbild
Mit des Gedankens Ernst auf hoher Stirn,
Dem klaren Ernst, der gleichwohl lächeln kann,
Doch meist aus Mitleid, wenn die Nichtigkeit
Er unsers schlaffen Lebens recht durchschaut.
Wie war dein Herz so frisch, so unerschrocken,
Selbständig, kraftvoll! So wie wenn ein Fluß
Mit eignen Wogen strömt durchs wilde Meer,
So gingest du, ein Mann, den Weg zum Grabe.
Doch helfen, dienen war dir Lust des Herzens,
Ach, eines Herzens gleich der Sensitive;
Fest aber stand dein Will', als wär' er Marmor;
Barmherzig, treu, mit wenigem begnügsam,

Geboren, wie es schien, geliebt zu werden,
Wie warst du froh im Kreise froher Jugend!
Doch sprachst mit strengen Mienen du dein Nein,
Dann wichst du keinem, wer's auch mochte sein;
Die Bitte selbst, verzweifelnd am Gelingen,
Entfernte sich auf fortgescheuchten Schwingen.

Der Himmel lieh dir nicht des Liedes Gabe
(Den Götterwein, der sein Gefäß bald sprengt),
Doch liebtest du das himmlische Geschenk,
Des Töne tief in deine Seele sanken,
Wie Himmelsthränen in verdorrte Erde;
Nur jene Göttin des Gesanges nicht,
Die uns das Heute zeigt, geformt aus Nebeln,
Ein Schemen, kraftlos, ohne Mark und Sehnen,
Des leeren Nichts veränderliches Bild,
Das rings im Mondschein spukt und breit sich macht,
Das hölzern' Schwert der Abstraktion in Händen
Und auf dem Haupt des Südens Narrenkappe. —
Dichtkunst war andres dir. Erhaben stand
Sie wie St. Michael in voller Rüstung
Und stieß, den Drachen niedertretend, ihm
Den Speer ins Herz. Hoch hielt sie Sitt' und Ehre,
Das Vaterland und alles Edle, Hehre,
Und ihrem Schild liehn große Namen Glanz,
Die jetzt ein Spott dem Schwarme der Geringen;
Die Locken schmückte ihr ein Eichlaubkranz,
Und Sterne schattend hob sie breite Schwingen.

So nähr' denn deine freie Seele jetzt
Mit Schillers Ernst und mit dem Scherz Voltaires;

Erkläre nun den Toten deinen Flaccus
Und Walas Rätſellied aus ferner Vorzeit;
Zu Engelsharfen ſing' Lidonas Schickſal,
Das Schwanenlied ſing' deines Leopold! —
Wend' ab dein Auge von der dunkeln Erde,
Hier geht der Zeitgeiſt um als ein Geſpenſt,
Das Mark verdorrend, der Gedanken Licht
Im Hirn erlöſchend; öd' iſt's da und finſter,
Und es verſiegt des Herzens friſche Quelle.
Dem Grab entſtieg des Mittelalters er,
Ein hinkendes, ein unglückſel'ges Trugbild,
Blut an den Händen und den Wahnwitz in
Dem finſtern Antlitz. Hütet euch, er breitet
Den ſchwarzen Jeſuitenmantel bald
Auf alle Welt; des Nordens Stern erliſcht,
Und Teufelchen hohnlachen in der Nacht. —
O, hohe Nemeſis, wo iſt dein Schwert?
Die hehren Götter ſteigen vom Olymp
Nicht mehr hernieder, nein, ſie wirken nur
Durch Menſchen. Nun wohlan, ſo laßt uns wirken!
Noch hat der Norden geiſterfüllte Männer
Mit mut'gen Herzen, deren goldne Leier
Auf einen Tag nicht Thoren ward entlehnt;
Noch lebt der „Ernten" Skald', ein Nordlandsſommer
Mit ew'gem Sonnenglanz auf hohen Bergen,
Mit friſchem Blumenduft und Waldhornklang;
Noch wallt der Sänger „Selmas" unter uns
Mit leichten Schritten, kaum den Staub berührend,
Denn ſeine ſchöne Seele wohnt nicht hier,
Wohnt in des Friedens, in der Unſchuld Land,

Doch steigt sie dann und wann hernieder noch
Und bringt von ihren Engeln uns den Gruß.
Noch haben Maros Dolmetsch wir, den Römer,
Den Tempelsänger noch, die Davidsharfe,
Und „Gylfes" Barden, der durch Nordlands Berge
Braust wie ein Waldstrom. Seine Quelle sprudelt
Dem Urdarbrunnen gleich der Asenwelt,
Wo Götter halten Thing, und wo die Norne
Mit Schild und Griffel blicket in die Wogen.
Ach, mancher ist da, welcher retten könnte,
Doch jeder Aar haust einsam auf der Klippe
Und schwebet sorglos von dem Grat ünd badet
Die breite Heldenbrust im Strahl der Sonnen.
Des Nachtgevögels achtet keiner, das
Dort unten lärmt, bis es zum Heere wird,
Bis tausendfältig seine schwarze Brut
Auffährt, die Sonne wie Gewölk verdunkelnd,
Das Ohr betäubend mit dem heisern Schrei —
Und so geht alle Kunst und Wahrheit unter.

Und doch! Es schlug einst in der Vorzeit Tagen
Ein freies, ein gewalt'ges Herz im Norden.
Wie Sweas Himmel klar war sein Gedanke;
Vom Berggrat sahn die scharfen Augen über
Die Erde hin und hin durch alle Himmel.
Nun fesselt man den freien Götterssohn,
Dem Kind' gleich muß er seine Pensa lernen,
Ein Rest noch aus dem Hospital der Zeit.
Von außen eingeführt wird das Verkehrte,
Obgleich noch Kraft hier, Klarheit noch gedeiht,

Denn des ein Funke noch wohl übrig blieb;
Und ob die Finsternis ihn auch vertrieb',
Wird er doch unser sein in Ewigkeit,
So lang' der Nordwind mag die Flügel schlagen
Und unsre Felsen Wolken überragen.

Wach' auf, Virginias Sänger, o, wach' auf,
Du Mann des Lichts, der Farben und des Lebens!
Du stritteſt dreißig Jahr mit blanken Waffen
Für Sprache, für Gesang und Geist im Norden.
In ihrem Namen ruf' ich heute dich!
Was schläft ihr Rittersmann, und warum ruht
Sein gutes Schwert? O, sieh, der Feind ist nah'
Und stürmt heran, und straflos hebet wider
Das Heiligtum er seine frechen Hände.
Soll es verderben? Soll ein Irrenhaus
Aus seinem Schutt erstehn? Soll Geist, soll Kunst
Entfliehen vor des Tages Fieberträumen?
Wach' auf! Noch hassen alle nicht das Licht
Und spotten nicht der Ehre der Nation!
Pflanz' deine Fahne hoch! Die Adlerschwingen,
Entfalte sie im Sonnenschein des Nordens.
Dann scharen alt und jung sich um sie her.
Die Brust bekreuzt und mit geweihtem Speer
Zu einer bessern Kreuzfahrt kommen wir.
Wohl neiget sich die Sonne und es dämmert,
Doch ist's noch hell genug die Schlacht zu retten.
Sieh, mit dir zieht der Genius der Kunst;
Wie ehedem steht er dir noch zur Seiten,
Purpurgegürtet, er, der gottgeborne,

Den Ring der Ewigkeit um seine Locken.
Es trägt den vollen Köcher seine Schulter,
Und weises Lächeln spielt um seinen Mund,
Doch wie die Sonne blickt sein Aug' im Rund,
Und strengen Ernst sieh auf der Stirne ruhn.
Der Sieger zürnt! Dem Python gleich hör' nun
Ihn bitter lachen beim Geschrei der Brut:
Ein Fußtritt schleudert sie in Lethes Flut. —

Wie so ich sann, erhellte sich die Nacht,
Und vom Olymp stieg eine Lichtgestalt,
Die Leier in der Hand. Auf meine Stirn
Den Finger legte sie, mir leise flüsternd:
„Gut meinst du's, doch du bist auf falschem Pfad,
Und jener Bund, den hier du stiften wolltest,
Entstünd' er auch, er führte nicht ans Ziel.
Der Schönheit Blume blüht, gedeihet nicht
Im unfruchtbaren Boden der Polemik.
Das Unbedeutende kann nur gedeihn,
Wo Großes fehlt, die Lügen wuchern nur,
Wo nicht der Wahrheit Goldfrucht wird gesä't.
All' Streben, welches einzig will zerstören,
Wenn's auch gelingt, versinket in sein Nichts:
Die leichte Saat bringt weiter keine Früchte
Als Rache, Haß und ew'ge Bitternis.
Doch kannst du bilden, dann will ich dich lehren
Ein besser Lied, des Tags Geschmack zum Trotze.
Dann fällt das Niedre wie von selbst, und besser
Dann feierst du des Bruders Angedenken,
Als mit dem Gladiatorspiel, das du

Am unbekannten Grabe feiern wollteſt.
Denn rühmſt du auch den Toten, war er doch
Kein großer Geiſt, er war ein klarer nur.
Sei weiſe! Schlag' den Zank dir aus dem Sinn!
Die geiſtreichſte Polemik auch, die beſte,
Sie langweilt doch am Ende nur den Hörer.
Leer iſt ihr Weſen, öde nur und hohl.
Ergreif' die Leier, dann gelingt dir wohl
Ein herrlicher Gedicht, das durch die Lande
Dir Ruhm verkündet und den Gegnern Schande!" —
So ſprach ſie, und in immer bleicherm Schimmer
Gemach der Herrlichen Gebild' verſchwand,
Das himmliſchmild, olympiſch vor mir ſtand,
Und ihre Warnung, ich vergaß ſie nimmer.

Leb' wohl, o Bruder — ach, ein lang' Lebwohl!
Mir ſchwanet, daß ich bald dir folgen werde,
Denn lange kann man hier doch dauern nicht
In dieſem Trauerhaus, genannt das Leben.
Ich hoffe nichts mehr. Ach, der Hoffnung Roſen,
Die roten, die ſo trüg'riſchen, ſie welkten
Vorzeitig mir, bevor der Herbſt mir kam.
Was hab' ich mehr auf Erden hier zu ſuchen?
Zu niedrig baut hier jeder Sterbliche,
Der unterm Sternendom ſein Haus erbaut.
Du bliebſt mir nur, du, der Erinn'rung Lilie
Die in dem Kelche Thränen birgt der Nacht
Und in der Abendſtund' am ſtärkſten duftet.
Des Todes bleiche Schweſter du, du ſollſt
Den ahnungsvollen Kranz dem Trau'rer bieten. —

Doch einen einz'gen Wunsch noch birgt mein Herz,
Und ein barmherz'ger Gott wird ihn erfüllen
Und eine Stätte schenken mir am Orte,
Wo Ruhe fand der Staub der Teuersten.
Da will ich leben unbemerkt und still,
Will nur noch mit den toten Freunden leben,
Jesaias und Homer, mit Conas Stimme,
Der schwermutsvollen, mir vor allen teuren.
Und dichten will ich dann und wann ein Lied,
So tief wie eine Stimme aus dem Grabe,
Das dann des Landes Töchter singen werden,
Am liebsten abends, wenn die Nebel wallen
Und sich im See des Himmels Sterne spiegeln.
Und endlich, wann es Zeit, will ich mir suchen
Ein kleines grünbewachs'nes Plätzchen zwischen
Den beiden Brüdern, die ich so geliebt:
Für mich ist Raum genug, ihr ältern Brüder!
Zu euren Füßen mag der jüng're ruhen.
Des Grabes arme Trauerbirke schüttelt
Im Abendwind dann ihre grünen Locken,
Und in dem Wipfel singt die Nachtigall
Von den drei Brüdern vom Gestad' des Wener,
Die alle sanken in der Kraft des Lebens.
Und siehst du dann und wann um Mitternacht
Drei weiße Schatten sitzen um die Birke,
Nächtlicher Wandersmann, erschrick dann nicht,
Dir sind nicht feind die luftigen Gestalten.
Vertraulich flüstern sie im Mondschein da
Von Kunst, von Wissenschaft, die sie geliebt,
Von Menschenschicksal, von des Grabes Rätsel

Und ruhen einer an des andern Bruſt.
Doch die iſt blutlos, kennt nicht Erdenluſt,
Und ihre Augen können nicht mehr weinen.
So ſitzen ſie dort ſelig Hand in Hand,
Und wie herab dann Mond und Sterne ſcheinen
Vom himmliſchen Gewölb' ſo unverwandt,
Fällt auf die bleichen Wangen wohl einmal
Ein Schimmer dieſes matten Lichts zuweilen,
Doch nicht verträgt ihr Aug' der Sonne Strahl —
Beim Hahnenſchrei ins ſtille Grab ſie eilen.

Der fremde Jüngling.

Fern im Süd sitzt an der Donau Borden
Thränenübertaut
Eine Mutter, welche aus nach Norden,
Nach dem Sohne schaut.

Sie erhoffte Taubenpost dem Herzen:
Von der lieben Hand
Holden Gruß, daß Heilung er der Schmerzen
In der Fremde fand.

Und ein Brieflein kam aus jenen Landen,
Doch von ihm nicht war's;
Arme Mutter, deine Blicke fanden —
Eine Locke seines Haars.

Nicht mehr hört den Lärm der Welt dein Knabe,
Sieht nicht Sonnen loh'n,
Denn er schläft im großen Heldengrabe
Unsers Nordens schon.

Ob demselben, teuer bangem Sehnen,
Blinket Freias Stern —
Arme Mutter, blinkt er so durch Thränen
Auch im Süden fern?

Guter Jüngling, Sagas Heim, wohl bettet's
Deinen Staub bei sich,
Aber von Erinn'rung lebend rettet's
Dem Gedächtnis dich.

Wenn du nun den Blick wirst dorthin wenden,
Wo die Kindheit schwand,
Zu den Gärten, zu den Weingeländen
An der Donau Strand,

Und dein Aug' erglänzt wie Sterne scheinen,
Wachtelrufen gleich
Deine Stimme tönt — hauch' zu den Deinen
Dann vom Himmelreich:

„Weint nicht, daß man schon in Lebensfrühen
Mich zu Grabe trug;
Wenn der Erde Treibhauspflanzen blühen,
Sind sie reif genug.

„Haßt den Nord nicht, weil ich hier gestorben,
Da er mir doch gab,
Was als Höchstes Menschen je erworben:
Lieb' und dann ein Grab.

„Wie mich Edle liebten, mag euch künden
Ihrer Thränen Glanz,
Und das schönste Mädchen kam zu winden
Meinen Totenkranz.

„Runen ritzte Freundschaft mir in Treuen
Auf den Stein der Gruft;
Blaue Blumen, weiße Rosen streuen
Ringsum süßen Duft.

„Sommers läßt die Ulme drüber wallen
Grünes Zweiggehang,
Und im Wipfel schluchzen Nachtigallen
Klagenden Gesang."

Der ertrunkene Knabe.

Einſt ward am Ida geraubt Ganymedes, der lockige Knabe,
Jupiters mächtiger Aar trug auf den Flügeln ihn fort.
Cephalus teilte das Los: als Aurora den blühenden Jäger
Sah im Gebirg' allein, zog ſie ihn zu ſich empor.
Alſo, badender Knabe, von blau umſchleierten Nixen,
Tückiſchem Volke des Meers, wurdeſt hinweg du gerafft.
Gierig zogen ſie dich hinab zu den Wundern der Tiefe,
Welche kein Glücklicher ſah — einzig der Dichter ſie kennt.
Bleich iſt und kalt wie der Mond die Sonne, die drunten ſcheinet,
Weſen, gar ſeltſam geformt, huſchen in magiſchem Licht.
Dort ſind Rieſenkorallen die Wälder, das Wildbret iſt fußlos,
Lilien betäubenden Dufts blühen in goldenem Sand,
Und der Königin Schloß iſt eine unendliche Perle,
Weit wie der Himmel gewölbt, prächtig zu ſchauen wie der.
Dorthin ſchleppten ſie dich zum Muſchelſaale, dort ſchwangen
Wild ſie in raſendem Tanz dich, den erbleichenden Gaſt.
Denn ſie verfolgen mit Haß, was immer nur lebet im Lichte,
Schmiegſamem Waſſergeſchlecht widert die feſte Geſtalt.

Eher nicht ließen sie dich, als bis aus den Gliedern der Geist wich,
Dann dem verhaßten Tag gaben sie erst dich zurück.
Aber es standen am Ufer laut jammernd und weinend die Eltern
Und die Geschwister zumal, weinend die Freunde gesamt;
Thränenden Blicks auch stand mit ergrauetem Haupte der Lehrer,
Vielversprechendes Kind, der dich erzog — für den Tod.
Ach, nun beklagten sie alle das Los des Schönen auf Erden,
Irdischer Hoffnung Saat, welche gemäht wird im Mai.
Siehe, da drang auch zu mir, dem Sänger, das Echo der Klagen —
Freunde sind Lieder und Lenz, Jugend und Sang sind verwandt;
Deshalb brach ich in Eile hier diese vergängliche Blume,
Sie auf das frühe Grab legend als freundlich Symbol.

A. Kröger.

Wohnst du auch, wo Sterne scheinen,
Hast du Seligkeit erlost,
Ach, vergiß doch nicht der Deinen,
Gieß' in ihre Seelen Trost!

Traurig schwinden ihre Tage,
Traurig wie der Kerzen Strahl
Flammt bei einem Sarkophage
Im verhangnen Leichensaal.

Sohn und Mutter! — Sondergleichen
War, was deine Liebe gab!
Deine Gattin sieh erbleichen
Wie die Lilj' auf einem Grab.

Tröste sie! — Der Tote findet
Form und Stimme tausendfalt,
Flüstert in dem Hauch, der lindet,
Webt aus Mondlicht sich Gestalt.

Sag' ihr, daß getrennte Gatten
Wiederum der Himmel eint,
Segnend schweb' des Vaters Schatten,
Wo ein Vaterloser weint.

Doch, was Freude bringt und Frieden,
Ach, du kennſt das rechte Wort,
Froh warſt du ja ſelbſt hienieden,
Froher biſt du nun wohl dort.

Auch vergiß der Freunde nimmer,
Die manch Feſt verbunden ſah,
Nicht des Sängers, welcher immer
Deinem Herzen ſtand ſo nah.

Ach, bei ſeiner Saiten Tone
Miſchen Thränen ſich dem Klang;
Sprache dort an Gottes Throne,
Himmelsſprache iſt Geſang.

David Aspelin.

War das die Meinung, Bruder? War es nicht
Der holden Dichtkunst, war's des Todes Engel,
Der hinter deiner Schulter stand und dich
Die Worte lehrte, die du schriebst? Das Lied,
Das rührende, war es dein Schwanensang? —
Was ist das Leben? Jüngst sein Herold, sang
Der Dichter leise seufzend dessen Leiden,
Denn Herold ist des Lebens er, gleichwie
Der Vogel der des Tags; des Lebens Quellen
Durchströmen reichlicher des Sängers Herz,
Und deshalb schlägt's jeweilen so bewegt.
Nun stockt's. — Wie eine Leier liegt zersplittert,
So liegst nun du; die Himmelsmelodieen
Der jäh zersprungnen Saiten sind verstummt,
Und still ist alles, kaum daß noch die Erde,
Dem geiz'gen Erben gleich, der froh des Raubes,
Mit kargen Blumen und verstellten Thränen
Den Ort bezeichnet, wo der Sänger ruht,
Und auf dem Grab des Lebens Zerrbild äfft.
Dies Zerrbild täuscht niemanden. Bruder, Bruder!
Wahr ist es wohl, was wir so oft gesungen,

Daß Pſyche aus dem Grab erhebt die Schwingen
Und nur die Larve überläßt dem Staube.
Wohlan denn, du der Larv' entflohne Pſyche,
Mit Flügeln, die aus Morgenrot gewoben,
Mit Augen, Himmelsſternen nachgebildet,
Du höh'rer Geiſt, o, freundlich blick' hernieder
Zur Erde noch, zu ihren kleinen Sorgen
(Ach, klein für dich, doch für uns andre groß);
Blick' her auf die Gefährtin deines Lebens,
Die einſam ſteht geſenkten Haupts, vergleichbar
Der Sonnenblume, deren Sonn' erloſchen —
Auf deinen Uno, deinen einz'gen Sohn,
Das arme Kind, das keinen andern Vater
Als den nun hat, der droben wohnt im Himmel.
Fleh' du zu ihm für den verlaſſ'nen Sohn!
Und bete du zugleich für deine Freunde,
Die dich mit brüderlichem Herzen liebten,
Und unter ihnen, o, vergiß nicht des,
Der leiſe weinend legt den letzten Kranz
Auf deinen Sarg! —
Ach, ſchöne Zeiten waren's,
Die wir vereint auf Erden hier erlebten:
Zu unſern Herzen drangen keine Sorgen,
Wir wohnten ſtill im Laubſaal unſrer Jugend,
Und Freudenquellen rieſelten ringsum,
Und drüber war der Hoffnung Himmelsbogen
Gewölbt, in prächt'gem Farbenwechſel ſtrahlend.
Da ſangen unſre Muſen, die noch zarten,
Im Schatten bei verſchämtem Koſen ruhend,
Wie Maros Hirten um einander warben.

Die deine war die beſſ're. Kraftvoll nicht,
Doch lieblich war und herzlich ihre Stimme.
Schon damals liebt' ich ſie, und heute noch
Iſt teuer mir die bleiche Jungfrau mit
Dem Kranze vom Gezweig der Thränenweide
Und mit den blauen Augen, ach, den feuchten,
Die zu den Sternen blickten unverwandt,
Den himmliſchen, dahin ſie nun entrückt.
Laß nur den Tadel mäkeln! Jede Kunſt
Wird leicht bemäkelt, ſchwer iſt's, ſie zu üben.
Nicht gleich verteilt die Gottheit ihre Gaben:
Sie redet durch Poſaunen wie durch Flöten;
Der Dichtung Sonne ſpiegelt ſich nicht nur
Im Oceane, nein, auch in dem Tropfen,
Der blinkend an dem Kelch der Blume zittert.
Der zwiegegipfelte Parnaſſus hat
Recht viele Stufen unterhalb der höchſten,
Die hoch doch von der Erd', und du und ich,
Wir wohnten dort vergnügt in grünen Hainen.
Jetzt wohnſt du höher. Auf dem Berge Tabor
(Der Menſchheit Tabor ſteht im Himmel ja),
Da bauteſt du dir Hütten, da iſt gut ſein.
O ſelig, wer mit dir dort oben weilte,
Du redlicher, du edler Jugendfreund!

Bis da leb' wohl, ein lang' Lebwohl, o Bruder!
Wer weiß, wie lang'? Im Himmel rechnet man
Die Zeit nicht ſo wie hier. Leb' wohl, o Bruder,
Bis Engel einſt mit Stimmen, deiner gleich,
Zu dir mich rufen heim ins Himmelreich!

Freiherr A. Beckfriß.

Und dies hier iſt dein Grab? Und durfteſt doch dich laben
Vor wenig Tagen noch an heiterm Scherz mit mir,
Friſch wie der Morgenwind, wie Eichen ſtark, die hier
Im Kampf den Stürmen ſtehn? . . Nun tot, und nun begraben!
Gefallen unbemerkt an deiner Bahn Beginn!
Erloſchen, was dir hier an Hoffnung lächeln wollte!
Dein Leben, eine Fahn' iſt's: die hier aufgerollte,
Entfaltet droben weht ſie nun ob Wolken hin.

Vom Herd der Revolution kamſt du jüngſt heim, vom Süden,
Aus Napels Paradies, wo nur der Bettel gilt,
Von Albions Krämerhaus, das Freiheit trägt — im Schild;
Der Nord begrüßt' als Sohn den Heimwehkranken, Müden.
Den Blumen ſelbſt ein Lenz, zum Herbſt voll Ernteluſt,
Kam ſchwediſch ganz dein Herz zurück ins Heimgelände —
Wer drückte liebevoll dir, Jüngling, nicht die Hände?
Das alte Vaterland — ſchloß dich an ſeine Bruſt.

Es iſt ein troſtlos Wort durchs Erdenſein erklungen,
Das uns durch Mark und Bein wie Fieberſchauer zieht:
Das Niedrige gedeiht, das Herrliche verblüht,
Und von dem Tode wird die Senſe blind geſchwungen!

Dein Leben lag so schön, wie in Olympias Hain
Das Stadion, umringt von Lorbeern und Oliven!
Was nur das Glück vermag hienieden zu verbriefen,
Dir war es zugesagt und war — ein Stündlein dein.

O, sah ich so, wie hell, wie klar dein Geist geworden,
Dem Himmel gleich, der uns im Lenze lächelt hold,
Wenn so dein Herz ich sah, rein wie geläutert Gold
Und redlich wie einst hier der Händedruck im Norden,
Dann rief ich freudig: Steig', o junges Sternbild du,
Die kalten Herzen wärm' und leuchte trüben Zeiten,
Und ist dein Los erfüllt und kehrst du heim vom Streiten:
Ein leuchtend Abendrot, geh' dann bei uns zur Ruh'!

Ihr Sprossen edlen Stamms, seid eingedenk der Lehre,
Zu der sein Leben ward. Es flüstert dieses Grab:
Verdienen wollt' er sich, was ihm der Zufall gab;
Zu stark, zu stolz, wollt' er zu Lehne nicht die Ehre.
Wie Blumen bilden sich und trinken Himmelslicht,
So bildete er sich, er, den das Licht entzückte:
Noch blüht die Blume — die dem Erdenstaub entrückte
Steht in des Vaters Park, an seiner Wohnung dicht.

Dies war dir süßer Trost, der deine Seele lockte
Und ihr die Bitternis, daß fern die Deinen, nahm,
Als jener Augenblick, der ernste, letzte kam
Und nun das Licht erlosch und nun der Puls dir stockte;
Dies war dir süßer Trost, wie weicher Flötenklang,
Der sommerabends tönt aus fernen Thales Hürde,
Und freudig warf von sich dein Geist des Staubes Bürde,
Indem wie ein Gebet er sich gen Himmel schwang.

O, ſieh auf die herab, die Troſt zu bringen wähnen
Dem Vater, dem im Grab nun Hoffnung ruht entſeelt —
Sie ſpenden einen Troſt, der ihnen ſelber fehlt,
Und ſpiegeln ihren Gram in ſeinen hellen Thränen.
Blick' auf ihn her, ein Stern, aus Lichtes Region,
Ach, deiner Seligkeit ein Hauch werd' ſeinem Herzen,
Wenn ohne Troſt die Welt ihn überläßt den Schmerzen
Und Berg und Thal er fragt: „Wo iſt mein Sohn, mein Sohn?"

Sanft, Jüngling, ruh' dein Staub! Der Lenz erblühe hie,
Hier ſtreu' die Sonn' ihr Gold, der Wind erſeufz' hier bänger,
Der Lüfte leichtes Heer, das Heer beſchwingter Sänger,
Stimm' hier alljährlich an des Waldes Elegie!
Erfreu' es dich, ſo oft aus grünem Laubgedrang
Sie ſenden unſer Leid im Lied zu deinem Himmel!
Ach, ihre Stimme bleibt in all' dem Weltgetümmel,
Wenn längſt verſtummte die des Freundes, der dich ſang.

Das Grab in Hyères.

A.

Wes iſt dies Grab? 's iſt jüngſt erſt aufgeworfen,
Der Hügel zeigt's, der noch an Blumen darbt,
Den noch kein Lenz bedeckt mit grünen Schorfen,
So wie geſchloſſ'ne Wunde übernarbt.

B.

Ach, eine Mutter, hold, von neunzehn Jahren,
Kam, hier Geneſung in der würz'gen Luft
Des Südens hoffend, fern vom Nord gefahren —
Zu ſpät! Am Strand ward ihr nur eine Gruft.

A.

Die Ärmſte, von den Ihren all' getrennet!
Die Lilj', verpflanzt in unſern Roſenhain,
Sie iſt geknickt, und ſelbſt den Platz kaum kennet
Die Trauer, ihr ein Denkmal dort zu weih'n.

B.

Von Heimatslieb' erglühn die Nordlandsherzen;
Sie wurzeln in der Väter trautem Thal.
Den Nord noch ſucht' ihr Aug' in Todesſchmerzen,
Eh's brach, noch des Polarſterns lichten Strahl.

A.

So jung, so schön, geboren zu beglücken,
Und nun ein Staub auf unbekanntem Strand!
Und nicht den Trost einmal, im Tod zu drücken
Des Vaters, nicht der Mutter teure Hand!

B.

Sie leben in den Sälen, geht die Sage,
Des Königs, welchen unser Land gebar;
Er liebt sie, und vernimmt er ihre Klage,
Spricht Trost sein Herz dem kummervollen Paar.

A.

Ob König oder Knecht, wer kann dir Labe
Des Trostes bieten, arme Mutter du?
Dein Leid, der Lampe gleicht's im Römergrabe,
Die erst erlischt, wenn einer geht zur Ruh'.

B.

Viel duft'ge Wipfel rings dies Grab umragen;
Wind' einen Kranz von Eichen, die hier stehn!
Die Blätter kennt sie, hat — so hört' ich sagen —
Sie oft auf ihres Vaters Haupt gesehn.

A.

O nein, den Kranz will ich von Lilien winden,
Weiß wie auf ihrer Heimat Flur der Schnee,
Wie ihre Wang', und grün wie Grabeslinden:
Weiß ist der Tod, die Hoffnung grün seit je.

B.

Den grünen wie den weißen Kranz — laß beide
Aufs Grab uns legen: wie ergreifend schön!
Noch lebt ein Töchterchen im Hoffnungskleide,
Indes die Mutter weilt in Himmelshöh'n.

A.

Komm, Südlands Flora, komm, du wunderreiche,
Und mit der Sehnsucht Bildersprache sprich!
Dornrose hold, schmück' dieses Grab, du bleiche,
Vergißmeinnicht, hier steh' und sehne dich!

B.

Mischt euren Sang, ihr sanften Himmelswinde,
Mit ihrem Lied und unserm, tief gerührt!
Schmieg' an den Strand dich, seufzend bang und linde,
Du Meereswoge, die sie hergeführt!

So hörte ich im Lande des Gesanges
Zwei Troubadours am Grabe von Hyères;
Doch an der Urn' im Süden, ach, erklang es
Wie so unendlich schöner noch und hehr!

Jakob Faxe.

Klagen ertönen von Lund, denn der Tod ſucht heim da die Freunde;
Wandelnd von Haus zu Haus, heimſt er die liebſten ſich ein.
Neben der weinenden Zwillinge Wiege bahrt auf man den Vater,
Scheiden muß Bräut'gam von Braut, jammernd die Mutter vom Sohn.
Hiobspoſten erwartend, empfang' ich nur zitternd die Briefe,
Jeder birgt Thränen und Gram unter dem ſchwarzen Sigill.
Redlicher Jakob, auch du? — Die Jakobsleiter zum Himmel
Stiegeſt zu früh du hinan, weshalb nicht bliebſt du bei uns?
Ach, für den Frieden des Himmels gabſt hin du die Unruh' der Erde,
Wechſelndes Spiel der Zeit opfernd dem ewigen Ernſt.
Wohl, der Tauſch iſt ein guter, doch blühte dir Glück auch hienieden,
Hier, wo du jeglichem lieb, wo man auf Händen dich trug. — —
Sichrer, ſo ſagten wir uns, gravitiert nicht die Erde zur Sonne,
Als zu dem ewigen Licht, ewigen Rechte ſein Geiſt.

Alles pries den Beſcheidnen, der in ſich barg ſeine Schätze,
Wie im verwahrten Gewölb' Könige bergen ihr Gold.
Eitelkeit predigt am Markte dem gaffenden Volk ihre Weisheit,
Wer in die Tiefe gern dringt, denkt nur und hört und — ſchweigt.
Aber du ſchwiegſt nicht immer; nein, galt es das Recht zu verteid'gen,
Falſchheit zu züchtigen und Lug oder zu ſchirmen den Freund:
Herrlich dann flammteſt du auf, und wie in der Schrift Zacharias
Wurdeſt du Stummer beredt, ſprachſt mit prophetiſchem Geiſt. — —

Denkſt du noch des (o, du thuſt's, da Selige nimmer vergeſſen),
Wie in der Eltern Haus — lange das meine auch war's! —
Fröhliche Traulichkeit ſaß, die Stunde der Dämm'rung verplaudernd,
Und nur die tickende Uhr wußte vom Fluge der Zeit?
Seel' erſchloß ſich der Seel', und geflügelte Worte, wie Falter
Sommers durchziehn das Gefild, flatterten frei dann umher.
Dort im freundlichen Kreiſe ſaßeſt du, friedſam dich ſonnend,
Jüngling an Jahren wohl, aber ein Mann ſchon an Geiſt.
Jeglichem ein Vertrauter, warſt du den Eltern zugleich ein
Herzlich ehrfürchtiger Sohn, herzlich beratender Freund.
Welche glückſelige Tage! Sicher das Haus, das geliebte,
Voller Hoffnung und Luſt — nun, ach, verödet und leer!

Fern bei den Antipoden, im Lande der Kupferfarbnen,
Feſſelt's die Tochter, wo's Nacht, wenn es bei uns iſt Tag.
Zwiſchen dem ſeufzenden Vater und ihr liegt wogend das Weltmeer,
Ach, ein noch tieferes Meer trennet doch ſie und dich!
Alternder Tage Troſt, der Baum verheißender Hoffnung,
Liegt nun entwipfelt am Grund, nimmer belaubt er ſich neu.
Siehe, das Oſterfeſt naht, und die Lerchen erheben im Äther
Hell vom Erſtandnen den Sang, grüßen voll Jubels den Lenz.
Neu erblüht nun das Leben, es grünet der „Heiligen Hügel",
Froh wie des Jünglings Bruſt ſchwellen die Knoſpen am Zweig.
Herrlich zu ſchau'n iſt der Hügel, ein Hut, den Flora der Eb'ne
Laub- und blumengeſchmückt ſetzet aufs fliegende Haar;
Herrlich zu ſchau'n iſt der Hügel, den Sagen und Lieder umweben,
Abſalon, Saxo und Finn zeigen, die Hohen, ſich da!
Vater, o zieht es dich nicht dahin, zu ſehn, wie die Sonne
Flammend ſich ſenket ins Meer, grüßend entlegnes Geſtad'?
Mutter, o willſt du nicht ſehn, wie erſtorbne Vergißmeinnicht wieder
Schlagen die Blauäuglein auf, blicken zum Himmel aufs neu?
Warum hemmt ihr den Schritt? Heut' Abend wird Jakob nicht kommen,
Der euch ſo gern ſonſt gefolgt, nun iſt er gangen vorauf.
Wandert, Vereinſamte, wandert! Und ſchreitet ihr dort zwiſchen Stämmen,
Welche ihr ſelber gepflanzt, denket, daß Freunde es ſind.

Goldbeschwingt hat der Abend sich nun auf dem Sunde gelagert,
Wie auf des Teuren Grab Hoffnung, unsterbliche, ruht.
Sternlein erglühen als Kerzen beim Abendgesang im Himmel —
Denkt, daß der Sohn, welcher schied, blicket von einem herab,
Trauernd euch wandeln sieht im Park hier, doch halten' ach, schön're
„Heilige Hügel" des Herrn ihn trotz der Schwingen zurück.
Wandert denn weinend heim und hofft, entschlummernd, vom Traume,
Welcher halb tröstend Gedicht, himmlische Wahrheit halb ist,
Daß den Verlornen er stelle vors Lager euch, so wie im Leben
Freundlichen, stillen Sinns Hand euch küssend und Mund.
Aber ein Zeichen euch ist's: bleibt aus die nächt'ge Erscheinung,
Bald dann dämmert der Tag, der euch dem Teuren vereint.

Einem trauernden Vater.

„Sprich ein Troſteswort dem Vater, den gebeugt der harte Schlag,"
Schreibt mein Sohn, „ein Wort des Troſtes, welches mich auch tröſten mag." . .

Solon, wird erzählt, beweinte einen vielgeliebten Sohn
Und vernahm von allen Seiten den gewohnten Troſtſermon:

„Wozu nützt es, daß du weineſt? Trag', was unabänderlich!" —
„Eben, weil umſonſt ich weine (ſprach der Weiſe), weine ich."

Ach, ein ſolcher Troſt iſt keiner, ſcheint ein ſchnöder Hohn ſogar,
Denn zu weinen, war der erſte Troſt hienieden immerdar.

Doch du weißt, uns ward ein beſſ'rer, laß uns ſein gedenken drum:
„Tot iſt nicht der Knab', er ſchläft nur!" ſpricht das Evangelium.

„Tot iſt nicht der Knab'" — er wallte hin nur in ein beſſ'res Land,
Wo er eine höh're, eine Schule der Vollendung fand.

Lehrer dort mit Engelsflügeln weisen ihm die rechte Spur;
Von dem Licht, das ihn umflutet, ist die Sonn' ein Schatten nur.

Er, der ird'schen Sang so liebte, ist von Harmonie'n umweht,
Wie Gott Vaters Wort erhaben, rührend wie des Sohns Gebet.

Wohl ihm dort im Land der Sel'gen! In dem ew'gen Morgenwind
Wird das Herz ihm leichter schlagen, ros'ger ihm die Wangen sind.

Einst in deine Vaterarme sinkt er, wenn dein Aug' hier bricht. —
Keine höh're Lehre weiß ich, besser Troſtwort kenn' ich nicht.

Freiherr Nils Tralle.

Schlaf' in Ruh'! Voll Unruh' sind die Stunden,
Ach, die wir hier oben bringen zu!
Ruhe wird dort unten nur gefunden —
Schlaf' in Ruh'!

Alles Wünschen hat das Herz vergessen,
Alles Hoffen dort und Freu'n im Nu:
Unterm Dach von Sommergrün indessen
Schlaf' in Ruh'!

Schlaf' und träume! Als des Geists Herolde
Nahn ja Träume hier uns tausendfalt;
Auch im Grab wohl zeigen sie die holde
Luftgestalt.

Träume denn vom reichen Wirkungskreise,
Welcher Heil so vielen Brüdern schuf,
Thränen folgen dir und mancher leise
Segensruf.

Alles lauschte willig deinen Worten,
Beugte sich dem Geist, der leuchtend stand
Und wie goldne Münze allerorten
Galt im Land.

Träum' von Siegen, die dein Geist erstritten,
Zielen, die erreicht dein Wanderstab,
Wenn du nicht in deiner Laufbahn Mitten
Sankst ins Grab.

Als ein Torso nun erscheint dein Leben,
Torso, wenn unschätzbar auch an Wert;
Träum', er werde uns zurückgegeben
Unversehrt.

Wie — so froh bei fröhlichen Genossen —
Voll Vertrau'n dein Herz sich finden ließ,
Wie mit Liebe alles dich umschlossen,
Träume dies!

Schöne Träume! Ach, mit dir, du Trauter,
Betteten wir sie in kühler Gruft,
Und du schläfst nun da, umwallt von lauter
Blumenduft.

Bergt den hellen Geist, ihr dunkeln Räume!
Treu'stes aller Herzen, schlafe du!
Zukunft und Vergangenheit sind Träume —
Träum' in Ruh'!

Am Grabe C. G. v. Leopolds.

Daß er in andern, reinern Tönen bade,
Im Pſalm der Sel'gen wohllautvoller Klang,
Iſt nun von unſerer Guſtaviade
Verſtummt der letzte, herrlichſte Geſang:
Ein Epos, welches Scherz und Ernſt durchweben,
Wo alles wunderbar, wo alle Bilder leben.

Wie ſchön! Am ſtillen Mälarinſelſtrande,
Welch eine Welt voll Poeſie erwacht!
Turnierſpiel dort auf meerumblautem Sande!
Dort Rittersleute in Burgundentracht!
Und krönen blonde Grazien dann jeden
Der Sieger ſchweigend auch — ſieh, wie die Augen reden!

Und jugendſchön, in königlicher Hehre,
Hält ein Apoll das Scepter in der Hand,
Sein Blick iſt mild wie die Verſöhnungslehre,
Dem Ganzen dient ſein großer Geiſt als Band;
Er weiß zu ſänft'gen, die ſich überwarfen,
Und um den Thron geſchart ſtehn Dichter mit den Harfen.

Ein Lenzhauch geht durch all' des Nordens Räume,
Das träge Blut pulst, o, wie schnell, wie heiß!
Der Felsenquell singt holder Jugend Träume,
Und süße Rätsel raunt die Birke leis.
Neu regt sich Lebenskraft an allen Seiten —
O Jubeljahr des Lieds! der Dichtung Ritterzeiten!

Sahst du „die neue Schöpfung", die Jahrhundert
Noch nach Jahrhundert prangt im hellsten Glanz?
„Die Tageszeiten", hast du sie bewundert?
Der mythischen, der leichten Stunden Tanz?
Der Zeit darf Nordlands Dithyramb nur höhnen —
Vom Himmel stammt sein Rausch, wenn ihn auch Trauben krönen.

Traubweise schmiegt sich Beer' an Beer' beim Weine;
Es stehn, geschart wie Sterne in der Nacht,
Die Genien des Lieds auch im Vereine,
Und einem Thron ward niemals alle Macht.
Nicht ein Homer, nein, viele Homeriden
Sind Gustavs Zeit gleichwie der Zeit Augusts beschieden.

Doch steigt ein Genius zum Sternenringe
Und zieht die eigne Bahn am Himmelsrund.
Welch zarter Schmelz auf seiner Purpurschwinge!
Welch Götterlächeln spielt um seinen Mund!
Des Schönen Freund, der Liebling alles Wahren,
Ihm prangt der Rosenkranz der Dichtung in den Haaren!

Es floß sein Lied gleichwie des Flusses Wellen:
Geläutert Silber war's, kein trüber Schaum.
Die Klarheit liebt' er über alles; hellen,

Stets offnen Auges träumt' er seinen Traum.
Er blieb er selbst in seinem Dichterfeuer,
Des Maßes Hüter stets, ein wahrer, pflichtgetreuer.

Kein Dichterheros wohnt im Sturmesschrecken,
Nein, in der Stille — die nur kann ihn weihn;
Die Form erst rundend, glättet er die Ecken,
Haucht jener er die eigne Seele ein.
Er kennt sein Ziel, des Wegs kann er nicht irren,
Denn keine Kunst ist blind, Geist läßt sich nicht verwirren.

Was rein und edel in dem Sang der Schweden
An Bildern, die geprüft in strenger Wahl,
Empfindungen, die hoch entzücken jeden,
Gedanken, blitzend wie geschliffner Stahl:
Das stammt von ihm, und um die Kunst zu ehren,
Erlernten des wir viel und denken's noch zu mehren.

Doch — Form bleibt Form! Hob aber er die Schwingen
Zum Flug der Lyrik, dann — welch kühner Flug!
Am Himmel trunknen Blicks die Augen hingen,
Wenn seine Hand der Harfe Saiten schlug.
Wie Sphärentöne sel'ger Geister klangen
Die Weisen, wie ein Gruß aus Tagen längst vergangen.

Gern nahm ein Bild er aus dem Menschenleben,
Der Menge scheinbar matt und ohne Ziel,
Doch farbenreich wußt' er's zurückzugeben
Und treffend wahr in dichterischem Spiel:
Die Masse gärt, es blitzt im Lebensreigen,
Dem Dichter unverhüllt muß sich das Wesen zeigen.

So wie in Hainen grüne Blätter decken
Die Goldfrucht, die gereift der Tagesstern,
So unter seiner Dichtung Blumen stecken
Auch stets Gedanken voller Kraft und Kern:
Hesperiens Frucht in Fabelsommers Glühen!
Das Frische muß gedeihn, das andre laß verblühen!

Doch tanzten, wenn zu Scherz und heitrem Spiele
Des Dichters Muse lächelnd zog einher,
Die Grazien auf seinem Federkiele
So schelmisch wie bei Wieland und Voltaire,
Und kam der Satyr von Olympus' Tänzen,
Stieß wohl sein Horn, doch war's umhüllt von Blumenkränzen.

Hat Dichtkunst Höhen, die er nicht erstiegen?
Hat Dichtkunst Tiefen, die er nicht durchmaß?
Der Kränze viele giebt es zu ersiegen,
Und viele Wege führen zum Parnaß.
Was schon in seiner Weise ist vollendet,
Steht auf der Höh' der Zeit, hat seinen Weg beendet.

Laß andre Mächte in der Dichtkunst Reichen,
Am Himmel andre Sterne herrschend stehn:
Es gab uns unsre Zeit nicht seinesgleichen;
Sein Name kann im Tod nicht untergehn.
Auf seine Urne wird die Wahrheit schreiben:
„Das Bild der eignen Zeit war er und wird er bleiben." —

Jedoch! Die Harfe mit den Wunderklängen,
Der Meister hing sie längst schon, längst schon hin.
Den Dichter ließ vom Denker er verdrängen,

Des Tags Geſchrei verſtimmte ſeinen Sinn.
Erſpähn wollt' er verborgner Dinge Bahnen —
Gott iſt's, der alles weiß; der Menſch, der kann nur ahnen.

„Wer waltet droben überm Sternenringe?
Wie iſt in Ketten frei der Wille hier?
Was birgt das Dunkel als den Grund der Dinge?" . . .
„Das Dunkel dien' fortan als Wohnung dir! —
(Sprach eine Stimme) Täuſchung liegt im Scheine,
In Nacht drum grüble! Tag wird's erſt, entweicht die deine!"

So ſaß der Blinde da, in ſich verſchloſſen.
Nacht war die Außenwelt; jedoch erhellt,
Von Farben wunderbaren Lichts durchfloſſen,
Aufging ihm eine ſchön're, inn're Welt.
Ach, viel giebt's, was uns nur die Nacht berichtet;
Ward Miltons Paradies, wenn er nicht blind, gedichtet?

Wie lieblich klang's, wenn in der Abendſtunde
Das Thor ſich ſeines Heiligtums erſchloß
Und unparteiiſch dann aus ſeinem Munde
Der Vorzeit Preis, der Dichtung Hoffnung floß!
Ach, dieſe Zukunft irrt noch in der Wilde,
Doch war gerecht ſein Spruch, war klar zugleich und milde.

Tribut hat er der Zeit auch müſſen zollen —
Geſchmack und Denkungsart ſind anders heut';
Doch Schönheit nenn', der er nicht huld'gen wollen!
Nenn' Größe, welcher er ſich nicht gefreut!
So lebte er mit zweien Sängerzeiten
Und ſah ſie teilnahmvoll an ſich vorüberſchreiten.

Doch wenn er ſprach von ſeines Guſtavs Tagen,
Der ihm war alles Herrlichen Symbol.
Der nichts bezweckt mit allem Kampf und Wagen
Als Landes Ehre, welche Landes Wohl:
Im blinden Aug' ein Thränlein dann ihm bebte,
Das eines Königs wert, der für das Höchſte lebte.

So ſaß er wachend da noch in der ſpäten,
Der langen Nacht, ſtill duldend all ſein Leid.
Er blieb, als längſt die Freunde abgetreten,
Ein Denkmal auf dem Grabe ſeiner Zeit.
Entblößten Hauptes ſtand zu ſeinen Füßen
Ein jüngeres Geſchlecht, Pygmä'n, mit ſcheuem Grüßen.

Da kam er, der Befreier, leiſe, leiſe,
Der ſtille Gott, der ält'ſte Sohn der Nacht!
Das Auge fühlt berührt der blinde Weiſe —
Der Schleier ſinkt! Nun zeigen ſich voll Pracht
Des Vaterhauſes himmliſche Geſichte!
Leb' wohl, du Freund des Lichts, und freue dich im Lichte!

Und grüße Kellgren, grüße Oxenſtjerne,
Reich' Bellman, reiche Thorild deine Hand!
Und küß' die Hand, die du geküßt ſo gerne,
Die königliche, in der Toten Land!
Sprich ihnen von dem Gange unſrer Zeiten,
Vom nord'ſchen Sang, doch nicht von unſerm Zank und Streiten!

A. Y. Kuhlberg.

1. Auf dem Sarge.

Den letzten des Geschlechts ich hier begrabe,
Kein einziger mehr seines Namens lebt,
Jedoch zerschlägt kein Wappen man am Grabe,
's ist nur ein Herz, das hier zerschlagen bebt.

---

2. Auf dem Grabsteine.

Wenn hier die Witwe betend steht am Grab,
Das alles Lebensglück geborgen ihr,
Dann flüstert Sehnsucht: „O, nimm mich hinab!"
Doch Hoffnung fleht: „Nimm mich hinauf zu dir!"

Olof Myhrman.

Der Zeit gedenk' ich, mochte längst sie fliehn,
Wo Maiensonne hold uns beiden schien
Am Strand des Rämen, und wo Tag für Tag
Im Birkenwald des fleiß'gen Pochwerks Schlag
Den Takt gab zu der Herzen frohem Wallen
Und du im Kreis der frohste warst von allen.
Wie spielend, unter übermüt'gen Witzen,
Du kühn erstiegst der Berge schroffste Spitzen,
So tauchtest auf den Grund du, wenn wir schwammen,
Und übersprangst zum Scherz Hochofenflammen.
Oftmals entführtest du mich vom Homer
(Der, halb verstanden nur, mir lieb so mehr)
Hinaus zum Wettkampf mit dem Maserball,
Der sichern Schwungs bei seinem Niederfall,
Wenn er durch's Blau gesaus't im Bogenflug,
Den König nur von allen traf und schlug.
Beglückte Zeit! Doch kamen andre Stunden,
Die Eich- und Lorbeerkränze uns gewunden,
Allein auch Sorgen, schwere Sorgen brachten
Und hartgeschmiedet uns zu Männern machten.

Verſchiedner Richtung gingen unſre Bahnen,
Und ſo auch folgten wir verſchiednen Fahnen
Beim Lebensfeldzug, der mit jedem Tage
Kampf bracht' und häufig eine Niederlage.
Feſt bliebſt du, war die Schlacht auch noch ſo wütig,
Klar, ſicher, mutig — wenn nicht übermütig,
Mit Leib und Seele wie von Stahl und echt,
Und deines Strebens Ziel war nur das Recht.
Dich lockten nicht der Dichtkunſt holde Kinder;
Das Edle kannteſt du, das Schöne minder:
Für deine nerv'ge Seele war's zu zart —
Wohl dem, der nie desſelben Sklave ward!
Doch war dein Weſen mild und liebevoll,
Wo dir ein Bruderherz entgegenſchwoll;
Wer dir ergeben auf dich baute blind,
Dem warſt du auch allwege treugeſinnt;
War Hülfe not, dann ſtandeſt du zur Seiten,
Bereit mit Rat und That zu allen Zeiten.
In ſchwierigen, proſaiſch-ernſten Fragen,
Die mir, dem Träumer, nur zu ferne lagen,
Ging ich zu dir und ging dann niemals irre,
Und lächelnd ordneteſt du das Gewirre.
Und manche Warnung ward mir auch daneben,
Wie Wankelmut gar oft verſtört ein Leben;
Mir ward gezeigt, ſo daß ich's klar geſchauet,
Wie feſter Wille ſelbſt ſein Schickſal bauet —
Es war umſonſt, denn Wirklichkeit und Dichtung,
Sie nehmen jede ihre eigne Richtung;
Verſtandesmenſch folgt ewig anderm Führer
Als jener, der der Phantaſie Märtyrer.

Leb' wohl, o Bruder, Jugendfreund, du treuer!
Nicht viele derer blieben, die mir teuer;
Sie sind voraus! O, wer doch folgte schnelle,
Vom Erdenleid geheilt in Lethes Welle!
Schläft auch vergessen in des Grabes Enge
Dein Name, flog er nicht durch's All, der Menge
Zu dienen gleichsam wie zum Fangballspielen,
Bleibt er doch lieb und heilig mir und vielen.
Und geht ein Freund im goldnen Abendschein,
Wenn Spätrot glutet über Hagas Hain,
Zu dem, was noch Stockholm an Ernstem hat,
Der fichtenkranzgeschmückten Totenstadt,
Und weilt an deinem letzten Ruheorte
Vor der bescheidnen grünen Himmelspforte:
„O, welche Kraft und Würde!" spricht er dann,
„Im schönsten Sinn des Worts ein Mann, ein Mann!"

Knut Leijonhufvud.

1. Auf dem Grabstein.

Früh tratest, Kleiner du, — dir wohl zur Wonne —
Als Zögling in die Himmelsschule ein,
Wo hold're, licht're Kunde harret dein,
Wo Bess'res du als unter unsrer Sonne
Und von den Sprachen lernst die himmlische allein.

2. Unter dem Bilde.

Vater, Mutter, wozu weinen,
Daß ich euch so früh verließ!
Seht, es winkten mir die kleinen
Engel in das Paradies.

Und wenn in des Ostens Rosen,
In der Abendröte Glut
Grüßend Cherubim nun kosen:
Einer ist der kleine Knut.

Johann Olof Wallin.

Die Kirche Schwedens, Wasas Kirche, ruht
Und ihr Altar auf sicherm Felsengrund.
Sie wankt nicht bei des Tages Ebb' und Flut,
Denn fest steht sie gleichwie das Erdenrund.
Doch schläfrig hallten ihre Töne wieder
Und ausdruckslos ringsum in Berg und Thal;
Veraltet waren längst schon Spegels Lieder
Und Worte fehlten unserm Volkschoral.
Da kommt herab von des Parnasses Höh'n
Ein Jüngling, wie des Lichtes Engel schön,
Den Lorbeerkranz im dunkeln Haar;
Den nimmt vom Haupt er, daß er damit kränze
Die Davidsharfe, und, ach! wunderbar
Läßt er sie klingen, nun wie Hauch im Lenze,
Nun wie des Donners hallendes Gedröhn.
Da schmilzt das Herz in jeder Menschenbrust,
Da nahen Engel selbst vom Himmelsthron
Und lauschen selig dem verwandten Ton
Und flüstern dann in reiner Seelenlust
Einander voll Entzücken allzumal:
„So sangen wir zu Sphärenklängen süß
Einst ob dem neuerschaffnen Paradies,
Als Hesperus sich mit dem sanften Strahl
Zuerst am Abendhimmel blicken ließ;

So klangen damals unſre Pſalmen,
Und leiſe rauſchten Edens Palmen,
Und ſo in reich melodiſchen Accorden
Iſt durch die Himmel es getragen worden.
Horch, welch ein Lied! O horch, des Gottſohns Lehre,
Der Welt Erlöſung iſt's, des Himmels Ehre!
Hier thut der Menſchheit ſich in Tönen kund
Der Ewigkeit geheimnisvoller Grund,
Der Tiefe Laut, wo ſie am tiefſten iſt,
Das Wort, das hier zu jeder Friſt
Die Rätſel löſt der Luſt und Klage,
Der Schlüſſel zu der alten Sage
Des, was da iſt und war und werden ſoll!
Ein Lied, wie dieſes wundervoll,
Hat Delphi nie, hat Hellas nie gehört,
Selbſt Roma nicht — die alte Heldenamme,
Die einſt vom ſiebenfachen Hügelkamme
Die Welt beherrſchte, und wo, längſt zerſtört,
Der Götter Marmorbilder nun
Umringt von Schutt und Trümmern ruhn —
Selbſt Salem nicht mit ſeinen Tempelzinnen,
Wo träg' durchs Thal des Kidrons Fluten rinnen,
Zum toten Meere ziehend fern hinab,
Das, aller Schöpfung, alles Lebens Grab,
Prophetiſch ſingt mit ſeiner Wellen Gang
Der Menſchheit Wiegenlied und Grabgeſang."

Dies war der Engelsſtimmen holde Weiſe,
Die, von den Bergen wiederhallend, leiſe
Hin durch die Thäler ſandte ihre Töne.

Der Dichter ſchlug die Harfe, und in Schöne
Erſtand ſein Lied in dem Gefild alsbald
Und ſah ſich lächelnd um im Nordlandswald.
So leicht, ſo ſorglos, wie dem Nichts entſprungen,
Aus tiefſtem Herzen war dies Lied geſungen,
Doch nicht aus jenem, das erbebend ſchlägt
In enger Menſchenbruſt, nein, wie wir's wallen
Rings ſehn in den gewölbten Tempelhallen
Der Ewigkeit, hochherrlich, unentwegt:
In Strophen, wie ſie Kellgren nur erdacht,
Voll Schwungs, wie der Propheten Sang einſt war,
Tief wie Gedanken der verſchwiegnen Nacht
Und wie der Strahl des Tages hell und klar.
Das war die echte Kunſt, die, Gott entſtammet,
Das Herz beruhigt und den Geiſt entflammet,
Und wo der Heiden ſchöne Form vereint
Mit Glaubenskraft des Chriſtentums erſcheint.

Und redete er von der Kanzel droben,
Wie ward der Geiſt dann aus dem Staub gehoben!
Es war wie eines Lenzgewitters Schallen
(Des Predigers in Frühlings Tempelhallen),
Indes die warmen Tropfen niedertauen
Auf Waldeswipfel der begrünten Auen
Und Perlen gleich auf Blatt und Knoſpe fallen
— Des Evangeliums Bild —; doch Donnerſchläge
Verkünden Gottes Herrſchermacht allwege
Und ſchmettern laut thalaus und -ein,
Daß Beben zieht durch Mark und Bein. —
So ſtand der herrliche Prophet,

Wie hier im Staub ein Anwalt Gottes steht,
Prophet an Blick, Prophet an Stimme,
Die Stimme, die so wohlbekannt uns allen!
Sie kam mit Trost, sie kam mit Grimme
Und ließ die Tempelwölbung wiederhallen.
Gelöst hatt' ihm ein Gott der Zunge Band,
Fürs heil'ge Recht nur seine Lieder tönten:
Wie auf der Stirn der Sturm des Himmels stand,
So aus der Brust des Himmels Donner dröhnten.
Johannis Buch, die Gottheitssage,
Das Buch, o, das man sollte schreiben nur
Mit Blumenschrift auf himmlischen Azur,
Des Gottsohns Schwanensang, durch dessen Klage
Manch Herz des Trosts, der Hoffnung Glück erfuhr,
Idyll vom Gott, der unter uns gewohnt,
Das wie die Sonne klar, mild wie der Mond
— Der bleiche Pilger, der die stille Nacht
Mit seiner Fackel Schein durchwandelt sacht —
Das Buch, das von dem Himmel er entlieh
(Sein edelster, sein bester Dolmetsch hie),
Das unser Volk zum Testament empfing,
Als heim er zu dem ew'gen Vater ging —:
Ein Seitenstück wird nun uns Schweden nie,
Mit dem legt' hin er seinen Hirtenstab,
Des Himmelstöne säuseln um sein Grab.

Doch — Dichter-, Rednerruhm, und sei der größt' er,
Gehört, mehr als dem Herzen, der Geschichte;
Das Menschenherz erwartet nur vom Tröster,
Vom Donn'rer nie, daß er empor es richte.

Kein Adler war es, ſondern eine Taube,
Die einſt, entflattert aus der Himmelslaube,
Herab ſich ſenkte zu des Jordans Flut;
Doch Stark' und Zartes ſind verwandtes Blut.
Auch Frömmigkeit iſt großen Mannes Ruhm;
Was Geiſt, iſt eine Art von Chriſtentum.
Daß Holdes nie ſich Hohem paar' — o Wähnen!
Sie einen ſich zu brüderlichem Bund;
Auch im Prophetenauge ſchimmern Thränen,
Und Scherz umſpielt auch eines Weiſen Mund.
Der Mann, der — Sehern gleich in alten Tagen —
An Würde alle ſchien zu überragen
(Und Herzen, gleichwie Kirch' und Rednerſaal
Erbebten bei der Stimme Klang zumal):
Wie lieb war er, wenn um die Abendſtunde
Bei ihm ſich ſammelte die Tafelrunde
Und traute Freude dann herrſcht' allerwärts —
Kein Zwang beengte irgendwie ein Herz,
Er aber ſprudelte von Geiſt und Scherz,
Die man bei ihm ſtets fand in ſchönem Bunde.

Leb' wohl, o Sängerbruder, fromm und groß!
Schlaf ſanft in unſrer treuen Mutter Schoß,
Von Schweden träumend in der Grabesnacht!
Auf jenem Friedhof, den du ſelbſt geweiht,
Wird, was du Schönes, Herrliches vollbracht,
Dir hehres Denkmal ſein für alle Zeit.
Dein Ruhm wird treu uns deine Saga ſchreiben,
Dein Angedenken wird im Segen bleiben,
Und deinem Grab ſoll holde Blumenſpenden

Der Lenz in Rosenrot und Golde senden.
Der Himmel, den du oft in kühnen Bildern
Andächtig Lauschenden gewußt zu schildern,
Dein Grabgewölb sei er, an dessen Bogen
Der Sterne Myriaden aufgezogen,
Ein Grabgewölb, das mehr als alle Mauern
Den Wandel wird der Zeiten überdauern.
Ermattet auch einmal der Schweden Sang,
Laß an dein Grab ihn lehnen seine Schwingen,
Um, hell einstimmend in der Sphären Klang,
Dann kühnen Flugs zu dir emporzudringen,
Chorführer du, als Dichter schon erlesen,
Ein Redner aber, wie er nie gewesen.

Der Tote.

Geliebte, wenn ich einst im Tode schied
Und dann mein Angedenken und mein Lied
Noch eine Weil' im Norden leben fort,
Dann hörst vielleicht du oft genug das Wort:
„Des Liedes Schlüssel ist die Dichterbrust,
Sprich uns von seinem Leid, von seiner Lust,
Denn der Gerüchte viele von ihm wandern
Durchs Land und eines widerspricht dem andern."
Dann denkst du: „Seine Tugenden und Fehle
Kannt' ich, denn offen lag mir seine Seele,
Gemacht, zu ew'ger Qual sich zu verdammen
Und zu verzehren sich in eignen Flammen.
Beweglich und mit kindlich weichem Sinn
Zog er durch dieses Erdenleben hin.
Die Kindheit kannt' ich nicht, jedoch das Herz
Des Mannes ward verzehrt von Lust und Schmerz:
Nun froh wie Selige im Götterssaal,
Zermartert nun wie von Verdammter Qual;
Ein ew'ger Jüngling, aber ein ergrauter,
War sehnsuchtsvoll er, offnen Sinns und lauter.
An meiner Brust den Hafen hier er fand
Nach mancher Irrfahrt, die er eingestand,

Und ſeine Lieb' gewann ich — offenbar
Die wärmſte, wie ſie ſeine letzte war.
Und dieſer Mann, ſo vielgeprieſen hier:
Auf lebt' er, wär am glücklichſten bei mir.
Wie oft ſchwur er in meinem Arm aufs neue
Mir ew'ge und auch nie gebrochne Treue.
Mein Lieben trug ihn durch des Lebens Klippen,
Er ſtarb mit meinem Namen auf den Lippen." —
So denkſt du, wenn auch niemand es erfährt,
Und dann erhält dies Blatt wohl einen Wert
Für dich, den deine Seele nun nicht ahnt.
Des, was du ihm geweſen, dann gemahnt,
Denkſt du gerührt der längſt entſchwundnen Tage,
Bereuſt, wenn du veranlaßt eine Klage.
Geliebte, ſtehſt du einſt an meiner Gruft,
Wenn würz'ger Lenz durchhaucht die weiche Luft
Und ſo wie jetzt im Hain die Knoſpen ſpringen
Und tauſend ſüße Vogellieder klingen:
Dann ſprich im Herzen mir ein freundlich Wort,
Der ich dann unter Blumen ſchlafe dort,
Und glaub', daß Lieb' im Tod ſelbſt nicht verglimme,
Und wo ich ſei, vernehm' ich deine Stimme.

Anmerkungen.

Fräulein W. U. Cedercrantz, Besitzerin von Wegeholm in Schonen, starb im Jahre 1814.

Elof Tegnér, älterer Bruder des Dichters, Lektor in Karlstad, starb 1815.

Nur liebtest du die Sangesgöttin nicht,
Die uns das Heute zeigt, geformt aus Nebeln,
Ein Schemen, kraftlos, ohne Mark und Sehnen,
Des leeren Nichts veränderliches Bild,
Das rings im Mondschein spukt und breit sich macht,
Das hölzern' Schwert der Abstraktion in Händen
Und auf dem Haupt des Südens Narrenkappe.

Die romantische Schule Deutschlands hatte ihre Nachahmer auch in Schweden gefunden: die sogenannten Phosphoristen, deren Haupt, wie erwähnt, Atterbom war. Gegen sie und ihre Überschwenglichkeiten trat die gotische Schule, deren Hauptkämpe Tegnér wurde, mit eingelegter Lanze in die Arena. Die letzte Zeile bezieht sich auf Deutschland, von dem die neue Schule ausging, welche Tegnér in ihren Auswüchsen bekämpfte.

Walas Rätsellied aus ferner Vorzeit —

Die Wölusspa, jenes erhabene Lied der Edda, in welchem eine Norne in gewaltigen Bildern die Hauptmomente der nordischen Mythologie vorführt.

Zu Engelsharfen sing' Lidonas Schicksal.

Lidona, ein früher sehr beliebtes Gedicht von Franzén (Lidona eller tidens flärd).

Das Schwanenlied sing' deines Leopold.

Hinweisung auf „Det slutande århundradet", Gedicht von Leopold.

Noch lebt der „Ernten“ Skald'.

Graf J. G. Oxenstjerna (s. die diesen Dichter betreffende Anmerkung zum Festgesang zur fünfzigjährigen Jubelfeier der schwedischen Akademie).

Noch wallt der Sänger Selmas unter uns.

Selma ist eine der ätherischen Gestalten in Franzéns Dichtungen.

Noch haben Maros Dolmetsch wir, den Römer.

Freiherr G. Adlerbeth war, wie wir aus der poetischen Epistel wissen, Übersetzer der lateinischen Klassiker.

Den Tempelsänger noch, die Davidsharfe.

Der Erzbischof von Upsala, Johan Olof Wallin, war als Kanzelredner und Dichter geistlicher Lieder gleich berühmt.

Und Gylfes Barden, der durch Nordlands Berge
Braust wie ein Waldstrom.

P. H. Ling, der in seinem Gedicht „Asarne“ die mythologische Gestalt des Königs Gylfe wiedererstehen ließ.

Wach' auf, Virginias Sänger!

C. G. v. Leopold schrieb unter anderem eine Tragödie „Virginia“ in Alexandrinern.

. . . mit Conas Stimme,
Der schwermutvollen, mir vor allen teuren.

Ossian wird hier neben dem großen Propheten des Alten Bundes und dem Dichter-Heros der Hellenen als Liebling des nordischen Dichters genannt.

Von den drei Brüdern vom Gestad' des Wener —

Der Wener bespült eben den südlichen Teil Wermlands, von wo die drei Brüder Tegnér nach dem im fernen Schonen belegenen Lund gezogen waren.

„Der fremde Jüngling.“ Henrik v. Bildt, an dessen Schwester Apollonia die in der ersten Abteilung der Gelegenheitsgedichte unter ihrem Namen mitgeteilten reizenden Verse gerichtet waren, studierte auf der Universität zu Lund. Er starb dort im Jahre 1818. Diese Totenklage erschien zuerst im 8. Hefte der Iduna von 1820.

„Der ertrunkene Knabe.“ Der dreizehnjährige Knabe N. F. T. Rundqvist ertrank 1818 beim Baden in der Nähe von Karlskrona. Das Gedicht erschien zuerst in Lunds Veckoblad am 2. September 1818 und wurde dann ebenfalls im 8. Heft der Iduna 1820 abgedruckt.

J. Kröger, Oberland- und Bezirksrichter der Torna-, Bara- und Harjagersharden, geboren 1755, gestorben 1818, war ein trefflicher Dialektdichter und gehörte zu dem vertrauten Freundeskreise Tegnérs in Lund. Das Gedicht erschien zuerst in Lunds Veckoblad Nr. 5, 1818 unter dem Titel „An den Toten“.

David Aspelin, geboren 1781, gestorben 1821, war Propst und Pfarrer zu Tolg im Stift Wexiö und Professor hon. Er war ein namhafter lyrischer Dichter, welcher dreimal von der schwedischen Akademie preisgekrönt wurde. Einige Tage vor seinem Tode hatte er an Tegnér eine poetische Epistel, „Das Unglück“, eingesandt, welche mit der Linken geschrieben war, da die rechte Hand kurz zuvor hatte amputiert werden müssen.

Freiherr J. Beckfriis, Rittmeister in der königlichen Leibgarde, geboren 1795, gestorben 1822, war zugleich mit einem jüngeren Bruder eine Zeitlang Pensionär in Tegnérs Hause gewesen. Das Gedicht erschien im 10. Heft der Iduna von 1824.

„Das Grab in Hyères.“ Die Freifrau D. A. J. Stjernefeld, Tochter des Kanzlers der Universität Lund, Grafen L. v. Engeström, geboren 1803, vermählt 1821 mit dem späteren Minister des Auswärtigen, Freiherrn G. N. A. A. Stjernefeld, starb 1823 zu Hyères an der französischen Mittelmeerküste. Mitgeteilt in der Iduna, Heft 10, 1824.

Jakob Faxe, der Sohn des Bischofs W. Faxe in Lund, geboren 1796, gestorben 1827, war Bibliothekar und Docent an der dortigen Universität. Abgedruckt findet sich das Gedicht zuerst in Abr. Zach. Petterssons „Minne af J. Faxe“, Lund 1827, sowie in Lunds Veckoblad vom 18. April 1827.

Fern bei den Antipoden, im Lande der Kupferfarbnen,
Fesselt's die Tochter, wo's Nacht, wenn es bei uns ist Tag.

Die Schwester des besungenen Toten, Luise Faxe, vermählt mit dem königlichen Kapitän von Greif, war diesem in seine neue Heimat, Südamerika, gefolgt.

— es grünet der „Heiligen Hügel".

Helgonabacken, eine Anhöhe in unmittelbarer Nähe Lunds, soll einst ein der heiligen Helena geweihtes Kloster getragen haben, woher der Name. Am Fuße des „Heiligen Hügels" besaß der würdige Bischof Faxe einen Garten.

Absalon, Saxo und Finn zeigen, die Hohen, sich da.

Saxos ist bereits Erwähnung gethan; hinsichtlich Absalons, des berühmten Erzbischofs von Lund, des Gründers von Kopenhagen und heldenhaften Waffenbruders Waldemars des Großen von Dänemark, sowie des Riesen Finn verweise ich auf die Anmerkungen zu „Gerda" im zweiten Teile dieser meiner Tegnér-Übersetzung.

„Einem trauernden Vater." Propst C. L. von Schantz, dessen Sohn — dem ältesten Sohne des Dichters eng befreundet — 1827 als Student in Lund starb.

Freiherr Nils Trolle, Besitzer des Edelgutes Klägerup bei Lund, geboren 1777, starb 1827. Gedruckt in Lunds Veckoblad vom 5. September 1827.

„Am Grabe C. G. v. Leopolds." Zuerst veröffentlicht in Heimdall, Nr. 51, 1829. In mancher Beziehung ist dieser Gesang ein Seitenstück zu dem berühmten Festgesang zur Jubelfeier der schwedischen Akademie, mit dem manche Strophen hier wetteifern.

Nordlands Dithyramb —

Bellman (s. die Anmerkung zum Festgesang bei der Jubelfeier).

. . . reiche Thorild deine Hand!

Thomas Thorild, geboren 1759 zu Göteborg, starb 1808 als Professor und Bibliothekar zu Greifswald. Der geistvolle Mann ward von Tegnér als einer seiner

Lehrer hochgeschätzt. Eine Zeitlang stand derselbe mit Leopold auf gespanntem Fuße.

J. P. Kuhlberg, Lieutenant im Regiment Kronoberg, war Schwiegersohn Tegnérs.

Olof Myhrman, der Schwager des Dichters, war bei dem schwedischen Hofgericht in Stockholm angestellt. Er starb 1836. Das Gedicht erschien in dem Kalender „Snösippan", Lund 1840.

Und geht ein Freund im goldnen Abendschein,
Wenn Spätrot glutet über Hagas Hain,
Zu dem, was noch Stockholm an Ernstem hat,
Der fichtenkranzgeschmückten Totenstadt. —

An einer Bucht des Mälarseees liegt der einstige Lieblingssitz des dritten Gustav, das „parkfrische" Lustschloß Haga, und diesem gegenüber befindet sich der im Jahre 1827 von Olof Wallin eingeweihte neue Kirchhof Stockholms. Tegnér kann's nicht unterlassen, auch hier zu zeigen, wie wenig sympathisch ihm die Hauptstadt seines Landes ist.

Knut Leijonhufvud, Sohn des Präsidenten A. Leijonhufvud, der einst Tegnérs Zögling gewesen, starb in zartem Alter.

Johan Olof Wallin, geboren 1779 zu Stora Tuna in Dalarne, wurde, nachdem er mehrere Pfarrämter bekleidet, Prediger an der Hauptkirche zu Stockholm, Präses des Konsistoriums und 1837 Erzbischof von Upsala. Als solcher starb er bereits 1839. Wallin soll als Redner geradezu unvergleichlich gewesen sein, so daß Tegnérs begeistertes Lob vollkommen gerechtfertigt erscheint; Wallin war jedoch auch als geistlicher Dichter, wie oben bemerkt, ausgezeichnet.

Veraltet waren längst schon Spegels Lieder.

Hakon Spegel, gestorben als Erzbischof 1714, war ein seiner Zeit geschätzter Dichter geistlicher Lieder.

Den nimmt vom Haupt er, daß er damit kränze
Die Davidsharfe.

Wallin wird, seitdem Tegnér ihn die Davidsharfe des Nordens nannte, allgemein mit dieser poetischen Bezeichnung geehrt.

Wie auf der Stirn der Sturm des Himmels stand,
So aus der Brust des Himmels Donner dröhnten.

Es soll dem großen Redner in Wirklichkeit ein ganz wunderbares Organ eigen gewesen sein, und zwar so sehr, daß man einen Teil der phänomenalen Wirkung, die Tegnérs Festgesang bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Akademie hervorrief, teilweise dem Umstande hat zuschreiben wollen, daß zufällig Wallin und nicht Tegnér selbst es war, der das Gedicht vortrug.

Johannis' Buch, die Gottheitssage u. s. w.

Die Übersetzung des Evangelii Johannis und der Episteln desselben von Erzbischof Wallin erschien in seinem Todesjahre.

Schlaf sanft
Auf jenem Friedhof, den du selbst geweiht.

Wie oben erwähnt, hatte Wallin den neuen Friedhof Stockholms, in der Nähe von Haga, selbst eingeweiht.

„Der Tote." Samlade Skrifter, Stockholm 1860, II, Seite 341 und Esaias Tegnér, Samlade Skrifter, National-upplaga, Stockholm 1881, I, Seite 409. Es findet sich nirgends eine Angabe über die Persönlichkeit, an welche dies seltsamerweise noch nie übersetzte Gedicht gerichtet gewesen ist und ebensowenig über die Zeit der Abfassung. Die National-upplaga setzt es ans Ende der Grabgesänge, und offenbar gehört es der letzten Zeit des Verfassers an, vielleicht sogar in die dritte Periode. Erwägt man nun aber alle Momente, so muß man zu dem Schlusse gelangen, daß diese Verse nur der Gattin des Dichters gelten können. Sonderbar, das ergreifende Gedicht scheint Herrn Georg Brandes ganz entgangen zu sein; es ist jedoch geeignet, die geistreiche Hypothese desselben bezüglich der Erkrankung Tegnérs völlig über den Haufen zu werfen.

Die Daten über die Entstehungszeit der einzelnen Gedichte Tegnérs liefern den unwiderleglichen Beweis, daß die trübe Weltanschauung, welche sich bis zum äußersten Grade der Hypochondrie steigerte, den Dichter nicht erst seit 1825

momentan beherrschte, daß also die von Herrn Brandes aufgestellte Ansicht bezüglich des Grundes dieser Seelenstimmung — abgesehen von andern Beweisen — damit hinfällig wird. Schon die Totenklage an seinen Bruder Elof (1815) spricht für meine Behauptung, wenn es darin heißt:

— lange kann man hier doch dauern nicht
In diesem Trauerhaus, genannt das Leben.
Ich hoffe nichts mehr. Ach, der Hoffnung Rosen,
Die roten, die so trügrischen, sie welkten
Vorzeitig mir, bevor der Herbst mir kam.
Was hab' ich mehr auf Erden hier zu suchen?
Zu niedrig baut hier jeder Sterbliche,
Der unterm Sternendom sein Haus erbaut.

Bei meiner Zusammenstellung der Gedichte leitete mich überhaupt mehrfach die Absicht, die verschiedenen Spiegelungen, in welchen Tegnérs Geist sich zeigte, zur Geltung zu bringen, neben den brillanten Lichtern auch die tiefen Schlagschatten anzubringen, ohne welche das Dichterbild nur eine Skizze sein würde. Und so kommt es, daß ich auch Gedichten wie „Apollonia", „An die Gräfin U. De Geer", „Hilma Palm" und das düstere „Albumblatt an Alfhild Eiserman" neben Poesieen wie „Der Maitag" und die Festgedichte an Bischof Faxe u. s. w. einen Platz einräumte.

Dritte Periode.

1840 – 1846.

Rückkehr in die Heimat.

Dem Vogel gleich, der von des Südens Strande
Im Frühling eilt zu seinem Norden hin,
Kehr' ich zurück zu meinem Heimatlande,
Ich, der ich nur ein flücht'ger Gast dort bin.

Noch, hohe Mutter, seh' ich deinen schlanken,
Gotischen Tempel stehn auf festem Grund,
Kein Wetter machte seine Säulen wanken,
Kein Blitz zerriß der mächt'gen Wölbung Rund.

Und keine Winterkälte hat die düstern,
Die ewig grünen Haine noch zerstört,
Wo jene unbekannten Geister flüstern,
Die ich in meiner Kindheit einst gehört.

Doch — alles anders! Die ich in die Rinden
Einst eingeritzt, ach, Namen, mir so lieb!
Wo sind sie hin? — Nun, mag, was will, denn schwinden!
Ich danke Gott für das, was mir verblieb.

Das Abendrot ſieh über dem Gewäſſer!
Die dort geſpielt, wo floh'n die Engel hin?
Der Forſcher ſagt jetzt (weiß er's ja doch beſſer),
Es ſei nur Dunſt und Strahlenbrechung drin.

Die Droſſel hör' ich in den Birken klagen,
Und ſo wie einſt, auch heute noch ſie ſingt.
Damals war's Sehnſucht wie in Liebesſagen:
Naturtrieb iſt es heute, nur Inſtinkt.

Der Bach, der einſt mit ſilberklaren Wellen,
Ein mut'ger Jüngling, von den Bergen ſprang,
Und den ich ſah zum ſtolzen Fluſſe ſchwellen,
Hemmt jetzt den Lauf, gebrochen tönt ſein Klang!

Jetzt ſchlägt das Mühlenrad ihn wie mit Ruten,
Arbeiten muß er einem Laſttier gleich;
Es ſind nicht mehr ſo rein wie ſonſt die Fluten
Und werden endlich zum verſumpften Teich.

Wie einſt die alten Bergesrieſen wachten,
So heut' noch an des Meeres tiefem Grab —
Ich ſah ſie drohend, finſter mich betrachten,
Erſt froh, als ich mich zu erkennen gab.

Das Meer wirft treu zurück von meinen Zügen
Das Bild noch — wie verändert dies Geſicht!
Das Auge matt, die Wangen welk — o, lügen,
Ja, lügen dieſe Meereswellen nicht?

Ein andrer iſt's, den meine Augen ſchauen!
Mit dieſen Runzeln werd' ich nur verhöhnt;
Die Locke war, die nun ich ſeh' ergrauen,
Einſt braun wie Laub, das dort die Inſel krönt.

Ein Jüngling angelt dort am Uferhange
(Einſt ſaß ich dort, wie er, auch angelnd, traun!);
Das Haupt geſtützt, ſitzt er und ſinnet lange:
Du warſt wie ich. Laß Aug' in Aug' uns ſchaun!

Sagt, Aſengötter, die ihr kamt abhanden,
Olympier, wo man euch zu ſuchen hat!
Wo Leben einſt gepulſt in Prachtgewanden,
Schau ich ein anatomiſch Präparat.

Das ganze Sonſt im Schmuck der üpp'gen Glieder,
Wie knochig jetzt! Kein Leben birgt's in ſich!
Alles wie ſonſt, und doch ſo anders wieder!
Ward die Natur verwandelt — oder ich?

Heinrich der Vierte.

1.

Das Bogenſchießen.

„Singe mir, holdes Gemahl, eine heitre Gascogner-Romanze
Unter den Weh'n der Geburt, dann iſt dein, was hier meine Hand hält!“—
Alſo zur Mutter Heinrichs ſprach ſein bekümmerter Vater,
Ach, und die Königin ſang, und er gab ihr das herrliche Käſtchen,
Schlang um der Wöchnerin Hals dann freudig die goldene Kette,
Die es enthielt, und — das Knäblein, ſo ward es in Freuden geboren. —

Jahre verfloſſen indes, und der fünfzehnjährige Heinrich
Wuchs vollkräftig heran, ein Jüngling, ſo ſchlank wie ein Jagdſpieß.
Bei den geliebten Eltern war nun daheim auf Beſuch er.
Feſtgelage da gab's, und Karl der Neunte war Gaſt auch,
Frankreichs König. Es ſollte ein Bogenſchießen heut' geben.
Hoch auf der Stange befand ſich das Ziel, eine Goldpomeranze;
Karl that den erſten Schuß und durchbohrte die köſtliche Südfrucht.

Jetzt war an Heinrich die Reihe; sein Pfeil auch durchschnitt einen Apfel.
Aber die Zeit war vorbei der Limonen — nun fehlt' es an Früchten.
Da gewahrte der Prinz im Haufen der gaffenden Menge
Eine holdselige Maid, so jung wie er selber und schön, ach,
Schöner als was er auf Erden gesehn je: man nannte sie Flora.
An dem jungfräulichen Busen ihr prangt' ein reizend Wildröslein.
Heinrich, wie war ihm denn nur? Er nahete schüchtern der Holden,
Bat um das Blümchen als Gabe, und sie — aus dem zierlichen Mieder
Nahm sie das Röslein und gab's, daß es diene zum Ziele den Schützen.
Heinrich zielte und schoß, und — siehe, der Pfeil, wie ein Stengel
Saß an dem Herzen der Rose und bebte. Die Rose, sie ließ nicht
Trennen sich mehr von ihm. Da nahm sie der Prinz, und beide
Trug er zu Flora, die scheu nur dankte mit holdem Erröten.
Seit der Stunde, da war es, als seien der Jüngling und Flora
Beide vom Liebespfeil getroffen, und nun ging ihnen
Auf das Leben in Leid und Lust, in Bangen und Hoffen,
Ach, voll seliger Thränen, voll ganz unaussprechlicher Wonne —
Zeichen der keimenden Liebe, der ersten, zumal bei der Jungfrau.
Floras Rose, ihr Herz und des Schützen Herz war getroffen.

2.
Der Garten.

Zeitig ging Heinrich hinaus in den Park. Auf der Schulter die Schaufel,
Wandelt' er hin zu dem ſpiegelnden Teich; doch rings um das klare
Waſſer war alles verwildert, in üppig nachläſſiger Öde.
Selten kam jemand dahin, wenn nicht aus der Wohnung daneben
(Welche dem Gärtner gehörte) ein Mägdlein, um Waſſer zu ſchöpfen.

Gern beſchäftigte hier ſich der junge Erbe Navarras,
Grub und grub in dem Graſe tief; beim Grauen des Morgens
Troff ihm der Schweiß von der Stirn herab, und ermattet und durſtig
Ging er zum Teich aufs neu und trank dort des flüſſigen Silbers.
Und als die Lippen ihm jetzt befeuchtet vom kühligen Waſſer
— Floras Lippen begegnet' er hier — da ſchritt er zum Schloß und
Dachte im einſamen Saale mit ſorgender Seele der Holden.

Herrlich zu ſchau'n war der Park; gleichgültig erblickte wohl niemand
Dieſes erblühende Rund. Man ſah hier lange Rabatten
Neben einander von Roſen und Lilien, duftreich und farbig.
Kaktus blühete dort, doch die Aloë hatte nicht Früchte,

Einmal in hundert Jahren (so heißt's) trägt Früchte der Fremdling.
Blüte und Frucht trug die Feige, und mächtig aufragte die Dattel!
Glühende Früchte zu spenden wetteifern Orang' und Citronen.
Zwischen der Menge von Nelken jedoch, so blauen als weißen,
Hob die Ranunkel den goldenen Kelch, und die Rebe mit roten
Trauben kroch lustig entlang an jeglichem Dach und Gelände.
Lilien waren und Rosen hier Fußvolk, doch Ritter die Bäume,
Ragend mit grünen Helmen, den säuselnden, laubigen Kronen.
Mitten im Parke lag ein Brunnen mit Marmorumrahmung,
Ringsum standen als Wache Jasmin, Syringen und Pinien,
Stechende Lanzen erhebend, lebendige Hüter und sich're.
Dies war der Park, wo der Prinz, auf der Schulter die Schaufel, nun hinschritt.

3.

Floras Bad.

Qualmend und schwül lag der Mittag, wie's ist in bergigen Landen.
Zwischen die Höhen gezwängt, wird glutig der Strahl: was auf Ebnen
Wärme, wird Glut zwischen Mauern von Klippen. So war es nun eben
Hier in den Pyrenä'n. — Sich zu kühlen, hastete Flora
Fort zu dem spiegelnden Teich und netzte die Lilien des Busens,
Netzte den Schnee der Arme, die Rosen der Wangen befeuchtend.

Hinter den Büſchen ſtand Heinrich entzückt und das Blut in Flammen,
Wenden nicht konnt' er das Auge: ſo ſtieg einſt Venus aus Wellen,
So auch ward Freia geſehn im Bad von dem glücklichen Öder. —
Was an dem Tag er wohl träumte, weiß keiner außer Gott Amor,
Der auch allein nur kennet die nächtlichen Träume Heinrichs.
Schlaf kam nicht in ſein Auge. Er ſchlich ſich an Floras Fenſter,
Wo ſie errötend ſaß und las in der Saga der Sterne,
Welche die Saga der Lieb' iſt, gedruckt mit ſilbernen Lettern.
„Sprich," ſo raunte da Heinrich, und Seufzer folgten den Worten,
„Sprich doch, was war's, das ich ſah im ſpiegelnden Teiche dort unten?
Irdiſch nicht war die Geſtalt, nein, himmliſch; vielleicht gar Cythere,
Die aus dem Äther ſank, vielleicht auch Flora, die Göttin?
Trägſt du den Namen ja doch, und die Züge, ſie glichen den deinen."

„Wohl," ſprach Flora errötend darauf, „wohl kenneſt du mich, Prinz.
Keine Göttin bin ich, nur deines Gärtners Tochter,
Viel zu geringe für dich; doch dünkt es mich ritterlich wenig,
Alſo zu ſchleichen umher und uns zu beſchämen derartig.
Nun gut' Nacht und ſchlaf' wohl!" — Doch das Fenſter ließ nicht ſich verſchließen —
Schämig wandten die Sterne ſich ab, die Röte des Morgens
Traf aber Heinrichs glückſtrahlenden Blick und ſchaute durchs Laubwerk
Flora, wie ſie ihr erglühendes Antlitz badet' in Thränen.

„Wann darf ich wieder dich sehn?“ sprach Heinrich. „Ist's möglich schon morgen?“ —
„Nein, doch wenn's dämmert im Ost, mag's übermorgen sich fügen;
Findest jedoch mich nicht hier, nein, drunten am Teiche, versöhnet“.

4.
Das Wiedersehn.

Lichter die Schatten schon fliehen. Hinter den Hochpyrenäen
Stieg dann die Sonne mit Funkeln; Tautropfen erglänzten wie Gold dort.
Heinrich kam zu dem Teiche mit ahnungsvoll pochendem Herzen.
Niemand war da zu sehn. Im Wasser doch lag eine Leiche,
Ach, es war Floras Gestalt. Sie hatte die Schmach nicht ertragen
Ihrer verlorenen Ehre, für die nur der Tod bringt Versöhnung.
Weinend küßte Prinz Heinrich noch die erstarreten Glieder,
Schön wie zuvor, doch der Geist, er kam zur entweiheten Hülle
Nimmer zurück, versöhnt durchschwebte in Sternengefilden
Schöneren Park er beglückt. Wenn später die Welt pries Heinrich,
Freute sich Flora im Himmel, verzieh dem auf Erden Geliebten;
Seine Krönung zum König hat sie unsichtbar gesehn.

An Karolina W.

als sie sich den Namenszug des Dichters erbat.

Meinen Namen nur? Nichts weiter?
Ach, der ehrt dein Buch nicht sehr,
Wird mißhandelt doch vom Neid er,
Ruft doch Tadel wach und Streit er —
Sei's! Hier hast du ihn:

Tegnér.

Albumblatt.

Wenn jeder, dem du wert und lieb,
Hier schriebe seinen Namen ein,
Was würde wohl die Folge sein?
Daß er des Raums genug nicht fände!
Sieh nur, wie wenig mir verblieb,
Verzeih drum, daß ich hier schon ende.

Dramatisches Fragment.

B.

Ja, ich bin alt, und weit umhergekommen
Bin ich in Stürmen als ein echter Wiking
Im Meer des Westens gleichwie in der Ostsee,
Doch nie sah ich bisher noch solch ein Wetter.
Die wilden Winde kämpften mit einander,
Von allen Himmelsenden rasend: Regen
Fuhr rasselnd an den Berg, wie ehmals Pfeile
An meinen Schild im Kampfe. Asathor
Schlug mit gewalt'gem Hammer Schlag auf Schlag;
Und eben war der Himmel noch so klar.

S.

Die hehren Götter senden ihre Wetter
Ins Menschensein herab, mein Freund, recht oft
Aus wolkenlosem Himmel —

B.

Nicht gar oft.
Herr König, ich versteh' mich auch ein wenig
Aufs Wetter. Erst erscheint es als ein Wölkchen,
Wie meine Hand groß — eine Kriegserklärung

Des Himmels an die Erde. Mehr und mehr
Anwachsend, breitet sich's am Himmel aus.
Die Tiere suchen scheu dann ihre Höhlen,
Das Schiff den Hafen: zorn'ge Götter nahen.
So pflegt's zu gehn — doch nun ist es vorüber.
Seht aber dort: wie herrlich strahlet Bifrost,
Die prächtige, die hehre Götterbrücke —
Nur etwas schmal, wie's scheint. Dort reitet Heimdal,
Der weiße Gott, sein Roß „Goldmähne",
Er, der nach Skalden Wacht hält auf der Brücke,
Damit die Söhne Surturs nimmer kommen.

S.

Sie kommen.

B.

Mit der Zeit — ja! Ganz gewiß
In Ragnarok, so heißt's.

S.

Ja, Ragnarok,
Das ist der wahre Name unsrer Zeit,
Und schlecht nur waltet Heimdal mit dem Gellhorn
Des Amts als Wächter für das Asenheim.
Er harrt noch ihrer, die bereits erschienen.

B.

Herr König, ich versteh' Euch nicht.

S.

Sie kommen
Vom Süden, doch nicht Surtur mit dem Schwerte,
Das durch die Nacht flammt gleich wie eine Sonne,

Der Midgardswurm nicht und der Fenriswolf,
Die wilden Kräfte der Natur zum Kampf nicht,
Dem offnen Kampfe mit den hohen Göttern
Auf Wigrids Hundertmeilen-Ebne — nein!
In schwarzen Hüllen schleichen sie umher
Und menschlicher Gestalt, und stoßen meuchlings
Die ahnungslosen Götter nieder.

B.

Ha!
Jetzt erst versteh' ich Euch. O, meinet Ihr
Die neue Lehre und die bleichen Mönche?
Die brauchen wir hinfort nicht mehr zu fürchten,
Denn König Inge ist entthront, und Ihr
Seid Herr und bringt den alten Göttern Opfer
Und jätet aus das Unkraut, laßt erstehn
Aus seinem Schutte den Upsalatempel.

S.

Man weiß nicht immer, was man baut, o Freund!
Der Tempel, den ich Odin weihte, wird
Sein Grab vielleicht.

B.

Euch wiederzuerkennen
Vermag ich nicht, so trüb', so finster seid Ihr.

S.

Das macht das Wetter. Nach Gewittern ist
Die Luft oft schwül und dumpf. An unserm Herzen
Nagt oft ein Dämon, welcher unser Blut saugt.
Komm, laß uns gehn. Ich lud das Volk ja ein

Zum Opferfeſt: man harret mein ſchon längſt.
Wenn nur das Wetter alle nicht vertrieb!

(Gewahrt Eskild, welcher bleich und blutig daliegt und das Haupt an eine Klippe lehnt.)

O, alle Götter Walhalls, was iſt das?!

E.

Ein Greis, o Fremdling, der in Ruh' will ſterben.

Der Menschengeist.

Fragment.

Armer Fremdling, welcher grambeladen
Irre geht auf nächt'gen Pfaden,
Tastend bang', und Wohnung leiht
In zerbrechlicher, verfallner Hütte —
Daß sie dich nur nicht verschütte,
Die dem Untergang geweiht!

Woher kamst du? Sprich! Warum nach oben
Ist dein thränend Aug' erhoben
Zu dem hehren Götterſaal?
Ließest droben du zurück Bekannte,
Traute Freunde? Sind Verwandte
Dir die Sel'gen allzumal?

Flossen dir vielleicht der Kindheit Tage
Einst im Paradieseshage
Gleich den Bächlein wie im Spiel?
Schwanden droben in dem Strahl der Sonnen
Dir vielleicht die Jugendwonnen
Tau gleich, der auf Rosen fiel?

. . . . . .

Abſchied an die Leier.

Leb' wohl, o Leier, die nun ausgeklungen!
Geh' ſchlafen nun, denn ich hab' ausgeſungen!
Vor deinem Klang floh'n meine Sorgen all,
Wie Sauls eh'dem. Sie fanden Wiederhall
In mancher Bruſt, die beſſer als die meine,
Doch nun verſtumm' in Schwedens Dichterhaine.

Ich habe Swea, Frithjof ich geſungen,
Natur und Gott, aus vollem Herzensdrang;
Ich lebt' in Wirklichkeit nur, wenn ich ſang.
Vom Nord zum Süd iſt oft der Wind geſprungen
Und mancher Dorn mir tief ins Herz gedrungen,
Doch Röslein hold auch oft mein Leid bezwang.
Ich weiß nicht recht jetzt, da mein Tag verfloſſen,
Ob mehr des Glücks ich oder Leids genoſſen.

Du warſt mein Wappen —: andres hatt' ich nicht! —
Mein Adelsſchild —: das einz'ge, das ich kannte.
Auf Abenteuer gingen wir; nichts bannte
Den Schritt uns, bis man nun uns Kränze flicht
Und wird das Wappen auch am Grab zerſchlagen,
Was thut's, wenn man zur Ruh' getragen?

Leb' wohl, Gedicht, du Seele meiner Seele,
Leb' wohl, du gottentſtammte Philomele!
Vom Dunkel ſcheidend, wall' ich in die Klarheit —
Du warſt mir alles Gute, alle Wahrheit.
Du, über alles mir auf Erden teuer,
Im Himmel dort beſeelt mich noch dein Feuer.

Der Tag wird kommen, da aus meiner Aſchen
Ein Dichter auferſteht, um auszuſingen
In Tönen, welche zündend überraſchen,
Was meiner Kraft nicht wollte hier gelingen:
Das Herrliche und Große, ja, jedweden
Erhabnen Zug beim Volke meiner Schweden.

So leb' denn wohl auf immer, immerdar,
Leb' wohl, Gedicht, das Wirklichkeit mir war,
Des Lebens Leben und des Ew'gen Kern!
Ich ſcheide von dir, ſcheid' ich auch nicht gern.
Spät wird's, ihr Brüder, ſei es denn geſchieden!
Lebt wohl, lebt wohl, die Trennung währt nicht lang.
Welk, o mein Lorbeer, ſchönſter Schmuck hienieden!
Auf meiner Zung' erſtirb, mein Schwanenſang!

Anmerkungen.

Als dritte Periode der dichterischen Thätigkeit Tegnérs bezeichnet man hergebrachtermaßen die sechs Jahre von 1840 bis zu seinem Tode. Die Ausbeute ist qualitativ wie quantitativ gleich wenig bedeutend. Nur in einzelnen Gedichten erkennt man den Genius wieder, der den Frithjof und so manche köstliche Liedesperle schuf.

Tegnér beabsichtigte eine Gesamtausgabe seiner Gedichte zu veranstalten, und die für diesen Zweck geschriebene Dedikation an den König (Karl XIV. Johann — Bernadotte) ist von den Herausgebern an die Spitze der dritten Periode gestellt worden. Sie enthält zweiundzwanzig Oktaven (bei welchen — eine Eigentümlichkeit Tegnérs — die letzte Zeile sechsfüßig, alexandrinisch ist), und obgleich die Dichtung manche bedeutsame und schöne Stellen enthält, dürfte sie doch im ganzen nicht ein derartig allgemeines Interesse erwecken, daß eine Übersetzung geboten wäre.

Als eines der bezeichnendsten Gedichte jener Zeit übersetzte ich die „Rückkehr in die Heimat", 1841 verfaßt. Das Gedicht beweist, daß der finstere Dämon des Dichters keineswegs gänzlich gebannt war.

Die Kronbraut, welche auch dieser Periode angehört, wird im zweiten, die epischen Gedichte enthaltenden Bande mitgeteilt werden; einen kleineren erzählenden Gesang:

„Heinrich der Vierte," skizzenhaft und von geringem Umfange, reihete ich dagegen jenem Gedicht hier an. Er ist nach der Nationalupplaga, Seite 455, übersetzt. v. Leinburg hat das Gedicht auch, jedoch natürlich in „vermehrter und verbesserter Auflage", wie er denn auch dem bei Tegnér

fünfzehnjährigen Heinrich ein Jahr zugiebt und denselben sechzehnjährig sein läßt. Das Warum dieser Eigenmächtigkeit läßt sich schon erraten; aber kennt Herr v. Leinburg, der in den Litteraturen aller Völker und Zeiten zu Hause ist, nicht die Geschichte des großen Hohenstaufenkaisers Friedrich II., und weiß er denn nicht, wie frühreif die Südländer sind?

Der Romanzencyklus scheint ganz flüchtig hingeworfen, lückenhaft zu sein, kaum mehr als ein Entwurf. Gleich der Anfang der ersten Romanze ist recht eigentümlich, eine Anekdote, die in gar keiner Beziehung zum übrigen Inhalt steht, obgleich sie insofern interessant ist, als sie historisch verbürgt wird.

Unter den Fragmenten, welche ich dieser Abteilung anreihe, ist das dramatische das bedeutendste. Es findet sich in den „Efterlemnade Skrifter", Stockholm 1875, mitgeteilt und stammt aus der Zeit um 1807, denn Tegnér selbst sagt in einem seiner Briefe: „In meinen jüngeren Jahren habe ich einmal eine Tragödie „Blotsven" in Jamben geschrieben. Der Stoff des Stückes war der Konflikt zwischen der heidnischen und christlichen Lehre, und der Dialog war mit allerlei legendarischem Wust und Kram reichlich gespickt. Als mir indessen Oehlenschlägers „Hakon Jarl" in die Hand kam, der gerade damals erschien und in dem ich den nämlichen Stoff behandelt fand, war ich so gescheit, meinen Swen einfach ins Feuer zu werfen."

Oehlenschlägers Hakon Jarl erschien aber 1807.

Über Asathor, Heimdal, Bifrost, Goldmähne, Ragnarock u. s. w. siehe die mythologischen Erklärungen.

Mythologische und historische Erklärungen.

Absalon, der berühmte Erzbischof von Lund (sein Taufname war Axel), gehörte dem uralten Stamme der Hvide an. Geboren 1128, studierte er in Paris, wurde 1158 Bischof von Roeskilde auf Seeland — damals dänische Hauptstadt — und nahm seit 1177 den erzbischöflichen Stuhl des Nordens ein. Er starb am Schlusse des Jahrhunderts. Treu zu seinem Milchbruder, Waldemar dem Großen, stehend, war er zugleich Kanzler und Feldherr desselben und erfocht mit dem Schwert in der Hand glänzende Siege, zumal über die Wenden an den Küsten der Ostsee. Er wird als Gründer Kopenhagens angesehen, welches anfangs sogar seinen Namen trug (Axelhus).

Achtfuß. Odins graues Roß, auf welchem er über Land und Meer dahinjagte, hatte acht Füße.

Adlerbeth, s. Anm. Seite 322.

Adlerfparre, s. Anm. Seite 335.

Agardh, s. Anm. Seite 328.

Ägir, d. h. der Schreckliche, war der Gott des Meeres.

Alcide, Beiname des griechischen Nationalheros Herakles, der ein Sohn des Zeus und der Alkmene war.

Angelika, eine poetische Gestalt aus Arioſts berühmtem Gedicht: Der rasende Roland.

Ammon. Als Alexander der Große von Ägypten aus den Zug durch die libysche Wüste nach der Oase des Ammon Rha (Ammonium) unternahm, erklärte ihn der Oberpriester des Heiligtums für einen Sohn des Gottes.

Apollo führte den Namen des delischen Gottes von der Insel Delos, wo ihn Leto (Latona) gebar.

Asen, ein aus Asien eingewanderter Stamm. Die Asen werden in der nordischen Mythologie als Götter bezeichnet, deren Sitz Asgard (Asenburg, Asenheim) im Mittelpunkt der Welt liegen sollte, was die Griechen auch von Delphi annahmen. Thor führte auch den Namen Asathor.

Askur (Askr). Die Söhne Börs: Odin, Wile und We, fanden am Strande des Meeres einst zwei Bäume, eine Esche und eine Erle; aus der ersteren schufen sie einen Mann, den sie Askr nannten, und aus der zweiten ein Weib, welches den Namen Embla erhielt.

Atterbom, s. Anm. Seite 337.

Aurora, s. Anm. Seite 251.

Balder, der Sohn Odins und Friggas, war der beste der Götter, den alle preisen. Er war der Gott der Unschuld, Frömmigkeit und des Lichtes, weshalb er oftmals auch der weiße Gott genannt wird, unter welcher Bezeichnung oft aber auch, und so im Gedicht „Nore", der Heiland zu verstehen ist.

Banér, s. Anm. Seite 338.

Basilika, s. Anm. Seite 336.

Bautastein, s. Anm. Seite 248.

Bellman, s. Anm. Seite 332.

Bergmann, s. Anm. Seite 331.

Bifrost, der Regenbogen, die schwankende Brücke zwischen Himmel und Erde, der Zugang zu Walhalla, welchen Heimdal gegen den Andrang der Riesen, das Geschlecht Surturs, bewacht.

Braga (Brage), der Gott des Gesanges und der Dichtkunst in der nordischen Mythologie.

Cäſtus, ein mit eiſernen oder bleiernen Kugeln verſehener lederner Riemen oder Handſchuh, welchen die Fauſtkämpfer zu tragen pflegten.

Cyllenier (Kyllenier), ſ. Anm. Seite 322.

Cephalus, ein ſchöner griechiſcher Jüngling, für welchen Aurora in Liebe entbrannte, und welchen ſie, als er auf dem Hymettus jagte, entführte.

Cona, ſ. Anm. Seite 395.

Creutz, ſ. Anm. Seite 332.

Cythere, Beiname der Venus nach der gleichnamigen Inſel.

Daphne, Tochter des Peneus, eine Nymphe der Diana.

Dionys, Bacchus, Gott des Weines.

Diskus, eine Wurfſcheibe, welche bei gymnaſtiſchen Übungen und ſo auch bei den berühmten olympiſchen Feſtſpielen zur Anwendung kam.

Dodona, ſagenumwobenes Heiligtum in Epirus, das älteſte Orakel der Griechen.

Dryade, Waldnymphe.

Embla, ſ. Askur. Die Eva der nordiſchen Mythologie.

Eos, die Morgenröte.

Fenriswolf. Mit der Rieſin Angerboda erzeugte Loke drei Ungeheuer: den Midgardswurm, Hel und den Fenriswolf. Den Wurm ſchleuderte Allvater in das tiefe Meer, wo er dermaßen wuchs, daß er ſich um alles Land ringelt; Hel wurde nach Niflheim verbannt, wo ſie über neun Welten Macht hat. Ihre Schwelle iſt der verſchlingende Abgrund, ihre Schüſſel heißt Hunger, ihr Bett iſt Krankheit. Sie iſt zottig und grauenhaft anzuſchauen. Der Wolf wurde bei den Aſen gefangen gehalten. Im Ragnarok (Weltuntergang reißt er ſich los und verſchlingt Odin, worauf er von Widar erlegt wird.

Fingal, der Vater des keltiſchen Barden Oſſian.

Finn, ein Rieſe, ſ. Anm. zum Fragment „Gerda" im zweiten Bande.

Fjäll, Fels, Felsengebirge.

Flaccus, Quintus Horatius Flaccus, gest. 9. v. Christo.

Fleming, s. Anm. Seite 329.

Frei, der Sohn Njords. Schön und mächtig, giebt er Sonnenschein und Regen, Erntesegen und Wohlstand. Er beherrscht Alfheim und die Lichtalfen.

Freia, die nordische Liebesgöttin, ist gleichfalls eine Tochter Njords.

Freias Stern ist die Venus, der Abendstern.

Gefion war die Göttin der Jungfräulichkeit. Unter Gefions Insel ist hier die dänische Hauptinsel Seeland zu verstehen.

Gellerhorn, das Horn Heimdals, des Wächters der Walhalla. Der Laut desselben ist so gewaltig, daß er über die ganze Welt vernommen wird.

Gorgone, hier die Medusa.

Göta, ein Fluß im südlichen Schweden, welches auch den besonderen Namen Götarike führt. Die Gegenden, welche die aus dem gewaltigen Seebecken des Wener entströmende und bei Götaborg mündende Göta-Elf durchzieht, waren ein Hauptschauplatz der jahrhundertelangen Bruderkämpfe zwischen Dänemark-Norwegen und Schweden.

Gulltopp, Goldmähne, Heimdals Roß.

Gustavswik, s. Anm. Seite 335.

Haga, s. Anm. Seite 398 und 399.

Hawamal, s. Anm. Seite 249.

Heimdal, s. Anm. Seite 202.

Heimskringla, das Erdenrund, die Welt. Der berühmte Isländer Snorri Sturluson (1178—1241) verfaßte eine Sammlung von sechzehn norwegischen Königssagas, welcher ein Prolog und die mythische Ynglingasaga vorangehen; dies Ganze führt nach den Anfangsworten den Namen Heimskringla.

Helios, die Sonne, auch der Sonnengott Apollo.

Heloïse, 1118—1163, war die Geliebte und spätere Gattin des berühmten Abälard (1079—1142). Auch im

Kloster und übers Grab hinaus bewahrte sie dem schwärmerisch geliebten Manne ihre glühende Zuneigung, viel bewundert und viel besungen.

Hertha, altgermanische Personifikation der Erde. Die Blumeninsel Herthas ist hier Seeland.

Herwara, s. Anm. Seite 249.

Himminburg (Himmelsburg) ist die Wohnung Heimdals bei der Brücke Bifrost.

Hoijer, s. Anm. Seite 336.

Hyder, das neunköpfige Ungeheuer, welches Herakles tötete.

Ida, ein Berg in Kleinasien, unfern von Troja.

Idawall, der Tummelplatz der seligen Götter, das Paradies der alten Nordländer.

Iduna, Brages Gemahlin, die Göttin der Jugend. Sie besaß den goldenen Apfel, welcher ewige Jugend verlieh. Die Zeitschrift, welche Organ des gotischen Bundes war, führte diesen Namen.

Inge, ein König aus dem Stenkilgeschlecht, etwa 1170, der sich die Verbreitung des schon von Ansgarius um 850 nach Schweden gebrachten Christentums sehr angelegen sein ließ. Die empörten Heiden vertrieben ihn und erhoben seinen Schwager Swen auf den Thron, der vom Christenglauben abfiel und den heidnischen Opferdienst wieder einführte, weshalb man ihn Blotswen nannte („blota" heißt opfern). Inge erhielt aber den Thron wieder und unterdrückte den Götzendienst in Swealand.

Isis, alt-ägyptische Naturgottheit. Sie war die Gemahlin des Osiris, welchen Typhon überlistete und tötete. Isis betrauerte und suchte den toten Gatten, welchem in ihrem Sohne Horus ein Rächer erstand. Osiris war der Nilgott, Isis das von ihm befruchtete Nilland. Später gestaltete sich durch den von Syrien her eindringenden Sonnenkultus Osiris zum strahlenden Sonnengott, Isis zur gehörnten Mondgöttin.

Jämtland, eine gebirgige Provinz im nördlichen Schweden.

Jätte, Riese, Jöthune, Rimthurse. Diese Wesen, voll Haß gegen Menschen und Götter, gegen alles Edle und Schöne, personifizieren das Prinzip des Bösen. Sie sind die Giganten der nordischen Mythologie.

Kellgren, s. Anm. Seite 325.

Karl XII., s. Seite 27 und Anm. Seite 113.

Karl XIII., s. Anm. Seite 248.

Karl XIV. Johann. Der napoleonische Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, geboren 1764 zu Pau, wurde 1818 nach dem Tode seines Adoptivvaters, Karls XIII., König von Schweden und starb als solcher 1844.

Karlswagen, der Große Bär.

Karl August, s. Anm. Seite 248.

Lagerbring, s. Anm. Seite 331.

Leopold, s. Anm. Seite 334.

Lidner, s. Anm. Seite 333.

Lidona, s. Anm. Seite 394.

Linné, s. Anm. Seite 325.

Lofna, Göttin der Ehe. Mild und gut gesinnt, erwirkt sie bei Allvater und Frigga, daß es den Liebenden gelingt den erstrebten Bund zu schließen.

Loke, Sohn eines Riesen und einer Riesin, ist äußerlich zwar schön, dabei aber boshaft, hinterlistig und treulos. Siehe Fenriswolf.

Lund, alte Universitätsstadt in Schonen (Südschweden).

Mäcenas, ein Freund des Kaisers Augustus, war der Gönner der Dichter Horaz und Virgil, weshalb man jeden Beschützer der Künste und Wissenschaften mit seinem Namen ehrend bezeichnet.

Maja, die Tochter des Atlas, wurde durch Jupiter Mutter des Merkur.

Manheim (manhem), Heim der Mannheit, poetische Bezeichnung des Nordens.

Maro, der Familienname des berühmten römischen

Dichters Publius Virgilius (Vergilius), geboren 70 v. Chr. in der Nähe von Mantua, gestorben 19 v. Chr. zu Brundusium.

Melanderhjelm, s. Anm. Seite 331.

Midgardswurm, s. Fenriswolf.

Milton, geboren 1608, gestorben 1674, der berühmte englische Dichter des „Verlorenen Paradieses", war blind.

Mimer, ein Riese, nach der nordischen Götterlehre Besitzer des Brunnens der Weisheit (Urdar).

Mithra, eine persische, die Sonne oder das Feuer bezeichnende Gottheit, bevor der Kultus des Ormuzd aufkam, wahrscheinlich die höchste Gottheit der alten Iranier.

Mjölner, der Hammer Thors.

Naso. Publius Ovidius Naso wurde geboren 43 v. Chr. und starb 17 n. Chr. (s. Anm. Seite 323).

Nemea, Stadt im Peloponnes.

Nessus, der Centaure, war von Herakles durch einen vergifteten Pfeil getötet worden. Sterbend hatte er sich dadurch gerächt, daß er Dejaniren von dem Blute gab und sie veranlaßte, ein Gewand des Herakles damit zu bestreichen, wodurch dieser auch dem Tode verfiel und, um den Qualen zu entgehen, sich selbst auf dem Öta einen Scheiterhaufen erbauete.

Nidhögg, ein Lindwurm, welcher mit anderm Gewürme unablässig an derjenigen Wurzel der Esche Yggdrasil nagt, welche über Niflheim hingeht.

Öder, der Gemahl Freias, welchen sie die Welt durchschweifend sehnsuchtsvoll suchte.

Odin (Oden), s. Anm. Seite 202.

Oehlenschläger, s. Anm. Seite 327.

Olympia, Ort in Elis, wo die herrlichsten und berühmtesten der griechischen Nationalfeste, die sogenannten olympischen Spiele gefeiert wurden, Feste, welche in der ganzen alten Welt ihresgleichen nicht hatten.

Oskar, Sohn Bernadottes, geboren 1799, König von Schweden 1844 bis 1859.

Ossian, der berühmte keltische Barde, soll blind gewesen sein. Er lebte im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die Echtheit der von Macpherson herausgegebenen Gesänge Ossians ist vielfach bestritten worden.

Öta, ein Berg in Thessalien.

Oxenstjerna, Dichter, s. Anm. Seite 333.

Oxenstjerna, Kanzler, s. Anm. Seite 339.

Pandarus, s. Anm. Seite 200.

Phalanx, macedonische Schlachtordnung, bezeichnet auch die Kämpfer selbst.

Plejaden, das Siebengestirn.

Pope, Alexander (1688 bis 1744), ausgezeichneter englischer Dichter, namentlich in seinem Gedicht „The Rape of the Lock" bewundert, dem seine Übersetzung der Ilias 160,000 Mark einbrachte, veröffentlichte 1716 die „Epistle from Eloïsa to Abelard", welche für das vortrefflichste seiner Gedichte gehalten wird.

Pygmäen, Zwerge.

Python, ein Ungeheuer, welches am Fuße des Parnassus hausete. Apollo erlegte es und erhielt davon den Namen des pythischen Gottes.

Ragnarok, Götterdämmerung, Weltuntergang, in der Wöluspa prophetisch mit prachtvoll phantastischen Zügen geschildert.

Rimfaxe. Die Nacht war eine Tochter des Riesen Narfe und Enkelin Lokes, dunkel wie ihr Geschlecht. Vermählt mit dem Asen Delling, gebar sie ihm einen Sohn: Tag, der licht und schön wie sein Vater war. Allvater gab der Nacht und dem Tage je ein Roß und ein Gefährt und versetzte sie an den Himmel, um dort die Erde zu umkreisen. Die Nacht fährt voraus mit ihrem Roß Rimfaxe (Reifmähne). Jeden Morgen tropft es vom Gebiß desselben in die Thäler herab, das ist der Tau. Der lichte Tag wird von Skinfaxe (Strahlenmähne) gezogen, dem herrlichsten aller Rosse.

Rosenstein, s. Anm. Seite 334.

Rota, eine Walküre.

Samsö, eine Insel des stürmevollen Kattegatts.

Saxo, s. Anm. Seite 201.

Skidbladner, s. Anm. Seite 202.

Skidläufer. Skid heißt Schneeschlittschuh. Die Feldjäger waren für den Fall eines Winterfeldzuges mit Schneeschlittschuhen versehen.

Skinfaxe, s. Rimfaxe.

Skuld, die Norne der Zukunft.

Sleipner, Name des achtfüßigen Rosses, auf welchem Odin die Welt durchreitet.

Spegel, s. Anm. Seite 398.

Stadion, die für den Wettlauf bei den olympischen Spielen bestimmte Bahn, desgleichen auch ein Wegemaß.

Stagira, Geburtsort des Aristoteles, weshalb dieser auch der Stagirit genannt wurde.

Starkader, ein Recke der mythischen Zeit.

Surtur, der Beherrscher Muspelheims, der Feuerregion; Gegner der Asen.

Thor, Asa-Thor, Sohn Odins und der Erde, ist nächst jenem der höchste Gott, der Beschirmer Asgards und Midgards gegen die Riesen. Sein Gefährt wird von zwei Böcken unter Donner und Blitz gezogen, deshalb heißt er auch der Donnerer. Er besitzt drei Kleinode: den Hammer Mjölner, den Gurt der Stärke, der, wenn er ihn anlegt, seine Kraft verdoppelt, und ein Paar eiserne Handschuhe, um den Schaft des Hammers zu halten.

Thorild, s. Anm. Seite 397.

Thrudwang, Thors Reich.

Tibull. Albius Tibullus, ausgezeichneter römischer Elegiker, geboren 54 v. Chr., starb 19 v. Chr.

Tordenskjold (Donnerschild). Peder Wessel, geborener Norweger, zeichnete sich im Seekriege gegen Schweden, 1712 bis 1719, durch geniale Tollkühnheiten dermaßen aus, daß er unter dem Namen Tordenskjold in den Adelstand erhoben und zum Admiral ernannt wurde. Er gilt den Dänen als einer ihrer Nationalhelden.

Torneå, s. Anm. Seite 336.

Trolle sind unholde, boshafte Wesen im Dienste Lokes.

Tullius. Marcus Tullius Cicero, der ausgezeichnete römische Redner, 106 v. Chr. geboren, wurde 43 v. Chr. als Proskribierter ermordet.

Tyrfing, s. Anm. Seite 249.

Urda, die Norne der Vergangenheit.

Vesta, die Beschützerin des Feuers, des häuslichen Herdes bei den Römern, auf deren Altar das Feuer nie erlöschen durfte.

Voltaire, berühmter französischer Schriftsteller, wurde 1694 geboren und starb 1778.

Wala (Vola), Seherin. Ihr prophetisches Lied ist die den ersten Gesang der älteren Edda bildende Wölusspa.

Walhalla, die himmlische Wohnung der Götter, der Asen, deshalb auch Asaheim.

Walküren, Schildjungfrauen Odins. Sie werden als jung und schön geschildert, helmbedeckt, mit blutbespritzten Brünnen, funkelnden Speeren und Schilden. Unter Donner und Blitz schweben sie über Land und Meer durch die Lüfte. In Walhalla reichen sie den tafelnden Helden das Trinkhorn.

Walvater, Beiname Odins.

Wanadis (die schöne Dise — Göttin — denn vän heißt schön), Beiname der Freia, der Göttin der Liebe.

Wasa: Gustav I. geb. 1496, König 1523, starb 1560.
Gustav II. Adolf, geb. 1594, König 1611, fiel den 6. Nov. 1632.
Gustav III., geb. 1746, König 1771, starb 1792.
Gustav IV. Adolf, geb. 1778, König 1792 bis 1809.

Wener, der größte Landsee Schwedens (5200 Quadratkilometer), bespült den südlichen Teil Wermlands.

Wigrid, die nach allen Richtungen hundert Meilen weite Kampfebene der Götter beim Ragnarok.

Yggdrasil, die größte aller Eschen, deren Zweige sich über alle Welt ausbreiten und den Himmel überwölben. Der

Riesenbaum wird von drei Wurzeln getragen; die eine befindet sich über Niflheim, die andere bei den Rimthursen. Unter dieser letzteren ist der Brunnen der Weisheit, welcher dem Riesen Mimer gehört. Die dritte Wurzel ist bei den Asen im Himmel, und unter dieser befindet sich Urdas heiliger Brunnen. Dahin reiten die Götter alltäglich über Bifrost, um an demselben Thing zu halten.

Ynglingasaga, in Snorri Sturlusons Heimskringla die Geschichte der heidnischen Könige des Nordens, welche von Yngwe (Beiname Odins) ihre Abkunft herleiteten. Yngwe führte die Asen vom Schwarzen Meere nach dem Norden herauf. Njord, der Sohn Odins und in der Herrschaft über den Norden sein Nachfolger, war der erste der Ynglinger.

Ystad, s. Anm. Seite 336.

Zama, karthagische Stadt auf der Nordküste Afrikas, berühmt durch Hannibals Niederlage 202 v. Chr.

Zend-Avesta, Zoroasters heilige Urkunde des Sonnen- und Feuerkultus im alten Baktrien und Iran.

Zodiakus, der Tierkreis am Himmelsbogen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalt.

Seite

Vorrede IX

Tegnérs Leben 1

Erste Periode. 1804—1812.

An meine Heimat. 1804 59

Die Einzige 63

Die Augen 64

In ihrer Heimat 65

Lebewohl 67

Die Küsse 69

Der Weise. 1804 70

Das Leben 77

Das Ewige. 1810 80

Einem Jünglinge. 1810 82

Einem trauernden Gatten. 1810 84

Friedensklänge. 1807 86

Neujahrsgebet während des Krieges. 1808 90

Kriegsgesang für die schonische Landwehr. 1808 91

Svea. 1811 97

Anmerkungen 110

Zweite Periode. 1812—1840.

Vermischte Gedichte.

Der Gesang. 1819 119

Gesang an die Sonne. 1817 122

Der Sternengesang. 1817 127

Das Feuer. 1812 129

Maigesang. 1812 132

Seite
Die Bäume 136
Die Vogelfalz. Vor 1828 138
Die Zugvögel. 1812 143
Der Fluß. Vor 1828 144
Der Winter in Schonen. 1820 146
Das Hünengrab. 1816 149
Die Klosterruinen 151
Die Polarreise. 1817 155
Die Romreise. 1817 158
Die drei Brüder. 1817 162
Die Sprachen. 1817. 170
Die Priesterweihe. 1812 173
Dichters Morgenpsalm. 1813 176
Skidbladner. 1812 178
Schwan und Drossel. 1812 181
Die Asenzeit. 1813 184
Der Jätte. 1817 187
Alexander am Hydaspes. (1818?) 190
Hypochondrie. Vor 1828 195
Anmerkungen 198

Gelegenheitsgedichte.

Erste Abteilung.

Nore. 1814 204
Der Held. 1813 209
Der erwachte Adler. 1814 212
Napoleons Grab auf St. Helena. 1831 214
Martin Luther. 1817 216
Beim Jubelfest in Lund. 1817 218
Karl der Zwölfte. 1818 219
Gesang für Jämtlands Feldjäger 222
Karl XIV. Johann. Trinkspruch 224
Bei der Einweihung des schonischen Hofgerichts. 1821.
1. Sr. Maj. dem Könige 225
2. Sr. Kgl. Hoheit dem Kronprinzen 226
3. An das Hofgericht 227
Trinksprüche bei der Heimkehr des Kronprinzen. 1822.
1. Dem Könige 228
2. Dem Kronprinzen 228

Seite
Dem Vaterlande 230
Kanzelgebet 231
Biſchof W. Faxe zum Geburtstage. 1813 232
Biſchof W. Faxe zum Geburtstage. 1814 233
Biſchof Johan Jakob Hedrén. 1829 234
Frau Biſchof Emma Hedrén 235
Gräfin Hedda Wrangel. 1827 236
Mathilde. 1824 237
Apollonia 238
Thereſe 239
Hilma Palm. 1835 240
Der Maitag. 1821 241
Diſa Tegnér. 1828 242
Lars Guſtav Tegnér. 1830 243
Gräfin U. De Geer 244
Albumblatt 245
An einen Schullehrer 246
Anmerkungen 247

Zweite Abteilung.

Poetiſche Epiſtel. 1815 254
Epilog bei der Magiſterpromotion in Lund. 1820 257
Bei der Magiſterpromotion in Lund. 1829 266
An Profeſſor Agardh. 1834 272
Feſtgeſang zur fünfzigjährigen Jubelfeier der ſchwediſchen Akademie. 1836 280
Bei der Einweihung der Dorfkirche zu Gårdsby. 1837.
1. Vom Altare 288
2. Von der Kanzel 292
Bei einer Prieſterweihe. 1837 294
Georg Adlerſparres Schatten an das ſchwediſche Volk. 1839. . . 299
An Profeſſor Grafſtröm. 1840 303
An Profeſſor P. D. A. Atterbom. 1840 306
An das ſchwediſche Ritterhaus. 1840 317
Anmerkungen 322

Dritte Abteilung.

Fräulein W. U. Cedercrantz. 1814 340
Elof Tegnér. 1815 342
Der fremde Jüngling. 1818 351

Seite
Der ertrunkene Knabe. 1818 354
J. Kröger. 1818 356
David Aspelin. 1821 358
Freiherr J. Beckfriis. 1822 361
Das Grab in Hyères. 1823 364
Jakob Faxe. 1827 367
Einem trauernden Vater. 1827 371
Freiherr Nils Trolle. 1829 373
Am Grabe C. G. von Leopolds. 1829 375
J. P. Kuhlberg. I. II. 1835 381
Olof Myhrman. 1836 382
Knut Leijonhufvud. I. II. 1837 385
Johan Olof Wallin. 1839 386
Der Tote 392
Anmerkungen 394

Dritte Periode. 1840—1846.

Rückkehr in die Heimat. 1841 403
Heinrich der Vierte.
1. Das Bogenschießen 406
2. Der Garten 408
3. Floras Bad 409
4. Das Wiedersehen 411
An Karoline W. 412
Albumblatt 412
Dramatisches Fragment 413
Der Menschengeist. Fragment 417
Abschied an die Leier 418
Anmerkungen 420

Mythologische und historische Erklärungen.

Berichtigung.

Seite 292, Zeile 10 von oben ist zu lesen:
Er folgt dem Wand'rer lautlos, wie auf Sandeln.

Im Verlage von **Hermann Gesenius** in **Halle** sind ferner erschienen:

Charles Dickens' ausgewählte Romane.

David Copperfield.

Deutsch von **A. Scheibe.**

Mit einer Einleitung von Dr. Julian Schmidt.

Vier Bände, broschirt, 6 M. 40 Pf.

In zwei eleg. Callicobände gebunden mit Dickens' Portrait und 16 Illustrationen nach englischen Originalen. Preis 9 M.

Harte Zeiten.

Deutsch von **A. Scheibe.**

Broschirt: 2 M. 40 Pf.

In eleg. Callicoband gebunden mit 6 Illustrationen nach englischen Originalen. Preis 4 M.

Oliver Twist.

Deutsch von **A. Scheibe.**

Broschirt: 3 M. 50 Pf.

In eleg. Callicoband gebunden mit 8 Illustrationen nach englischen Originalen. Preis 5 M.

Bleakhaus.

Deutsch von **A. Scheibe.**

Vier Bände, broschirt, 6 M. 40 Pf.

In zwei eleg. Callicobände gebunden mit 16 Illustrationen nach englischen Originalen. Preis 9 M.

Im Herbst 1885 werden die Pickwickier erscheinen.

Urtheile der Presse.

Deutsche Rundschau: Eine würdige Dickens-Ausgabe in deutschem Gewande! Dieselbe fehlte schon lange, denn seitdem wir höhere Anforderungen an die Buch-Ausstattungen zu stellen gewöhnt worden sind, nahm man nur ungern die kleinen Editionen der Boz'schen Werke, mit schlechten Lettern auf schlechtem Papier gedruckt, zur Hand. Die Verlagshandlung von Hermann Gesenius in Halle hat sich ein wirkliches Verdienst erworben, eine ganz vorzügliche und dabei billige Ausgabe des englischen und — wie wir mit Recht sagen dürfen — auch des deutschen Lieblings herzustellen, der nun in neuer Fassung auch gewiß auf's Neue Tausende von Herzen erquicken wird. Beraltet doch gerade Dickens mit seinem unerschöpflichen Humor, seiner echten Menschenfreundlichkeit und tiefen Lebensweisheit nie. Um so mehr werden diese hübschen Bände sich allgemein empfehlen, als sie neben allem Anderen noch mit köstlichen, aus dem englischen Original herübergenommenen Illustrationen geschmückt sind. Es liegen bis jetzt die ersten zehn Bände vor, welche die vier Romane: „David Copperfield", „Harte Zeiten", „Oliver Twist" und „Bleakhaus" enthalten. Dem schönen Unternehmen ist die lebhafteste Unterstützung zu wünschen.

Hamburger Nachrichten: Als die ersten beiden Bände der aus dem Verlage von Hermann Gesenius in Halle hervorgehenden neuen deutschen Ausgabe der ausgewählten Romane von Charles Dickens bei uns eingegangen waren, machten wir unsere Leser auf dieses Unternehmen mit empfehlenden Worten aufmerksam. Die vorzügliche, den Geist der Originale treu bewahrende Uebersetzung von A. Scheibe, eine solide Ausstattung an Druck und Papier, die beigegebenen, durchaus die künstlerische englische Physiognomie tragenden Illustrationen drängten zu einer rückhaltlosen Empfehlung, die heute in derselben Wärme wiederholt wird, nachdem vier weitere Bände dieser Ausgabe eingeliefert sind. Die beiden, schon angezeigten ersten Bände brachten das Lebensbild „David Copperfield", jenes famose Buch, in welches Charles Dickens die wichtigsten Momente seiner Lebens- und Geistesentwicklung mit seinem geistvollen Erzählungstalente und dem ihm eigenen lachenden und weinenden Humor eingezeichnet hat. Diesen beiden Bänden schließen sich jetzt weitere an in einer Uebersetzung gleichen Herkommens und in derselben würdigen Ausstattung, zu welcher jetzt noch die Verdienstlichkeit eines festen, geschmackvollen Einbandes tritt. . . . . Charles Dickens wird bei ernsthaften deutschen Lesern stets in Ehren bleiben; sein Geist ist dem unsrigen nahe verwandt, die Blüthen seines Humors aber werden nie verwelken und auch in der Zukunft noch ihren Duft bewahren.

Hannoverscher Courier: Die Uebersetzung von A. Scheibe ist eine mustergiltige und liest sich vortrefflich. Der Verleger hat die sechs Bände, welche vier Romane füllen, sehr gediegen und geschmackvoll ausstatten lassen und die einen jeden Band zierenden Illustrationen englischer Künstler sind durch die scharfe Charakteristik der dargestellten Figuren im Sinne der Dichtung, durch den köstlichen Humor und die Lebenswahrheit ihrer Darstellung eine bestechende Zugabe.

Anthologieen.

Album einer Frau. Fünfte Auflage. Mit einem Titelbild in Farbendruck. Brosch. M. 4,50. Höchst eleg. geb. M. 6,—.

Eine Auslese gediegener Aussprüche aus den Werken von Dichtern und Denkern aller Zeiten über weibliche Geistesbildung, die richtige Stellung des Weibes, das Wesen und die Bedeutung der Ehe, Erziehung 2c.

Blüten und Perlen deutscher Dichtung. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand.
Miniatur-Ausgabe. 28. Auflage. Höchst eleg. geb. M. 5,—.
Illustr. Ausgabe. 26. Auflage. Höchst eleg. geb. M. 6,—.

Böttger, Fürs Herz der Frauen. Album-Sprüche aus dessen poetischen Werken. Zweite Aufl. Eleg. geb. M. 3,—.

Büchner, Dichterstimmen aus Heimat und Fremde. Für Frauen und Jungfrauen. Fünfte Aufl. Höchst eleg. geb. M. 6,—.

Colshorn, Des Mägdleins Dichterwald. Stufenmäßig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen. Aus den Quellen. Neunte Auflage. Brosch. M. 4,—. Geb. M. 5,—.

— — **Des Knaben Wunderhorn.** Stufenmäßig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Knaben und Jünglinge. Aus den Quellen. Zweite Aufl. Brosch. M. 4,—. Geb. M. 5,—.

— — **Deutsche Balladen und Bilder.** Aus den Quellen. Eleg. geb. M. 5,—.

Des Mädchens Wunderhorn. Hochdeutsche Gedichte der neueren und neuesten Zeit. Zwölfte Auflage. Gänzlich neu bearbeitet von G. E. Barthel. Mit einem Titelbild in Lichtdruck. Höchst eleg. geb. M. 4,50.

Sudhoff, Weihestunden. Ein Blütenkranz aus Deutschlands Dichtergarten. Fünfte Auflage. Mit Illustrationen von Paul Thumann. Höchst eleg. geb. M. 5,—.

Schönermark, Anthologie lyrique. Recueil de poésies lyriques modernes de la France, de la Belgique et de la Suisse Romande suivi de notices biographiques et littéraires. Brosch. M. 5,50. Eleg. geb. M. 7,—.

— — **Französisches Liederbuch.** Brosch. M. 4,—. Eleg. geb. M. 5,50.

Gedichte und Dramen.

Festrosen. Meisterwerke epischer Dichtung für Deutschlands Frauen und Jungfrauen. Zweite Auflage. Eleg. geb. M. 4,50.

Inhalt: Goethe, Hermann und Dorothea. — Herder, Der Cid. — Voß, Luise. — Schulze, Die bezauberte Rose.

Geibel, Die Loreley. Miniatur-Ausgabe. Eleg. geb. M. 2,70.

Goldperlen. Meisterwerke dramatischer Dichtung für Deutschlands Frauen und Jungfrauen. Zweite Auflage. Eleg. geb. M. 4,50.

Inhalt: Goethe, Iphigenie auf Tauris. — Schiller, Maria Stuart. — Lessing, Nathan der Weise. — Kleist, Das Käthchen von Heilbronn.

Hoffmann von Fallersleben. Gedichte. Auswahl von Frauenhand. Eleg. geb. M. 4,—.

Kinkel, Nimrod. Ein Trauerspiel. Eleg. geb. M. 2,70.

Leopardi, Dichtungen. Deutsch von G. Brandes. Mit einer Einleitung über das Leben und Wirken des Dichters. Neue Ausgabe. Brosch. M. 2.—. Eleg. geb. M. 3,50.

Michel Angelo's und Rafael's Gedichte von Hermann Harrys. Neue Ausgabe. Brosch. M. 2.—. Eleg. geb. M. 3,50.

Petrarca, Gedichte. Deutsch von W. Krigar. Neue Ausgabe. Brosch. M. 4,—. Eleg. geb. M. 5,50.

Runeberg, Nadeschda. Neun Gesänge. Aus dem Schwedischen von Selma Mohnike. Zweite Auflage. Eleg. cart. M. 1.50. Eleg. geb. M. 2.—.

Tegnér, Die Frithjofssage. Aus dem Schwedischen von Gottlieb Mohnike.

Miniatur-Ausgabe. 19. Auflage. Höchst eleg. geb. M. 3,—.

Volks-Ausgabe. 18. Auflage. Geb. M. 1,80.

Waldmüller (Ed. Duboc), **Walpra.** Alpen-Idylle. Miniatur-Ausgabe. Eleg. geb. M. 2,—.

Willaßen, Gedichte. Dritte vermehrte Auflage. Eleg. geb. M. 4,50.

YB 4684

M304950
PT9829
G5W5
v.1

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY